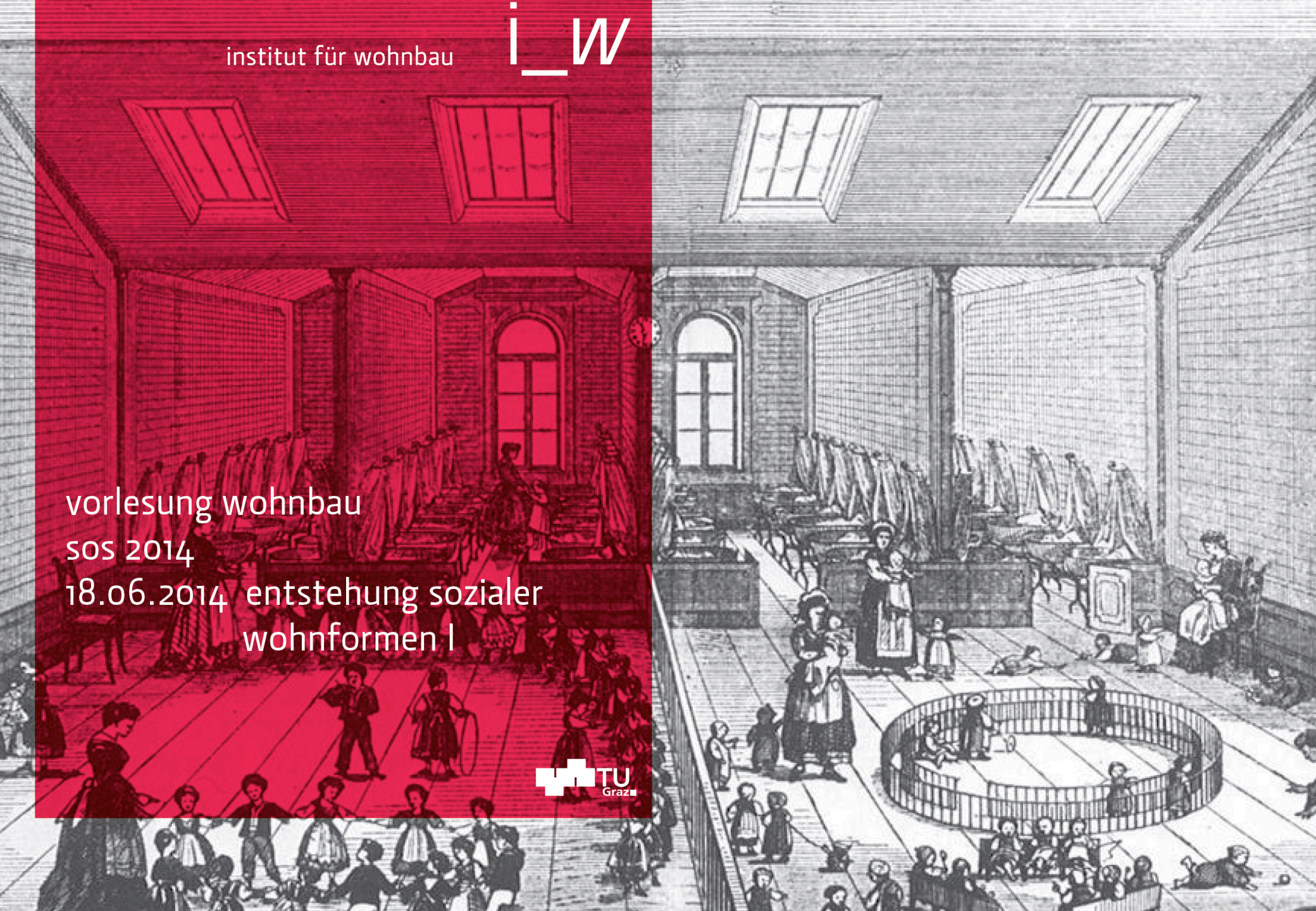
institut für wohnbau

i_W



vorlesung wohnbau
sos 2014
18.06.2014 entstehung sozialer wohnformen I

TU Graz

an dem alle oder doch einige der wesentlichsten Gemeinschaften zu erkennen wären, die nach dieser einen Regel ihr Leben gestalteten (Braunfels, 1976a). Auch die innerhalb der Kanonikerstifte sich abzeichnenden Sonderformen, auf die noch hinzuweisen sein wird, lassen sich nicht unmittelbar auf Bestimmungen derselben zurückführen.

Wenn der straffer organisierte benediktinische Klosterbau als Gegenbild zur Regellosigkeit der ostkirchlichen Klöster (Kirche, Trapeza - Speisesaal als Mittelpunkt) und als eigentlicher Anfang einer abendländischen Klosterbautradition verstanden wird, so ist dennoch nicht zu übersehen, daß auch in der Regel des hl. Benedikt (ca. 480 - vor 553) nicht von Architektur die Rede ist. Erst durch die genaue Einteilung des Tagesablaufs (feste Stunden des Gebets, der Lesung, der Arbeit, des Essens, der Meditation und des Schlafens) und indem den einzelnen Verrichtungen bestimmte Gebäude zugeordnet wurden, erwuchs allmählich ein festes Klosterbauschema.

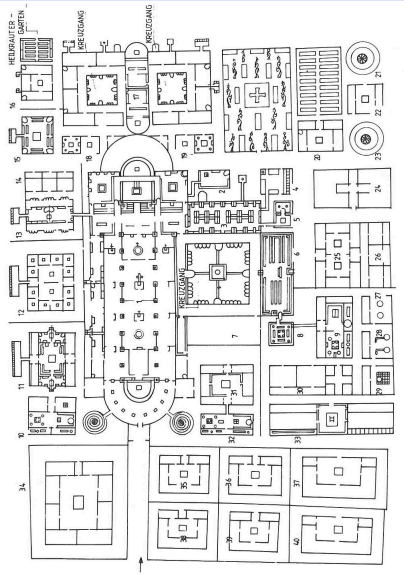
Rahmenbestimmungen, die von den ältesten Mönchsgemeinschaften übernommene Vorschrift des selbständigen Lebenserwerbs und das Gebot, das Kloster abseits geschlossener Siedlungen anzulegen und jeden unnötigen Verkehr mit der Außenwelt zu unterlassen, haben weiters zur Forderung geführt, die Bedürfnisse aus eigenen Mitteln zu decken. Damit war der Grund gelegt zu einer umfangreichen Ausgestaltung der Klöster nicht nur mit allen Gebäuden für den Agrarbetrieb, sondern auch mit gewerblichen Werkstätten aller Art. Wirtschaftliche Autarkie war aber nur dann möglich, wenn der durch Stiftung zur Verfügung gestellte oder durch Rodung hinzugewonnene Besitz an Grund, Boden und Menschen entsprechend organisiert wurde. Durch Verleihung politischer Rechte insbesondere seitens des fränkischen Königtums wurde das Kloster über seine Funktion als Wirtschaftszentrum hinaus auch integrativer Bestandteil eines Herrschaftssystems. Die Ausgestaltung als Etappenstation der Verteidigung, als Sitz von Schulen, Kanzleien und Forschungsstätten sowie als Stützpunkt und Rastplatz des reisenden Hofes waren die für die Bauform möglichen Konsequenzen. Insgesamt wird so von einer Zweischichtigkeit des benediktinischen Klosters mit Kirche und Wohnbereich der Mönche als Kern sowie die für die Außenaktivitäten notwendigen Baulichkeiten auszugehen sein, wobei der äußere Bereich funktional wieder in mehrere Teilbereiche zerfallen konnte.

Nahezu voll entwickelt tritt uns das benediktinische Klosterbauschema im vieldiskutierten Idealplan von St. Gallen aus etwa 820 entgegen (vgl. Abb. 1). Im Zentrum der Anlage lagen der Kirchenbau mit dem Kreuzgang im Süden, um ihn die monastischen Gebäude Dormitorium (Schlafsaal), Refektorium (Speisesaal), Kirche und Keller, außerhalb dieses Kerns das Haus des Abtes, die Gebäude für Kranke und Novizen, die Unterkünfte für Pilger und Gäste, Gebäude für Schulen und Ärzte, Werkstätten und sonstige Wirtschaftsgebäude. Für das Kapitel, das zunächst in einem Kreuzgangflügel abgehalten wurde, wurde erst später ein eigener Saal unterhalb des Dormitoriums geschaffen.

Der St. Gallener Plan entsprach einer Idealvorstellung, die sich in hochkarolingischer Zeit noch nicht mit der Baurealität deckte.

Abb. 1 Der Plan von St. Gallen (um 820)

1 Kirche 2 Raum zur Zubereitung des hl. Brotes und Öles 3 I. Wärmeraum, II. Schlafsaal (Dormitorium) 4 Abtritt der Mönche 5 Bade- und Waschhaus der Mönche 6 I. Speisesaal (Refektorium), II. Kleiderkammer 7 I. Keller, II. Vorratskammer 8 Mönchsküche 9 Brauerei und Bäckerei der Mönche 10 Küche, Brauerei und Bäckerei für die vornehmen Gäste 11 Haus für vornehme Gäste 12 Äußere Schule 13 Abtshaus 14 Küche, Keller und Badhaus des Abtes 15 Aderlaßhaus 16 Ärztehaus 17 Spital und Noviziat mit Kirche 18 Küche und Bad des Krankenhauses 19 Küche und Bad des Noviziats 20 Gärtnerwohnung 21 Hühnerstall 22 Haus der Hühner- und Gänsewärter 23 Gänsestall 24 Kornscheune 25, 26 Häuser der Werkleute 27 Mühle 28 Stampfe 29 Malzdarre 30 Küferei, Drechslerei, Getreidehaus für die Brauer 31 Pilgerherberge und Armenhaus 32 Küche, Bäckerei und Brauerei für die Pilger 33 Pferde- und Ochsenstall, Wärterunterkunft 34 Haus für des Kaisers Gefolgschaft (?) 35 Schafstall, Schafhirten 36 Ziegenstall, Ziegenhirten 37 Kuhstall, Kuhhirten 38 Haus für Knechte (?) 39 Schweinestall, Schweinehirten 40 Stall für trächtige Stuten und Füllen, Wärterunterkunft



herbert knittler, architektur und gesellschaft von der antike bis zur gegenwart, bauen und wohnen im mittelalter, 1980, seite 86-99

Auch scheinen Versuche, den Bauplan verbindlich zu machen, nicht zum Abschluß gelangt zu sein. Die Gründe hiefür sind vielleicht im enormen Wachstum der Klöster fränkische Tradition zu suchen, die bald weniger geistlichen Gemeinschaften als politischen Anstalten entsprachen. Eine gesteigerte Bauleidenschaft der führenden Abtsgestalten ging mit der Forderung nach höchstem Kultaufwand parallel: Chorgesang und Prozessionen wurden zu Instrumenten der Prachtentfaltung umfunktioniert, Prinzipien einer fürstlichen Hofhaltung auf den Klosterstaat übertragen. Diese Großklöster der Karolingerzeit (Jumieges, Tours, Centula, Corbie, Hersfeld, Fulda) besaßen zumeist mehrere Kirchen, die Gesamtlänge des Kreuzganges von St. Riquier bei Abbeville betrug 720 m. Während der St. Gallener Plan 77 Mönchsbetten im Dormitorium vorsah, wurde die Zahl der Mönche in Adalhards Statuten für Corbie (822) mit 300, jene der dienenden Brüder mit 150 festgesetzt. Von hier aus wird zumindest annähernd der Schluß auf die gewaltige Dimension der Anlage und ihre einzelnen Teile möglich.

Der St. Gallener Plan wurde mit der großen Klosterreform Ludwigs des Frommen von 816/17 in Verbindung gebracht. Das Kloster sollte als Schule, als Zentrum der Mission, der landwirtschaftlichen Betriebsführung und der Administration eine straff organisierte Einheit darstellen. Das bedeutete ein Abgehen vom südfranzösischen Askesegedanken einer weltabgewandten Mönchsgemeinde und eine Öffnung für politische Aufgaben. Die oben angedeutete Aufgliederung des Klosterorganismus in zwei bzw. vier Bereiche darf als Konzession gegenüber beiden Prinzipien verstanden werden. In den Mönchsgebäuden um den Kreuzgang, zu denen nur ein einziger Zugang führte, blieb die Abgeschlossenheit streng gewahrt. Die Aneinanderreihung von Saalräumen verdeutlicht dabei die familiale Struktur der Ordensgemeinschaften, wobei der Gedanke der gemeinsamen Gefolgschaft Christi wie auch der Gleichheit aller Ordensbrüder wirksam wurde.

Der Klausur (rechts der Kirche) entsprach ein der Öffentlichkeit zugewandter Bereich (auf der linken Seite). Hier befanden sich die Gebäude für die vornehmen Gäste (samt Küche, Brauerei und Bäckerei), die Schule für Laien und Fremde und der Palast des Abtes samt dem Haus für Küche und Bad. Die Rolle des Abtes als Verbindungsglied zur Außenwelt kam in der Lage seines Hauses, als Vorsteher und dominus in der aufwendigen (Stein-)Bauweise desselben deutlich zum Ausdruck.

Baulichkeiten für Kranke und Novizen, Personen also, die sich den strengen Regelbestimmungen noch nicht oder nicht mehr unterwerfen mußten, bildeten einen dritten Bereich. Für beide Gruppen waren ein Kleinkloster mit Kapelle, Kreuzgang und Saalräumen sowie Badehaus und Kirche vorgesehen. Benachbart dem Krankenrayon lag das Haus der Ärzte; um die Verkehrswege kurz zu halten, war der Friedhof nicht weit von dem Krankenkloster gelegt worden. - Den vierten Bereich bildete die Zone der Versorgungsgebäude, in denen die Handwerker und Knechte in ihren Werkstätten und zusammen mit dem Vieh wohnten. Zudem gab es Gebäude und Gebäudekomplexe, die keinem der vier genannten Bereiche zugehörten und an jener Stelle im Plan eingeordnet waren, von wo aus sie ihre Funktionen am besten entfalten konnten.

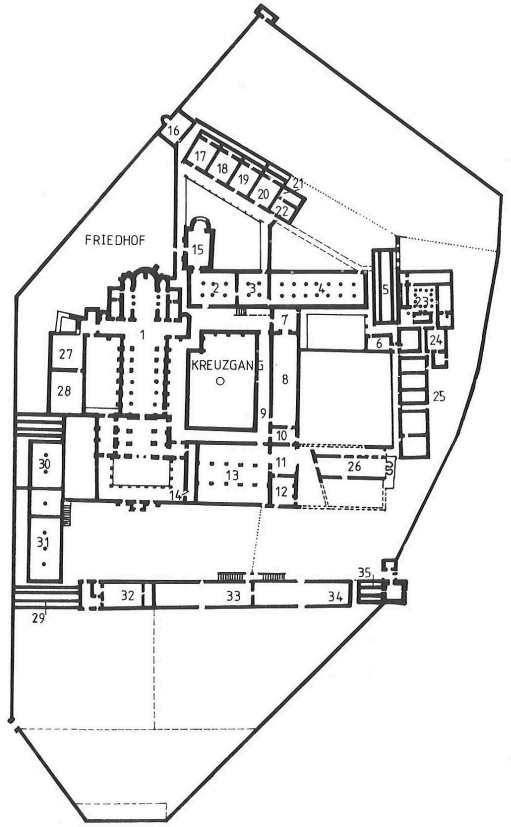


Abb. 2 Cluny II (um 1043), nach K.J. Conant bei J.D. Thompson

1 Kirche 2 Kapitelsaal 3 Sprechraum (Parlatorium) 4 Mönchssaal über 3 und 4 Schlafsaal (Dormitorium) 5 Latrine (Necessarium) 6 Bäder 7 Wärmeraum (Calefactorium) 8 Speisesaal (Refectorium) 9 Brunnenhaus 10 Anrichte 11 Küche der Mönche 12 Küche der Laien 13 Vorratshaus 14 Raum des Armenpflegers 15 Marienkapelle 16 Oratorium des Krankenhauses (Infirmaria) (?) 17 - 20 Krankenstuben 21 Waschraum (?) 22 Ärzteraum 23 Noviziat 24 Werkstätten der Gold- oder Silberschmiede 25 „domus" 26 Bäckerei 27 Sakristei 28 Werkstatt für Schneider und Schuster 29 Latrinen 30 Gästehaus für Frauen 31 Gästehaus für Männer 32 Armenherberge 33, 34 Stallgebäude über 33 und 34 Schlafsaal und Speisesaal der Konversen 35 Latrinen

herbert knittler, architektur und gesellschaft von der antike bis zur gegenwart, bauen und wohnen im mittelalter, 1980, seite 86-99

In welchem Maße die Benediktiner den für St. Gallen konzipierten Idealplan in der Folge in die Praxis umgesetzt haben, ist schwer zu überprüfen. Immerhin gibt es einige Hinweise, die seine Rezeption bei Klostergründungen und -erweiterungen wahrscheinlich machen. Örtliche Umstände mögen Abweichungen bedingt haben, das Prinzip des abendländischen Klosters war aber in ihm festgelegt. So konnten im Klosterbau von Cluny II (dem Kloster Odilos, 994 - 1049) drei der vier Bereiche des Schemas identifiziert werden (vgl. Abb. 2). Lediglich die Wirtschaftsgebäude erscheinen mit Ausnahme weniger Werkstätten des gehobenen Handwerks nicht mehr als integriert, was seinen Grund im Rückzug der Mönche von der landwirtschaftlichen Betätigung besitzen dürfte. Hinzugekommen sind der Kapitelsaal und das Parlatorium (Sprechsaal), da die Cluniazenser unbedingtes Schweigen für Kreuzgang, Dormitorium und Refektorium forderten. Das Krankenhaus wurde sinngemäß vom Noviziat getrennt.

Die wesentlichste Neuerung innerhalb des Grundrißschemas stellte die Aufführung von Sonderbauten für Laienbrüder und Konversen dar, deren Kennzeichen ebenfalls die Nebeneinanderreihung von Gemeinschaftsräumen (Dormitorium, Refektorium etc.) war. Vorausgegangen war der Differenzierung von Priester- und Brüderwohnen eine starke Klerikalisierung des Mönchtums, waren doch bis in karolingische Zeit nur wenige Brüder zu Priestern geweiht worden. Weiters hatte die Reduktion der persönlich geleisteten Feldarbeit der Nichtgeweihten eine Intensivierung des geistigen Lebensstils mit sich gebracht, was nicht zuletzt zufolge des Andrangs von Angehörigen der Unterschichten zum Klosterleben größere Strukturveränderungen der Klostergemeinschaft hervorrief. So trat im Verlaufe des 11. und im frühen 12. Jahrhundert mit der Einbeziehung der weltlichen Diener in den Klosterverband neben die Mönche der neue Stand der Konversen, die, an eigene Regeln gebunden, die praktischen Arbeiten im Bereich und Umkreis des Klosters verrichteten. Die ständische Distanz zu den Priestern wurde durch eigene Bänke in der Kirche, vor allem aber durch besondere Wohngebäude fixiert; diese wurden erst nach und nach in den innersten Klosterbereich integriert.

Die folgende Bautätigkeit in Cluny (Cluny III) hat zur Weiterentwicklung des Bauschemas nichts Wesentliches beigetragen. Das Schwergewicht lag zunehmend in der Tendenz zur Monumentalität, die sowohl hinsichtlich des Klausurbereiches (Dormitorium für 300 Mönche) als auch individueller Außenbauten zum Tragen kam. Die Übersteigerung des Aufwandes, die jenen der karolingischen Großklöster noch bei weitem übertraf, hat dann zur zisterziensischen Reaktion mit ihrem Rückgriff auf das Asketische, dem einfache, geordnete Bauformen entsprechen sollten, geführt.

3.2. Die Zisterzen

Die Gründung des Zisterzienserordens stellt einen Versuch dar, das benediktinische Mönchstum von den ihm im Laufe der Zeit zugewachsenen Tätigkeiten zu entlasten und ihm seine ursprünglichen Verpflichtungen bewußt zu machen. Dem Verbot allen Aufwands an Kleidung, Wohnluxus und Speise standen positive Anordnungen über die Hauptaufgaben des Mönchs: Gotteslob, Lektüre der Heiligen Schrift, körperliche Arbeit gegenüber. Die asketische Grundhaltung und die Weltfluchtidee bestimmten weiters den Platz der Ansiedlung in der Einsamkeit, in Waldtälern, in der Regel aber an fließenden Gewässern, was im Kloster- und späteren Ortsnamen zum Ausdruck kommt. Zusammen mit dem Prinzip des Zentralismus und der Filiation, der Ausrichtung der Neugründungen auf Citeaux und die vier Primarabteien (Morimond, La Ferté, Pontigny, Clairvaux), sowie einem neuen Ordnungsstreben führte dies zur Entwicklung eines verbindlichen Klosterbauschemas und zur Anpassung an einen veränderten Funktionalismus.

Grundlagen der Genese des zisterziensischen Idealplanes bildeten einerseits das an der Regula Sti. Benedicti entwickelte Schema des überlieferten benediktinischen Klosterbaus, andererseits das Konverseninstitut, dem besondere Beachtung geschenkt wurde. Die ursprüngliche Strenge der Forderung nach Einfachheit währte nur kurze Zeit. Sie war gekennzeichnet durch den Verzicht auf übergroße Kirchen und figuralen Schmuck; der Turm als Herrschaftssymbol wurde durch einen Dachreiter ersetzt, an die Stelle des reich ausgestalteten Chorbaus trat ein einfacher mit geradem Schluß, das Querschiff wurde mit Kapellen verbaut. Der rasche wirtschaftliche Aufstieg der Klöster infolge der ihnen zugewiesenen Stiftungen und Vermögen sowie eigener Aktivitäten in Landwirtschaft, Gewerbe und im Montanbereich zog aber bald die Notwendigkeit einer entsprechenden Organisation nach sich. Der Zwiespalt zwischen geistlicher Zielsetzung und realen Tageserfordernissen entschied sich zugunsten der letzteren. Noch auf Bilder und Monumentalskulptur verzichtend, investierte man Gestaltungsverlangen, technisches Wissen und finanzielle Mittel insbesondere in den Steinbau. „Im 13. Jahrhundert haben Zisterziensermönche die prächtigsten Klostersäle des ganzen Mittelalters errichtet. Kapitelsaal, Dormitorium und Refektorium für Mönche wie Konversen übertreffen in Poblet in Spanien, in Casamari in Süditalien, in Maulbronn in Württemberg oder Eberbach im Rheingau selbst die Kirchengebäude der Frühzeit an Größe und an Aufwand“ (Braunfels, 1976a, 123).

Das Zisterzienserschema (vgl. Abb. 3) ist stark von seiner benediktinischen Tradition her beeinflußt. Dadurch ergeben sich deutliche formale Übereinstimmungen. So bilden wiederum die Kirche, die allerdings zunächst keinen Raum für Volk und Pilger, mitunter eine Vorhalle für Gäste aufweist, und der Kreuzgang das Zentrum. Entsprechend der ständischen Differenzierung kommt es zu einer Trennung der Wohnbereiche von Mönchen und Konversen, ohne daß diese jedoch ganz auseinander getreten wären.

herbert knittler, architektur und gesellschaft von der antike bis zur gegenwart, bauen und wohnen im mittelalter, 1980, seite 86-99

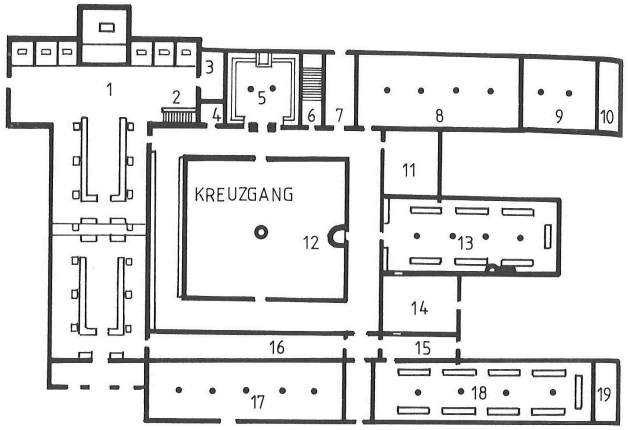


Abb. 3a Idealplan eines Zisterzienserklosters, nach W. Braunfels

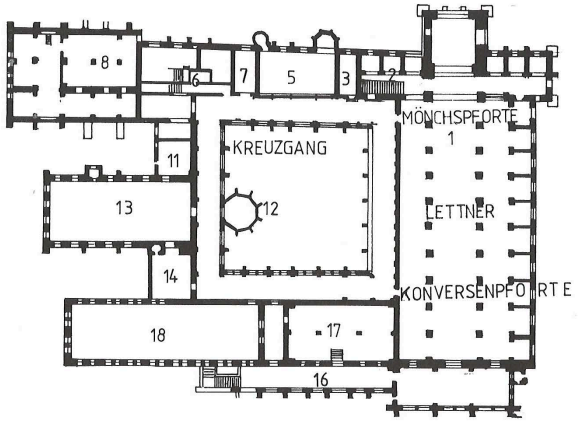


Abb. 3b Maulbronn (gegr. 1147), Grundriß der Klausur (13. Jahrhundert ff.)

1 Kirche 2 Dormitoriumstreppe 3 Sakristei 4 Armarium 5 Kapitelsaal 6 Dormitoriumstreppe 7 Auditorium 8 Mönchssaal 9 Noviziat 10 Mönchslatrine 11 Wärmeraum 12 Brunnen 13 Mönchsrefektorium 14 Küche 15 Sprechraum des Cellerars 16 Konversengasse 17 Vorratshaus 18 Konversenrefektorium (darüber deren Schlafsaal) 19 Konversenlatrine

Der noch bei Cluny die Zäsur darstellende Hof wird auf einen schmalen Gang (Konversengasse) reduziert. Über eine äußere Treppe gelangen die Arbeitsmönche (Konversen, fratres barbati), oft mehrere Hundert, direkt vom Schlafsaal zur Arbeitsstätte. Im Mönchstrakt schließt der Kapitelsaal an die Sakristei an. Es folgen die Treppe zum großen Schlafsaal im Obergeschoß (Dormitorium), der Sprechraum des Priors, gewissermaßen die Kommandozentrale für den Arbeitseinsatz, und der von Cluny übernommene Mönchssaal, der als bautechnische Lösung zufolge des darüberliegenden vergrößerten Dormitoriums zu interpretieren ist. Ein weiterer Raum für die Novizen und die über den Flußlauf gerichtete Latrine (Necessarium) der Mönche können sich anschließen. An den dritten (südlichen) Flügel des Kreuzganges reihen sich der Wärmeraum (Calefactorium), der einzige geheizte Raum des Klosters, und das Refektorium an. Dieses wurde zur Aussparung eines zum Konversentrakt gleicherweise öffnenden Küchenraumes senkrecht zum Kreuzgang gebaut und stand vielfach mit einem das Bad ersetzenden Lavabo in Verbindung. Der Konversenbau ist als hierarchisch untergeordnetes Mönchskloster zu verstehen, dessen Weltabgekehrtheit in der Intensität nicht jene des Mönchsklosters erreicht. Er steht mit Stallungen und Vorratshaus in Verbindung. Durch die Verlängerung des Kellers (Cellarium) erhalten Knechte und Konversen ein eigenes Refektorium, über dem das Dormitorium zu liegen kommt. Außerhalb jedes Schemas befinden sich die Bauten im Osten der Anlage mit dem Krankenhaus in der Mitte und jene im Westen mit Herberge und Wirtschaftsgebäuden. Stärker als bei den älteren Abteien schlossen sich diese „niederen Zonen" gegen die Klausurgebäude ab (Braunfels, 1976a).

Der geschilderte Typus erfuhr um 1130/40 seine Fixierung. Clairvaux, Fontenay, Fountains und Riveaulx sind Zeugen der Entfaltung des gleichen Entwurfs. Obwohl der zentralistische Ordensaufbau Imitationsvorgänge begünstigte, traten doch bald regionale Stilunterschiede auf. Inwieweit dabei das sich wandelnde Mischungsverhältnis von Anteil der Mönche, von außen kommender Baumeister und Handwerker sowie lokaler Bautradition eine Rolle spielte, ist unklar. Hingegen hat man Zahl und Anordnung der Räume rings um den Kreuzgang nicht zu ändern gesucht. Wandlungen ergaben sich, was die Chorgestaltung betrifft, da bei der wachsenden Zahl der Priestermönche zusätzlicher Raumbedarf zur Feier des Meßopfers entstand, den man mit der Schaffung eines Kapellenkranzes zu lösen suchte. Der Zwang zum Stein, der nach den Vorschriften des hl. Bernhard in der Ausbaustufe das Holz ersetzen sollte, bedingte die massive Gestaltung auch der Wirtschaftsgebäude. „Raumgestalt und Steindetail interpretieren stets dort, wo sie künstlerisch bedeutend sind, auch den Sinn und die Aufgabe des Bauwerks im und für das Klosterleben nach der Regel, sie werden zu ‚Bedeutungsträgern': So die Brunnen zu Gehäusen des fließenden Wassers, die Dormitorien zu Sälen des Schlafes, die Kapitelräume definieren den Ernst und die Feierlichkeit der Kapitelsitzungen und die Refektorien den Rang, der dem gemeinsamen Mahl in der Tagesordnung von Asketen zugekommen ist" (Braunfels, 1976a, 144). Zwar haben die

herbert knittler, architektur und gesellschaft von der antike bis zur gegenwart, bauen und wohnen im mittelalter, 1980, seite 86-99

Zisterzienser für keinen dieser Saalräume einen neuen Typus geschaffen, durch den Verzicht auf Bilder und die starke Betonung des Steines jedoch präzisere Ausformungen erreicht. Erst im 15./16. Jahrhundert wurde mit der Verbürgerlichung des Mönchs das gemeinsame Wohnen allgemein zugunsten des individuellen in Einzelzellen aufgegeben. Nachrichten über die Benutzung von Einzelzellen für höhergestellte und ältere Mönche reichen freilich bis ins 13. Jahrhundert zurück. Noch früher sind durch die Errichtung von Trennwänden Kabinen geschaffen worden, die gegen den Mittelgang durch Vorhänge, später durch Holzroste bzw. Türen abgetrennt wurden.

3.3. Die Kartausen

Die Kartause ist das Entwicklungsprodukt von Bestrebungen, Anachoretentum und Zönobitentum in einem Kloster zusammenzufassen. Dabei wurde die Meditation in vollkommener Einsamkeit in das Kloster selbst verlegt, zusätzlich aber dem Bedarf an ökonomischer und administrativer Ordnung Rechnung getragen. Die eng an östliche Vorbilder anschließende Lebensweise führte zu Anlagen, „die man als monumentale Fassungen des alt-orientalischen Klostergedankens, des von Zellen umgebenen großen Hofes bezeichnen kann" (Stiehl, 1908, 38).

Aufbauend auf der Benediktinerregel sollte die Kartause zwölf, mit dem Prior 13 Mönche beherbergen; später gab es auch Doppelkartausen mit 24 Mönchen. Die Arbeitsverpflichtung des einzelnen Profeßreligiosen blieb auf die eigene Zelle mit Gärtlein beschränkt, Subsistenzwirtschaft wurde durch Konversen und Donaten betrieben. Die Wirksamkeit der Mönche nach außen betraf hingegen ausschließlich das Gebiet der asketisch-mystischen Literatur, so daß der Bibliothek im Gebäudeverband eine entsprechende Rolle zukam. Aus der Ausschließlichkeit der Pflege des kontemplativen Lebensideals und der damit gebotenen Abschirmung ergab sich wie bei den Zisterziensern eine strenge Systemisierung des Bauprogramms (vgl. Abb. 4).

Die Kartause läßt sich in drei Lebensbereiche gliedern. Den innersten bildet der Kreuzgang, der von den zwölf Zellen der Mönche umschlossen wird. Die zweite Zone besteht aus den Gemeinschaftsräumen: Refektorium, Kapitelsaal, Bibliothek und der auf Monumentalität verzichtenden Kirche (meist Oratorium), zu der den Laien der Zutritt zunächst verwehrt bleibt. Als Kontaktstelle zum äußeren Bereich und zur Außenwelt fungiert die Zelle des Priors, dessen Ordnungsverpflichtungen einen vollkommenen Rückzug ausschlossen. Der dritte Bereich entspricht dem Kloster der Konversen und Donaten, welche die Klosterwirtschaft besorgen und auch Gäste empfangen. Auch hier ließen wirtschaftliche Notwendigkeiten und die Tatsache, daß der Orden im 13. Jahrhundert zum Betteln übergegangen war, das Prinzip einer strengen Klausur nicht aufrechterhalten.

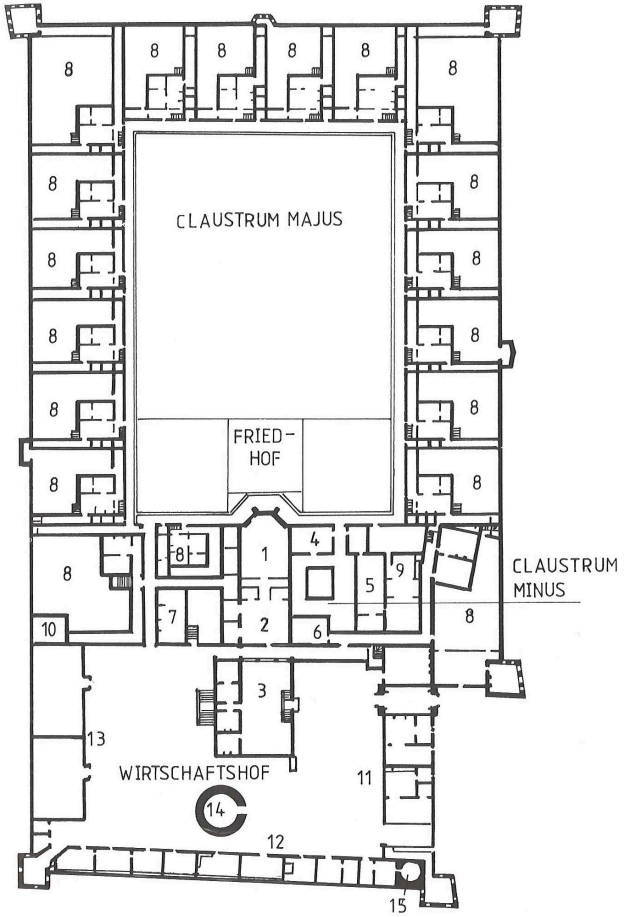


Abb. 4 Kartause von Clermont (gegr. 1219), nach der Rekonstruktion von Viollet-le-Duc

1 Mönchskirche 2 Vorderkirche für Konversen und Donaten 3 Haus des Priors und Vorhof 4 Kapitelsaal 5 Refektorium 6 Kapelle 7 Wohnung des Subpriors 8 Mönchszellen 9 Bibliothek 10 Karzer 11 Gastwohnungen 12 Stallungen, darüber Zellen der Donaten 13 Getreidespeicher 14 Taubenhaus 15 Backofen

herbert knittler, architektur und gesellschaft von der antike bis zur gegenwart, bauen und wohnen im mittelalter, 1980, seite 86-99

Vorschriften, die den Ort der Klosteransiedlung reglementiert hätten, fehlen, so daß sich hiebei keine typischen Bindungen ergaben. Dadurch wurde es zur Zeit des gesteigerten Mystizismus des 14. und 15. Jahrhunderts auch möglich, daß die Stifter selbst die Platzwahl vornahmen. Kartausen dieser Periode lassen sich mitunter unschwer als Sühneinstitutionen identifizieren, die durch ihr Gebet dem feudalen Machthaber oder dem bürgerlich-kaufmännischen Wucherer das bereits verlorene Paradies wiedergewinnen sollten. Die Certosa von Pavia, eine Stiftung der Visconti von 1390, oder jene der Acciaiuoli zu Galuzzo bei Florenz von 1342 sind vielleicht solche Beispiele. Das immerwährende Gebet der Mönche stellte auch eine wesentliche Voraussetzung dar, daß Kartausen als Grablegen und Denkmal der Stifterfamilie ausgestaltet wurden (Champmol in Burgund).

3.4. Domherrenstifte

Ein fester Architekturtypus Domkloster ist bisher nicht festgestellt worden; trotzdem lassen sich gerade am Beispiel der Kanonikerkorporationen an den Kathedral-, z.T. auch bestimmten Stiftskirchen Zusammenhänge zwischen politisch-sozialem Wandel einerseits sowie Lebensstil und Bauformen andererseits besonders gut deutlich machen. Das Prinzip des gemeinschaftlichen klösterlichen Lebens der an einer Kirche wirksamen Kleriker scheint besonders seit der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts verwirklicht worden zu sein und wurde in modifizierter Form in der Aachener Constitutio canonicorum (816 - 19) für verbindlich erklärt. Weil aufgezwungen, erschlaffte die „vita communis" jedoch bald; erst die nachhaltigen Reformen des 11. Jahrhunderts (Einteilung in Säkular- und Regular-Kanoniken) haben ihr dann wieder verstärkt zur Geltung verholfen.

Die Baulichkeiten jener durch das Gemeinschaftsleben der Kapitel gekennzeichneten Kanonikate entsprachen weitgehend dem vorher geschilderten Klosterschema. Um einen Kreuzgang als zentrale Anlage gruppierten sich Saalräume zum gemeinsamen Wohnen, Essen und Schlafen. Wie bei den Bettelorden fehlten Bauten für den eigenen Landwirtschafts- oder Werkstättenbetrieb weitgehend. Zufolge des besonderen Bedarfs an Räumen für die Verwaltung, Erziehung usw. ergab sich insgesamt bei den Stiftsgebäuden eine freiere Grundrißanordnung als bei den alten Klöstern.

Ansätze zur Rückbildung der „vita canonica" der Kathedralgeistlichkeit fielen bereits mit dem Niedergang des Karolingerreichs zusammen. Seit dem späteren 9. Jahrhundert wurde das ursprünglich gemeinschaftliche Bischofs- und Kapitelgut, die ökonomische Voraussetzung des Bestands der Institution, getrennt, die Presbyterien erwuchsen zu autonomen Körperschaften gegenüber dem Bischof. Insbesondere die weitere Aufteilung der Vermögen und Einkünfte der Domkapitel in Präbenden bzw. Benefizien für die einzelnen Kanoniker hatte dann den endgültigen Verfall des Gemeinschaftslebens zur Folge.

Die Domherren verfügten fortan über eigene Wohnhöfe (mansiones, curiae) und traten gemeinsam nur noch zum Chordienst und zur Beratung bzw. ausnahmsweise zu Mahlzeiten an Fest- und Servitientagen zusammen. Wie an einzelnen Beispielen (Bamberg u.a.) nachgewiesen werden konnte (Guth, 1973), ergibt sich ein deutliches Zusammenfallen von Auflösung der Villikationsverfassung und jener des gemeinsamen Lebens am Domstift. Dies könnte zum Schlusse führen, daß die Wirtschaftsform des Fronhofbetriebs, insbesondere die regiemäßige Erzeugung von Naturalien, sich systembewahrend ausgewirkt hätte.

Die Domherrenkurie entsprach im wesentlichen dem Typus Saalgeschoßbau als der ständisch gehobenen Wohnform, wobei der Rahmen des Bauaufwandes von der Rechtsstellung im Kapitel und den damit im Zusammenhang stehenden individuell unterschiedlichen Einkünften bestimmt wurde. Ein Wetteifern mit der bischöflichen Hofhaltung mag in Einzelfällen, wie der dreigeschossigen Kurie des Stiftpropstes (Philipp v. Schwaben?) zu Aachen, nachweisbar sein, in der Regel hat jedoch der Bischofspalast die Kanonikerkurien an Dimension und Ausstattung beträchtlich übertroffen. Als Vergleichsbeispiel sei ein in Aschaffenburg überliefertes Haus eines Stiftsprobstes aus dem 12. Jahrhundert genannt, das im Obergeschoß aus zwei nur leicht getrennten Räumen bestand, die als heizbare Studierstube und als Schlafraum fungierten. Gesindekammer und Stall dieses noch auf naturalwirtschaftlichen Einkünften basierenden Haushalts wurden in einem Nebengebäude untergebracht (Veltheim-Lottum, 1952).

3.5. Bettelordensklöster

Die wesentlichen Charakteristika der Bettelorden sind bereits angedeutet worden: das Armutsideal als Reaktion auf den Reichtum und die Feudalisierung der Herrenklöster sowie die Ergänzung der Kontemplation durch eine apostolische Dynamik. Zielgruppen des Kampfes waren die Sektierer, Zielgruppen der Mission (Predigt, Beichtpraxis, Lebensführung) die großen Massen der Bevölkerung. Minoriten- und Predigerorden (später Dominikanerorden gen.) verlegten die Klöster aus der Einöde in das pulsierende Leben der Städte, zweifellos mitbedingt durch ökonomischen Zwang, da sie unter Verzicht auf weltlichen Reichtum ihren Lebensunterhalt aus dem Bettel bestreiten wollten. J. Le Goff (Annales 1970) hat zu Recht auf die Kongruenz zwischen einer Karte der Verteilung der Franziskaner- und Dominikanerklöster und einer solchen der Urbanisierung zu Ende des 13. Jahrhunderts hingewiesen. Nicht ohne Schwierigkeiten faßten die beiden neuen Orden außer auf den Kanzeln auch in den Universitäten Fuß.

Zufolge der Aufgabe der benediktinischen „stabilitas loci" zugunsten eines Wanderlebens von Niederlassung zu Niederlassung bildete die Ordensprovinz und nicht das einzelne Kloster das wesentliche Gliederungsprinzip. Die Folge

herbert knittler, architektur und gesellschaft von der antike bis zur gegenwart, bauen und wohnen im mittelalter, 1980, seite 86-99

war eine starke Zentralisierung und ein beschränkter Freiheitsraum der Klosterpersönlichkeit, aber auch ein geringerer Stellenwert, den das Kloster - als Gelegenheitsverband - für den einzelnen Ordensangehörigen besaß. Die bisher uneingeschränkte Bedeutung des Gemeinschaftsraumes trat gegenüber der Einzelzelle zurück, in der man sich sammelte und vorbereitete.

Die Reduktion der Rolle des Einzelklosters mag das Fehlen einer mendikantischen Bauordnung und die Übernahme des benediktinischen Bauschemas für alle Niederlassungen zum Teil erklären. Beibehalten wurde so die typische Anordnung von Kirche, Kapitelsaal, Dormitorium und Refektorium im Ambitus des Kreuzganges. Da der Klostervorstand nicht den Rang eines Prälaten einnahm, fiel zumeist der sonst für den Abt bestimmte Repräsentationsbau weg. Der Verzicht auf den Betrieb einer umfangreicheren Landwirtschaft bedingte ferner das Fehlen oder zumindest Zurücktreten von Wirtschaftshöfen und Vorratsbauten. Auch die Differenzierung in Priester und Laienbrüder, die sich in beiden Orden bald ergab, hat nicht zur Trennung von Priesterkloster und und Laienkloster geführt. Dagegen konnte sich aus dem Einsatz in der Krankenpflege und Armenbetreuung ein baulicher Konnex mit Kranken- und Versorgungsanstalten ergeben, wenngleich die karitative Tätigkeit zumeist in schon bestehenden Einrichtungen wahrgenommen wurde.

Zu den Männerklöstern traten die entsprechenden Frauenklöster, die sich - zumindest in Deutschland - dadurch von ersteren unterschieden, daß die Nonnen nicht im Chor sondern auf einer Empore im Westen der Kirche saßen. Zwecks direkter Verbindung zwischen Schlafsaal und Nonnenempore liegt der Dormentbau bei Nonnenklöstern daher nicht im Ost- (Mönchsklöster) sondern im Westflügel.

Insgesamt ist eine starke Öffnung der Mendikantenklöster nach außen zu beobachten. Dies zeigt sich bereits in der Kirchenanlage, die - um möglichst viel Volk aufnehmen zu können - als weitausladende Halle konzipiert wurde. Mit der im 14./15. Jahrhundert allmählich einsetzenden Ablösung der Dormitorien durch Einzelzellenanlagen und einer Verlagerung der kontemplativen Übungen in diese Räume entstand ein neuer Raumbedarf, der durch den starken Andrang zum Ordensstand vor allem in den großen Städten erheblich verstärkt wurde. Verband sich doch insgesamt der Rang der Stadt mit der Funktion ihrer Klöster als Treffpunkt von Ordensmitgliedern aus verschiedenen Provinzen. Die bauliche Konsequenz war eine Vermehrung der Kreuzgänge als Zentren von Subklöstern (vgl. Abb. 5).

Im selben Maße in dem sich das monastische Leben in die Einzelzelle verlagerte, erhielten die Gemeinschaftsräume öffentlichen oder halböffentlichen Charakter. Die Verlegung städtischer bzw. kommunaler Veranstaltungen in den klösterlichen Bereich steht dabei neben der Adaptierung von Baulichkeiten als Privatkapellen und Grablegen des Patriziats. Der private Bereich der Mönche ging mit dem halböffentlichen der Konventsgebäude und dem öffentlichen, der die Kirche und den Platz vor der Kirche umfaßte, eine neue Verbindung ein.

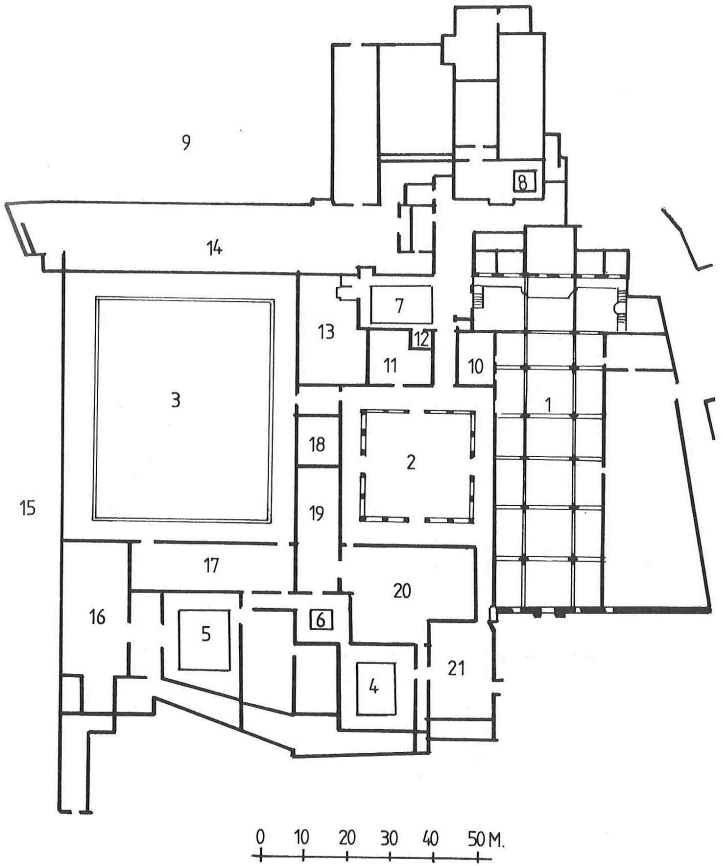


Abb. 5 Florenz, Dominikanerkloster Santa Maria Novella (1278 ff.), nach W. Paatz bei W. Braunfels

1 Kirche 2 Chiostro Verde 3 Chiostro Grande 4 Chiostro della Porta 5 Chiostro dell' Infermeria 6 Chiostro Dati 7 Chiostro dei Morti 8 Chiostro 9 Klostergarten 10 Sakristei 11 Spanische Kapelle 12 Kapelle S. Maria Annunziata 13 Dormitorium 14 Dormitorium ‚della Capella' 15 Gästehaus mit Papstsaal 16 Kapelle des hl. Nikolaus 17 Infermeria 18 Capitolo del Nocentino 19 Refektorium 20 Wirtschaftsräume 21 Vorhof

herbert knittler, architektur und gesellschaft von der antike bis zur gegenwart, bauen und wohnen im mittelalter, 1980, seite 86-99

7. Spitalsbauten

„Dem Hospital des Mittelalters liegt primär die Bauidee zugrunde, einen oder mehrere Unterkunftsräume für die Spitalinsassen in eine möglichst enge Verbindung mit einer Kapelle zu bringen“ (Craemer, 1963, 97). Seine sakral-profane Erscheinungsform leitet sich daher aus der Verbindung von seelsorgerischer und leiblicher Pflege ab (vgl. die Bezeichnung Maison-Dieu, Hôtel-Dieu im Französischen, God's Hous im Englischen, Godshuis im Niederländischen usw.). Letztere beschränkte sich nicht auf physisch Gestörte, wiewohl es spezielle Anstalten bzw. Abteilungen für Schwerkranke und Aussätzige (Leprosen-, Siechen-, Pesthäuser) gab, sondern erfaßte auch Kinder, Waisen (Findelhäuser), insbesondere aber Schwache, Arme und Alte (Pfründspitäler). Das Fehlen einer scharfen Trennung nach verschiedenen Arten der Hilfsbedürftigkeit spiegelt sich auch in der relativ einheitlichen Grundrißgestaltung aller dieser Hospitalanlagen wider. Lediglich bei größeren Baukomplexen des Spätmittelalters wurden selbständige Einheiten in individueller Weise additiv aneinandergefügt. Zufolge der Möglichkeit des Einkaufs seitens ökonomisch Bessergestellter (Altersvorsorge) ergab sich auch eine räumlich-ständische Differenzierung.

Die allgemein hinter der Institution stehende Sorge für den Nächsten darf mit als Grund dafür angenommen werden, daß sich das Hospital zur Bauaufgabe sowohl der Kirche, des Adels als auch bürgerlicher Gemeinschaften entwickelte. Freilich ergab sich aus der raschen Bevölkerungszunahme bis ins 14. Jahrhundert ein wachsender sozialer Druck, der insbesondere von den städtischen Kommunen aufgefangen werden mußte, so daß sich das Spital in seiner spätmittelalterlichen Form vor allem mit der Stadt verband.

Vorstufen der abendländischen Hospitalentwicklung lassen sich in den Xenodochien des östlichen Mittelmeerraumes erkennen, wobei der aus der Antike fortlebende Herbergsgedanke im Rahmen des Wallfahrtswesens eine Neubelebung, durch zusätzliche Betreuung von obdachlosen Kranken, Altersschwachen, Witwen und Waisen auch eine inhaltliche Erweiterung (peregrini et pauperes) erfuhr. Die Zusammenfassung der Notleidenden in einer größeren Anstalt bedeutete eine Erleichterung der Pflege und bot den Vorteil einer sparsameren Verwendung der privaten und gemeindlichen Gaben. Sie bedingte andererseits die Einführung fester Normen des Zusammenlebens, die sich zufolge des karitativ-religiösen Gesamtcharakters der Institution als Derivate klösterlicher Regeln darstellen. Der dem Kloster ähnlichen Organisation entsprachen auch bauliche Gemeinsamkeiten, die Verbindung von Kirche und Einzelzellenanlage, ohne daß dadurch eine sichere Linie zu den mittelalterlichen Hospitalbauten gegeben wäre.

Obwohl bereits die Regula Sti. Benedicti und auch spätere Konzilsbeschlüsse den Klöstern die Pflege der Armen und Schwachen vorschrieben, ist erst mit dem Plan von St. Gallen eine konkrete Einschätzung der baulichen Situation des Hospitals im Klosterverband einigermaßen möglich. Der Plan verzeichnet neben den vom Wohnhaustypus abhängigen Herbergsbauten (domus hospitum, hospitale peregrinum et pauperum) im Norden und Süden des Westteils der Kirche das Infirmarium der Mönche im Osten, welches das Schema der Klausur mit Kreuzgang und Saalräumen im verkleinerten Maßstab wiederholt. Im Gegensatz zu der aus dem Orient überkommenen Zellenanlage nimmt nun der Saalraum eine dominante Stellung ein. Charakteristisch ist die Beziehung zur eigenen Hospitalkirche und damit zum Altar.

Das im St. Gallener Plan (vgl. Abb. 1) vorgezeichnete Schema für Herbergen und Hospitäler des Benediktinerordens wurde für alle mittelalterlichen Mönchsklöster verbindlich. Die Tatsache, daß der kranke Mönch weiterhin der Ordensregel unterworfen blieb, garantierte den Fortbestand der Klosterinfirmerie als Abbild der Klausur. So hat auch im cluniazensischen Klosterschema das Hospital mit Kapelle seinen festgelegten Platz (vgl. Abb. 2). Die aus der allgemeinen baulichen Übersteigerung abzuleitende Tendenz zur großen Infirmeriehalle setzte sich dann auch in der Architektur der Zisterzienser mit ihrer sorgfältigen handwerklichen Ausführung fort. Im Hospitalsaal von Ourscamp, der mit einem Küchenraum in Verbindung stand, waren 100 Betten in vier Reihen aufgestellt; schräg unter den großen Lichtfenstern angebrachte kleine Lüftungsfenster signalisieren deren unterschiedliche Funktion (vgl. Abb. 30). Mönchischem Hygienebewußtsein entsprach die nicht selten anzutreffende Isolierung des Spitals vom übrigen Klosterkomplex mittels eines Wasserlaufs. Zufolge der ständischen Differenzierung des Klosterverbands besaßen große Klöster mitunter drei Hospitalkomplexe: die an die Klausur anschließende Infirmerie der Mönche, eine eigene Infirmerie der Brüder sowie das an bzw. vor der Klosterpforte gelegene „hospicium“ als Herberge für Reisende und Pilger (Fountains Abbey). Da die Konversen zumeist auch mit dem Krankendienst betraut wurden, ergab sich jedoch häufiger die Identität von Mönchs- und Konversenhospital und eine Verbindung desselben mit den Konversenwohnungen (Eberbach).

Daß die Typenbildung des mittelalterlichen Hospitals nicht vorwiegend von den Normen des jeweiligen Ordens abhängig war, sondern in starkem Maße von allgemeinen praktischen Forderungen und äußeren Bedingungen bestimmt wurde, beweist die übereinstimmende Gestaltung der Klosterinfirmerien einerseits, der Hospitäler der Kanoniker und Hospitalorden andererseits. Das Kanonikerspital war Zugehör des Bischofssitzes wie auch des Kollegiatstifts, somit eine im wesentlichen dem urbanen Bereich zuzuzählende Institution. Im Gegensatz zu den Infirmerien der Klöster war es zur Aufnahme bedürftiger Laien bestimmt, die sich allerdings beim Eintritt - bei gleichzeitiger Einbringung ihres beweglichen und unbeweglichen Vermögens - einer klosterähnlichen Regel unterwarfen.

herbert knittler, architektur und gesellschaft von der antike bis zur gegenwart, bauen und wohnen im mittelalter, 1980, seite 146-159

Konkrete Hinweise auf das Aussehen dieses Hospitaltyps liegen nicht vor dem 12. Jahrhundert vor. Die älteste Rekonstruktion, etwa für die im 19. Jahrhundert abgerissenen Hospitalbauten von Paris, weisen als Grundkonzept wiederum die Verbindung von Saalraum (Halle) und Kapelle aus. Grundlegend war dabei der Gedanke, der Abwicklung der unterschiedlichen Alltagsbedürfnisse der Insassengemeinde in einem Raum Rechnung zu tragen und auch den Bettlägerigen die direkte Teilnahme am Gottesdienst zu ermöglichen (häusliche Gemeinschaft Gottes mit den Armen und Kranken). Hier mag auch der wesentliche Unterschied zum ursprünglich mehrräumigen klaustralen System gelegen sein. Eine Binnengliederung der Halle, etwa zur Trennung nach Geschlechtern, erfolgte anfangs nur durch Mittelgang bzw. Stützensystem, erst später durch hölzerne Einbauten. Bei ausgedehnten Anlagen konnte für Männer und Frauen jeweils ein besonderer Flügel eingerichtet werden, eine Formvariante, die allerdings nicht auf das Kanonikerspital beschränkt blieb. Auffällig ist die Lage fast aller Kanonikerhospitäler im Westen der Kathedrale bzw. Stiftskirche, was sie als Teil des episkopalen/stiftlichen Haushalts ausweist. Als ein Beispiel dieses im Europa des 10. bis 13. Jahrhunderts weit verbreiteten Typs (Siena, Angers, Brügge, Speyer, Salisbury usw.) sei das St. Mary's Hospital in Chichester besonders herausgehoben (vgl. Abb. 31).

Bauherr war in der Regel der Bischof, in Ausnahmefällen, wie etwa in Angers, ein weltlicher Großer. Seit dem 12. Jahrhundert verlagerte sich allerdings das Schwergewicht der Armen- und Krankenpflege auf die Seite der im Zusammenhang mit den Kreuzzügen entstandenen geistlichen Ritterorden sowie besonderer, vielfach aus Laienbruderschaften erwachsener Krankenpflegerorden (Hospitaliter), die aber durch die Unterwerfung unter die Augustinusregel eine enge Beziehung zur Kanonie demonstrierten.

Spitalgründungen der Johanniter und anderer Hospitalorden spielten für die mittleren und größeren Städte des 12. und 13. Jahrhunderts eine ähnliche Rolle wie das Kanonikerspital für die ältere Bischofsstadt. Obwohl nur wenige dieser Anlagen aus der Frühzeit erhalten sind und die meisten bald durch bürgerliche Bauten überlagert und verändert wurden, läßt sich der Typus doch einigermaßen exakt rekonstruieren: Entsprechend ihrer klösterlichen Organisation bildeten sie einen Baukomplex von Hospital, Kapelle, Konventsgebäude und Wirtschaftsbauten um einen Mittelhof, manchmal mit Kreuzgang. Von daher erklärt sich auch die mitunter anzutreffende Bezeichnung als Johanniterhof, Templerhof, Deutschordenshof usw. (Rothenburg, Mergentheim, Gelnhausen, Koblenz). Einfache Pilgerherbergen wiesen freilich ein weit weniger kompliziertes Programm auf. Im häufig zitierten Beispiel Niederweisel bei Butzbach / Oberhessen (gegr. 1242) wurde die im Rahmen eines Klosters besonders eminente Frage der Geschlechtertrennung durch Einführung der Zweigeschossigkeit gelöst. Der Erdgeschoßsaal war für Männer vorgesehen, der durch eine Treppe von außen zu erreichende Frauensaal befand sich im Obergeschoß (vgl. Abb. 32). Hier mag die Doppelkapelle dem Hospital Vorbild gewesen sein.

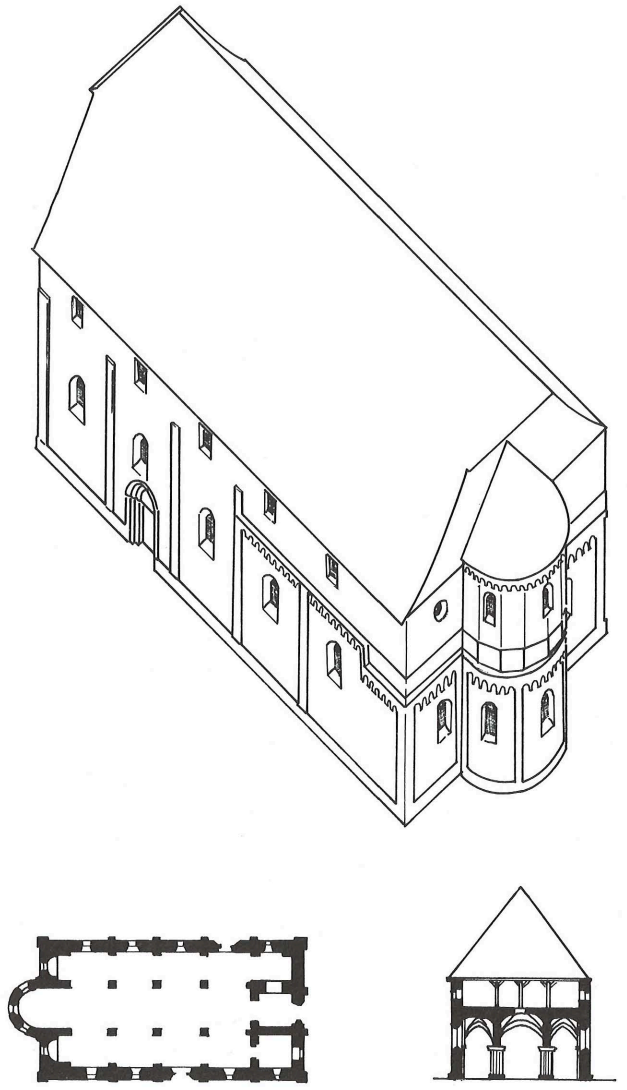


Abb. 32 Johanniter-Hospital in Niederweisel (gegr. 1242), nach U. Craemer

herbert knittler, architektur und gesellschaft von der antike bis zur gegenwart, bauen und wohnen im mittelalter, 1980, seite 146-159

Hinsichtlich des traditionellen Grundrisses, der Verbindung eines Saales mit Kapellenanbau oder Altarraum, ergaben sich jedoch nur geringfügige Varianten, etwa durch Anordnung der Kapellenapsis quer zur Längsachse, wodurch eine noch engere Communio der Spitalsinsassen mit dem Allerheiligsten ermöglicht werden sollte.

Die Verbindung von Spital und Kloster (Komturei) findet sich auch bei den zahlreichen Gründungen des Deutschritterordens, von denen sich jedoch zufolge der frühen Hinwendung der Ritter zu primär kolonisatorisch-politischen Aufgaben nur Reste überliefert haben. Die Mehrzahl der Häuser wurde in der Folge durch andere Orden oder die städtischen Bürgerschaften übernommen. Wie weit Grundrißgestaltungen wie beim Hl.-Geist-Spital in Lübeck, wo das Hospital nur über die Kapelle zu erreichen war, als Rangordnung der göttlichen Tugenden (Altarraum - Glaube, Spital - Liebe) zu interpretieren sind, muß offenbleiben.

Geht man von einer groben zeitlichen Gliederung der Spitalsgründungen aus, so folgte auf eine ältere, vorwiegend von geistlichen Stiftern und Erhaltern getragenen Phase im 13. Jahrhundert eine jüngere, bei der das laikale Element in den Vordergrund trat. Für die Raumordnung bedeutete dieser Schritt, daß die Gruppierung von Kirche und Spitalsgebäuden um einen Hof von einfacheren Typen abgelöst wurde. Am Übergang zur zweiten Periode stehen die Häuser aus Laienbruderschaften älterer Ordensgemeinschaften hervorgegangener Hospitaliterorden, die zumeist außerhalb der großen Städte (domus hospitalis extra muros) angelegt wurden. Nur die Beginenhäuser in Flandern, Holland und den Rheinlanden, meist kleinere Reihen- oder Einzelhäuser, von denen aus die Kranken und Notleidenden im eigenen Haus aufgesucht wurden, befanden sich in der Stadt selbst (Craemer, 1963).

Im Zusammenhang mit der kommunalen Bewegung zu sehen ist die zu Ende des 12. Jahrhunderts von Guido von Montpellier ins Leben gerufene Laienbruderschaft des Ordens vom Hl. Geist, die eine Beseitigung der kirchlichen Verwaltungshoheit über die Spitäler anstrebte und zum Teil auch erreichte. Aus einer primär kirchlich-religiösen Institution wurde zunehmend eine soziale, wenn auch bestimmte traditionelle Merkmale weiterlebten. Es wäre allerdings verfehlt, wollte man alle Hl. Geist-Spitäler direkt mit der genannten Bruderschaft in Zusammenhang bringen, handelte es sich bei diesen doch vielfach bereits um rein bürgerliche Stiftungen. Die Spitäler des Heilig-Geist-Ordens wurden wie jene anderer Hospitaliterorden wegen der zusätzlichen Funktion als Herberge zunächst noch außerhalb der Stadtmauern angelegt. Auch hier herrschte noch der Typus der Einraum- oder Hallenanlage mit möglichst enger Verbindung zu Altar oder Kapelle vor, wobei die Variation der Lage der Kapelle zum Saalraum (parallel, quer, längs) in der Regel durch topographisch-städtebauliche Gegebenheiten bedingt gewesen sein dürfte. In einzelnen Fällen (Ulm, Erfurt u.a.) wurde auch die Möglichkeit der Geschlechtertrennung durch Übernahme der Zweigeschossigkeit aufgegriffen. Langsam bahnte sich eine sich ins Spätmittelalter verstärkende Tendenz der Trennung von Altarraum und Hospital an, die schließlich bei der Zellen- oder Hofanlage zur völligen räumlichen Abschichtung des Sakralraumes führte.

Die Hl.-Geist-Spitäler Deutschlands stellten vorwiegend Gründungen der Bürgerschaft dar, hingegen blieb in Frankreich der Adel der führende Träger der Hospitalbauten. Unterschiede in der Herrschaftsstruktur mögen darin zum Ausdruck gekommen sein. Eine Reihe französischer Spitäler war stark von Repräsentationsfunktionen geprägt, was etwa in der Diskrepanz zwischen der prächtigen Architektur und der primitiven Unterbringung der Kranken (Tonnerre, Bourges) deutlich wurde. In Tonnerre (vgl. Abb. 33) wurde der Hospitalbau um Privaträume der hochadeligen Stifterin Marguerite de Bourgogne, Königin von Sizilien, erweitert, die dort zum Zwecke der aktiven Krankenpflege ihre Wohnung nahm.

Während sich die Anstalten für Arme und Alte nicht wesentlich von jenen vorwiegend für Kranke bestimmten unterschieden haben, brachte das Spätmittelalter in den städtische Pfründhäusern einen Typus hervor, bei dem das ökonomisch-ständische Prinzip stärker als bisher die Raumstruktur differenzierte. Mit der Möglichkeit, sich durch Übertragung von Gütern, Kapitalien und Renteneinkünften den Anspruch auf Wohnung und Verpflegung zu sichern, unterschied man nun neben den weiterhin unentgeltlich aufgenommenen „pauperes“ eine Gruppe von wohlhabenden Pfründnern, die verstärkt Anspruch auf individuelle Behandlung und Komfort geltend machten. Ähnlich der Auflösung des gemeinsamen Dormitoriums bei den Bettelordensklöstern ergaben sich Tendenzen von der Saal- zur Einzelzellenanlage. Der neue Bautyp war zumeist zwei- oder mehrgeschossig mit gewölbter Halle im Erdgeschoß (Arme- oder Gutleutestube) und Einzelzellen mit Mittelkorridor in den oberen Geschossen (Herrenpfründner-Kammern). Im St. Mary Magdalene's Hospital in Gladstonebury (15. Jahrhundert) verfügte jeder Pfründner über eine Wohn- und eine Schlafkammer. Vielfach war die Kapelle nun nicht nur allein für die Kranken, sondern für eine größere Laiengemeinde bestimmt, was die Dimension steigerte und ihre Absetzung vom Hospitalsaal begünstigte. Im Zuge einer Aufgliederung des Baukomplexes in Männer- bzw. Frauensaal, Saal für besondere Krankheiten, Pfründnerunterkünfte, Pflegerwohnungen, Apotheke, Wirtschaftsräume wurden wiederum Anlagen um einen Hof realisiert, wie in Beaune (gegr. 1443), Nürnberg (gegr. 1339, erweitert) oder in Cues (gegr. 1447 für 33 unbemittelte alte Männer, darunter 6 Geistliche und 6 Adelige), wobei allerdings in letzterem Falle der klosterähnliche Charakter die Kreuzganganlage bedingt haben mag (vgl. Abb. 34). Allgemein unterschied sich das Pfründnerhaus von früheren Hospitalbauten eben dadurch, daß es Spitalsräume enthielt, die nicht mehr in direktem Zusammenhang mit Kirche oder Kapelle standen.

Einen wesentlich von der vom Kloster- zum Kanoniker- und Stadthospital führenden Entwicklungslinie abweichenden Typus stellten letztlich die Lazarette, Leproserien und Pesthäuser dar, in denen vor allem von ansteckenden Krankheiten befallene Personen isoliert werden sollten.

herbert knittler, architektur und gesellschaft von der antike bis zur gegenwart, bauen und wohnen im mittelalter, 1980, seite 148-159

TU Graz
institut für wohnbau i_W

nachdem sie sich ihrer zu Beginn des 13.Jahrhunderts noch durch Klosterneugründungen angenommen hatten [1].

Eine weitere Zuflucht entstand den Frauen im frühen 12. Jahrhundert in den bruderschaftlichen Spitälern und Leproserien, die sich aus den von Klöstern und Regularstiften abhängigen Wohltätigkeitsanstalten entwickelten [2],aber auch in allmählich entstehenden selbständigen Gemeinschaften, die sich auf religiöser Basis der Krankenpflege widmeten [3],deren Weiterentwicklung zum selbständigen Orden jedoch 1215 am Verbot neuer Ordensgründungen durch das Laterankonzil scheiterte.

Als vierte Bewegung schließlich entwickelten sich verstreut in den Städten lebende religiöse Wohngemeinschaften, die unter Einhaltung frommer Gelübde die spätere Aufnahme in eine kirchliche Gemeinschaft anstrebten [4].

Aus diesen verschiedenen Möglichkeiten für alleinstehende Frauen, sich in der bestehenden Sozialordnung zu gruppieren, entstand nach und nach die sogenannte Beginenbewegung,die sich über ganz Europa ausbreitete. Zur Ausbildung eigener Gemeinschaftssiedlungen kam es jedoch nur in Flandern,Brabant und in den heutigen Niederlanden,den Ursprungsgebieten der Bewegung.Dort wurde bald auch für die Spitäler die Vielzahl meist mittelloser Frauen untragbar, so daß ihnen diese als Ausgangspunkt für eine Siedlungsbildung entweder ganz überlassen wurden [5],oder aber sie wurden mit Unterstützung verschiedener Orden [6]und bürgerlicher Stifter an eine andere Stelle übersiedelt [7].

Möglich wurde dieser Schritt 1216 durch die Erlaubnis Papst Innozenz's III zur Gründung von sogenannten "beginae clausae [8]".

1 Nübel, O., op.cit., S.29-32.
2 Ebda,S.85 f und S.20-23.
3 Diese Gemeinschaften gruppierten sich häufig um führende Persönlichkeiten, wie 1180 um Ivetta von Huy, 1183 in Liège um Lambert li Bègue und zwischen 1177-1213 in Nivelles um Marie d'Oignies und Hugo d'Oignies.
4 Nübel, O., op.cit., S.25-29.
5 Z.B. in Grathem bei Loos, wo die Beginen mit Einverständnis der Abtei Villers den gesamten Spitalbesitz zu eigen bekamen; Nübel, O.,op.cit., S.92.
6 Z.B. in Mecheln.
7 Z.B. in Valenciennes, Cambrai und Gent.
8 Siehe Philippen, L.J.M., op.cit., S.34.

1245-1280 verpflichtete man schließlich alle alleinstehenden Beginen in den flandrischen Städten dazu, sich auf einem Beginenhof niederzulassen [1].

In den meisten Fällen war diese Ansiedlung nur durch die großzügigen Grundstücksstiftungen der Schwestern Margaretha und Johanna von Konstantinopel möglich,den zwischen 1199, beziehungsweise 1200-1244 lebenden Gräfinnen von Flandern und Hennegau. Weitere Hilfe floß den Beginen von seiten der Geistlichkeit [2],vor allem vom Dominikaner- und Zisterzienserorden zu sowie von verschiedenen gräflichen Landesherren [3]und bürgerlichen Seelgerätsstiftern.

So entstanden im Laufe des 13. Jahrhunderts nahezu alle bekannten Beginenniederlassungen in Flandern und Brabant und wuchsen schnell zu großen Siedlungen und Höfen an.

Nübel wies in der Einleitung seiner Dissertation insbesondere auf stiftungsrechtliche und soziologische Beziehungen der Beginensiedlungen zur Fuggerei hin[4], wie er sie auch in weit stärkerem Maße zu den späteren Hofjes aufzeigte [5],ausgedehnten Wohnstiftungen auf der Basis von Seelgeräten, die im folgenden Kapitel zu behandeln sein werden.

Nebenbei gab Nübel auch einen Hinweis auf bauliche Parallelen, deren eingehende Untersuchung ein Teilthema dieser Arbeit darstellt. Zunächst jedoch erscheint eine kurze, kritische Zusammenfassung der von Nübel untersuchten soziologischen Gegebenheiten unerläßlich, bilden sie doch die notwendige Voraussetzung für die von mir zu leistende Untersuchung der architektonischen Ausprägungen,was im Hinblick auf das enge Ineinandergreifen und Sich-Bedingen soziologischer und architektonischer Gegebenheiten,speziell im Falle einer Siedlung so caritativ-religiösen Hintergrundes, unabdingbar ist.

1 Beschluß in den Synodialen Statuten des Jean de Flandre, Bischof von Liège, am 16.2.1288, siehe:Schoolmeesters, E., Les statuts Synodaux de Jean de Flandre, évêque de Liége, Liége 1808, S.87.
2 Hier fällt die Person des Kannonikers Renerus van Tongeren auf, der die Stiftung der Höfe in Tongern, Hasselt, Diest,Sint-Truiden, Tienen und Leuven förderte.
3 Siehe Nübel, O., op.cit., S.92.
4 Ebda,S.VII-XVII, Zum Geleit.
5 Ebda.

marion tietz-strödel, die fuggerei in augsburg, 1982 seite 150-151

Im einen Fall also kommen Gemeinschaftswille,Gemeinschaftsanspruch und -antrieb von innen, aus der Gemeinschaft selbst, im anderen Fall dagegen gehen sie von außen, von einer einzelnen Person aus.Dennoch entspringt die Wirksamkeit beider der gleichen Wurzel.Die "caritativ-praktische Wirksamkeit", die von der Beginengemeinschaft nach außen geht und die Wirksamkeit des Verantwortungsbewußtseins des großbürgerlichen Handelsherrn Fugger nach innen, auf die Gemeinschaft, basieren gleichermaßen auf dem Seelheilsverlangen des mittelalterlichen Menschen und auf dem Wert der christlichen Caritas.Diese soziologisch-geistige Grundsituation läßt sich in ihrer äußeren Erscheinungsweise an den Bauformen der jeweiligen Anlagen ablesen.

Wie in der Fuggerei herrscht in allen Siedlungen eine Atmosphäre der Geborgenheit und Sicherheit vor, in deren Schutz jeder Bewohner sein eigenständiges Leben verwirklichen kann, abgesehen von der mehr klösterlich strengen Lebensweise der Konventsbeginen.

Gemäß der Tatsache, daß die Anlage der Fuggerei nach dem Willen ihres Stifters in einem einmaligen,bis heute befolgten Planungsakt entstand, während die Beginenhöfe aus der Gemeinschaft selbst erwuchsen, bestimmt vom Willen jeder einzelnen Bewohnerin, entwickelten letztere eine wesentlich größere Freiheit in der Gestaltung des Einzelhauses als die ganz einheitlich durchgebildete Fuggerei.Eine einheitlich uniforme Bebauung findet sich,wie gesagt, nur in sehr armen Beginenhöfen sowie in solchen, die von einem Stifter beeinflußt waren oder im 17. und 18. Jahrhundert neu errichtet wurden.

Allen Beginenhöfen ist gleichzeitig eine ausgeglichene Weiträumigkeit und in sich ruhende Beschaulichkeit zu eigen, wie sie aus der Tradition der Klosteranlagen kommt,während die Fuggerei vom Gedanken der rationellen, zweckbestimmten Bodennutzung bestimmt ist,die der bürgerlich-sparsamen Haltung ihres Stifters entspringt.

Dieser Weiträumigkeit und Entspanntheit der Anlage entspricht in den Bauformen eine großzügigere und solidere Bauweise, die mit reichem Dekor versehen ist. Ihr gegenüber steht die wohlproportionierte und rhythmisierte,aber rationell schlichte, niedere Bauweise der Fuggerei mit

kleinen Fensteröffnungen, baustoffgemäß getreppten Giebeln und schmuckarmen Fassaden.

Gemeinsame Schmuckelemente sind Heiligennischen, die auf den religiösen Hintergrund der Siedlung - in der Fuggerei auf die Seelgerätsverpflichtung - hinweisen,Stifterwappen und Reliefdarstellungen religiöser Themen.

Ein weiteres verbindendes Element sind die kleinen Gärtchen vor oder hinter jedem Haus; auch sie jedoch sind in den Beginenhöfen großzügiger und damit nutzbarer angelegt als in der Fuggerei.

Aufgrund dieser verwandten Elemente, vor allem was Ausmaß und Grundanlage betrifft,erscheint die Kenntnis der Beginenhöfe als Voraussetzung für die Anlage der Fuggerei sehr wahrscheinlich,zumal Jakob Fugger in seiner Jugend selbst die Niederlande bereist hat und,wie wir aus den später von Philipp Eduard Fugger gesammelten sogenannten "Fuggerzeitungen"wissen, von seinen Faktoren über Gegebenheiten und Sonderheiten des fremden Landes unterrichtet wurde[1].

Die Beginenhöfe stellen kaum zu übersehende,markante Punkte im Bild der mittelalterlichen Städte dar; ihre Gemeinschaften wurden von Kaiser und Fürsten bestiftet,Staatsoberhäupter wurden in ihren Mauern beherbergt[2].So liegt es auf der Hand, daß Jakob Fugger in seinen hochfliegenden Stiftungsplänen,die Fürsten und Stadtoberhäupter[3] übertrumpfen sollten,sich hier an der Grundkonzeption dieser bedeutenden Siedlungsanlagen orientierte.Zeugnisse, die diese Vermutung belegen, waren allerdings nicht zu finden.

Daß sich niederländische Stifter an den Anlagen der Beginen orientierten, läßt sich,wie im folgenden zu zeigen ist, aus der engen Verwandtschaft der Höfe mit den sogenannten "Hofjes",den niederländischen Stiftungshöfen, schließen.

---

1 Siehe oben,S.148.
2 1170 weilte Thomas Becket als Kanzler des engl.Königs im Hof von Dixmuiden.
3 Pölnitz sieht als eine wesentliche Stiftungsmotivation Jakob Fuggers die Konkurrenz zu dem Augsburger Bürgermeister Ulrich Schwarz, der einer regen Stiftungstätigkeit gerühmt wurde.Pölnitz, G., Frh. v., J.Fugger, op.cit., S.27.

marion tietz-strödel, die fuggerei in augsburg, 1982 seite 172-173

hundert wieder einer Aufschließung nach außen weicht.

Die Einzelformen der Anlagen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

T XXa Die Stiftungen des 14.und 15.Jahrhunderts wurden als schlichte Häuserreihen längs der Straße gebaut,bilden noch keine in sich geschlossenen, von der Umwelt separierten Anlagen aus,da jeder Bewohner seinen eigenen Zugang von der Straße aus hat sowie seinen eigenen kleinen Garten hinter dem Haus[1].

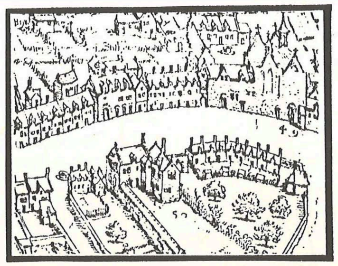
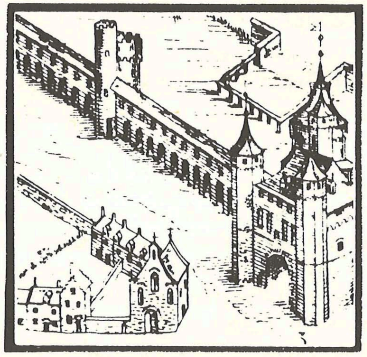


Abb.38a und b



Einen Unterschied machen hier bereits im 14.Jahrhundert die Godshuisen der Gilden. Meist im Zusammenhang mit der Zunftkapelle und dem Gildenhaus stehend,bilden sie mit ihrem geistigen Zentrum,der Kapelle,und einer das Grundstück umschließenden Mauer eine abgeschlossene Einheit[2]. Der umschlossene Innenhof erfüllt hier häufig die Funktion des gemeinsamen Arbeitsplatzes zum Auslegen gefärbter Stoffe oder zum Bleichen,ähnlich den Höfen der Beginen.

Abb.38 Brügge,Godshuizen der Gilden auf dem Stadtplan von M.Gerards,1562, a)Woll- und Leinenweber, b)Tischler- Maurer und Böttcher.

1 Godshuisen van Campen und Suc ,1436 und 1450 an der Ecke Gloribus/Boeveriestraat als eine Stiftungseinheit entstanden.
2 Siehe Stadtplan von Marcus Gerards.
Godshuis der Laken- und Wollenweber,Sinte Katelijnestraat,1371;
Godshuis der Tischler, Maurer und Böttcher,Boeveriestraat;
Godshuis de Moor,1480;Godshuis der Smeden, Smedenstraat, 1471.

Die Entwicklung zur in sich geschlossenen Hofanlage ist im 16.und 17.Jahrhundert allgemein zu beobachten,wenn auch hier das von außen zugängliche"Godshuis"an der Straße vereinzelt noch anzutreffen ist,wie zum Beispiel das 1634 gestiftete Godshuis Gloribus in der Konig-Albertlaan und die Godshuisen der Schuster,die 1580 in der Balstraat erbaut T XXI wurden.Bei letzteren ist jedoch das Hintergelände als gemeinsamer Hof mit Brunnen aufgeschlossen,so daß diese Anlage eine Zwischenform zwischen dem nach außen geöffneten und dem in sich geschlossenen Typ darstellt.Eine ähnliche Zwischenform bildet die Stiftungseinheit Godshuisen Hertsberge und Godshuisen Generalität(1572)in der Katelijnestraat,deren einer Flügel an der Straße liegt und von dort erschlossen ist,ein zweiter,T-förmig anschließender dagegen an den Gemeinschaftshof angrenzt.Die Verbindung beider Flügel bildet eine Kapelle,die den Giebel zur Straße wendet,aber vom Hof aus zugänglich ist.

Erst im 17.Jahrhundert setzt sich die in sich geschlossene Hofform endgültig durch.Wir finden hier drei verschiedene Aufschließungsformen:

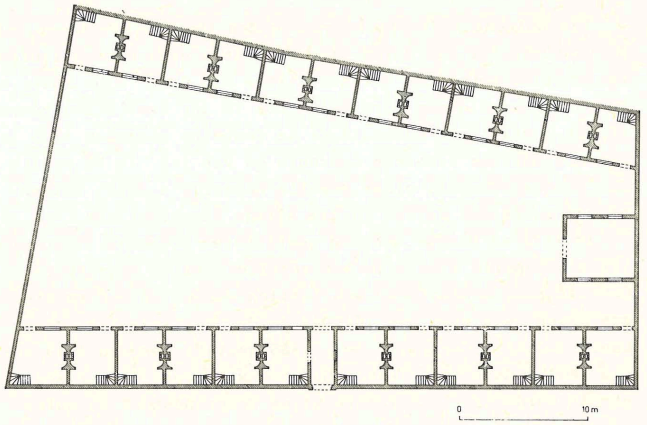


Abb.39 Brügge, Godshuis Meulenaere, Grundriß.

marion tietz-strödel, die fuggerei in augsburg, 1982 seite 178-179

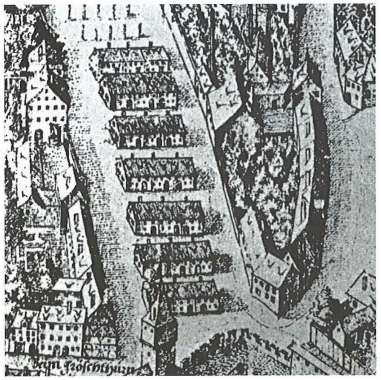
Arme. Die Häuser dieser beiden Wohnstifte bei St. Johannis und St. Anna waren im Inneren aufgegliedert wie die Zinsbuden: Im Erdgeschoß lagen die Diele mit abgetrennter Stube sowie eine Flurküche, im Obergeschoß zwei Kammern.[186] Insgesamt sind sie gute Beispiele für das typische religiöse Stifterverhalten des ausgehenden Mittelalters.

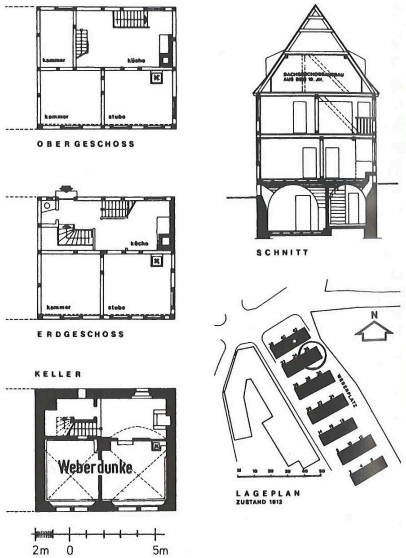
In Oberdeutschland gab es Vergleichbares, freilich aus ganz unterschiedlichen Beweggründen: Die größte und planvollste Siedlung für arme Handwerker ließ der Nürnberger Rat 1489 und 1524 auf dem aufgeschütteten Stadtwall am Treipberg errichten. 21 Wohnhäuser entstanden hier, um sie an zuziehende Barchentweber aus Schwaben zu vermieten – keine soziale Großtat also, schon gar kein »gutes Werk« im religiösen Sinne, sondern eine rational kalkulierte Maßnahme zur Förderung der städtischen Wirtschaft. Die Siedlung wurde auf einem ansteigenden, langen und schmalen Platz zwischen zwei Baublöcken angelegt. Sieben parallele Zeilen zu je drei Häusern hat man dort gebaut, die fünf obersten Reihen in einem ersten Bauabschnitt um 1489, die zwei letzten im Jahre 1524 leicht dagegen versetzt. Fünf weitere, ursprünglich geplante Zeilen wurden wegen auftretender Bauschwierigkeiten nicht mehr ausgeführt. Groß waren die Häuser in der Webersiedlung »Sieben Zeilen« nicht, die der Rat in Auftrag gab. Die unter einem Dach aufgereihten Häuser waren aber

[186] Tietz-Strödel, Marion, Die Fuggerei in Augsburg. Studien zur Entwicklung des sozialen Stiftungsbaus im 15. und 16. Jahrhundert, Tübingen 1982, S. 197–202

»Die Sieben Zeilen« in Nürnberg auf dem Stadtplan von H. Braun, 1608

Die Siedlung mit 21 Häusern wurde zusammenhängend errichtet, um Weber zum Zuzug nach Nürnberg zu bewegen (1489). Die Pläne (rechts) geben den Bestand des Hauses Weberplatz 36 wieder





zeitgenössisch angemessen und attraktiv genug, um fremde Gewerbetreibende anzulocken. Sie können daher als typisch für die Wohnverhältnisse einfacher Handwerker aus der unteren Mittelschicht Nürnbergs gelten. Die kleinen, aber durchaus solide gebauten Weberhäuser – sie bestanden äußerlich nahezu unverändert bis zum Zweiten Weltkrieg – besaßen ein Grundmaß von 8,20 mal 7,20 Meter und verfügten über einen steinernen Gewölbekeller mit Werkstatträumen, je zwei »Weberdunken« im rückwärtigen Teil und zwei je 2,65 m hohe Fachwerkobergeschosse zum Wohnen. Jedes der rund 59 m² großen Stockwerke mit einer Wohnfläche von 45 m² hatte eine Feuerstelle, galt also als abgeschlossene Wohneinheit für eine Familie. Die Stockwerkswohnung selbst war unterteilt in drei Räume: in die Stube mit Ofen, in die Küche mit Herd und in eine unbeheizbare Schlafkammer. Die sanitären Anlagen waren zeittypisch vom Haus getrennt, ein Bretterverschlag auf dem Mist genügte.[187] Die Mietpreise für die Einzelwohnung betrugen 2 bis 2,5 Rheinische Gulden pro Jahr.[188]

Besondere urbanistische Anstrengungen, wenigstens einzelnen aus der Unzahl der Armen eine saubere, menschenwürdige und erschwingliche Unterkunft zu bieten, unternahm man auch andernorts. In Urach entstand um 1600 an dem nördlichen aufgeschütteten Stadtgraben und damit an der Peripherie der Stadt eine Webersiedlung als geschlossenes Reihenhausquartier mit etwa 30 Häusern in vier Zeilen. Heinrich Schickhardt hatte dazu die Entwürfe geliefert. Auch dieser Siedlung lag kein soziales, sondern ein merkantilistisches Motiv zugrunde: Man wollte die Handwerker durch existentielle Abhängigkeit binden.

Als Synonym für die Anfänge des sozialen Wohnungsbaus in Deutschland gilt das »reiche Augsburg«. Doch es gab in dieser Stadt nicht nur die Fuggerei, sondern auch städtisches Engagement zur Bekämpfung akuter Wohnungsnot. So ließen die Ratsherren im Jahre 1529 nach dem Vorbild der Fuggerei auf dem Gartengelände der Stiftsherren von St. Georg eine Handwerkersiedlung anlegen, die aus zwei Reihen zu je neun zweigeschossigen Traufhäusern bestand. Diese »Herrenhäuser«, die vor allem verarmten Webern eine Behausung innerhalb der städtischen Mauern boten, waren im Erdgeschoß in Stube, Flur und Küche und im Obergeschoß in Kammern unterteilt. Die Häuser verfügten überdies über einen Hochkeller mit einem »Weberdunk« und besaßen ungefähr die doppelte Wohnfläche wie die Häuser in der Fuggerei. Jahrzehnte später erfolgte eine erneute Initiative des Rats in Sachen sozialer Wohnungsbau: Zwischen 1560 und 1563 finanzierten die Herren den Bau von 57 kleinen eingeschossigen, unterkellerten Zinshäusern für arme Schlosser und Schmiede an der inneren Stadtmauer, die durch die Befestigung der Jakobervorstadt überflüssig geworden war. Wer wollte dort aber auch sonst wohnen? Sogar draußen an der äußeren Stadtmauer zwischen »Rotem Tor« und dem sogenannten »Einlaß«, einer für Kaiser Maximilian I. 1513/14 errichteten Toranlage, entstanden einstöckige Soldatenhäuser in langer Reihe.[189]



Ansicht eines Hauses aus der Siedlung »Die Sieben Zeilen« in Nürnberg (erbaut 1524). Über dem Keller, in dem sich die Webstühle befanden, lagen zwei Fachwerkgeschosse mit Stube, Küche, Kammer (1966)

[187] Schwemmer, Bürgerhäuser, I, S. 116–118. Siehe hierzu auch den Beitrag von Fritz Schmidt/Ulf Dirlmeier, Kapitel 3, in diesem Band

[188] Dirlmeier, Einkommensverhältnisse, S. 258

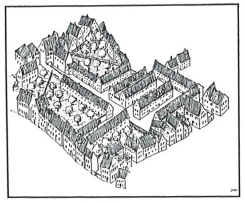
[189] Bushart, Kunst, S. 364 f. u. 368; Tietz-Strödel, Fuggerei, S. 124–128

gerhard fouquet, hg. ulf dirlmeier, geschichte des wohnens, band 2,1998, seite 424-429

TU Graz
institut für wohnbau i_W

[190] Tietz-Strödel, Fuggerei
[191] Tietz-Strödel, Fuggerei, S. 68–75
[192] Tietz-Strödel, Fuggerei, S. 75–96

Baustiftungen und soziales Engagement im bescheidenen Rahmen gingen im Augsburg des 16. Jahrhunderts jedoch auf das Vorbild Jakob Fuggers des Reichen und seiner Fuggerei-Stiftung zurück:[190] Im Jahre 1514 begann der Chef des Hauses Fugger »zur Lilie«, die ersten Grundstücke in der Jakobervorstadt zu kaufen; 1523 waren die 52 Häuser mit ihren 108 besteuerten Haushalten fertig. Der Wille des Stifters manifestiert sich in dem Stiftungsbrief des Jahres 1521: »Got zu lob«, so Jakob der Reiche, seien die Häuser »armen taglönern vnd hanndtwerkhern zue hilff« vorbehalten, unverschuldet in Armut Geratenen, die nicht öffentlich bettelten. Im Jahre 1548 erfuhr die Fuggerei noch eine Zustiftung mit einem Holz- und Blatternhaus durch die Neffen Jakobs. Das Fuggersche Engagement war ein Novum im deutschen Stiftungswesen, in dem es bis dahin nur Wohnstiftungen im Rahmen der klösterlichen Mildtätigkeit oder der zünftigen Daseinsvorsorge für verarmte Handwerksgenossen in Italien und Flandern gab.
Die Fuggerei präsentierte sich nach ihrer Fertigstellung 1523 als geschlossene Anlage.[191] Zu den angrenzenden städtischen Straßen hin wurden die Gassen der Fuggerei durch Tore und Torhäuser begrenzt. Die Säume des Areals sind ringsum mit Häuserzeilen bestanden. In diesem umschließenden Rahmen mit der Herrengasse als Hauptachse hat man an der weiten Ostseite drei parallele Häuserzeilen eingefügt. Die Straßenfronten waren charakterisiert durch die regelmäßige Addition uniformer Typenhäuser mit gleichförmiger Fassadengliederung und durchlaufendem Traufdach, dahinter kleine Gärtchen oder ein winziger Hof. Vielfältige Variationen durchbrachen die sterile Atmosphäre: hier eine andere Gassenbreite, dort von der Norm abweichende kleinere oder größere Häuser; hier ein seitlich zur Gassenmitte verschobener Gemeinschaftsbrunnen, dort abwechselnd Giebel- und Traufhäuser als Eck- und Blickpunkte der Gassen.

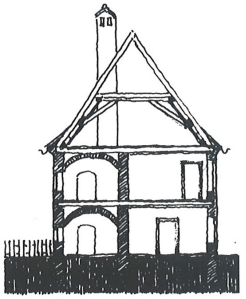


Stadtmodell der Augsburger Fuggerei von H. Rogel d. Ä. (1563)



Straßenzug in der Augsburger Fuggerei

Die Häuser der Fuggerei waren dort, wo der Baugrund es erlaubte, weitgehend genormt und einstöckig. Die im Winkel von 52° geneigten Traufdächer trugen kleine geschleppte Dachgauben, die Giebel der Eckhäuser besaßen als typisches Bauelement Augsburger Bürgerhäuser eine einfache Treppung mit Firstaufsatz.[192] Den Bau der Gesamtanlage rationalisierten genormte Fertigungselemente wie Fenster, Türen und Deckenbalken sowie einheitliche Grundrisse und Aufmaße. Die handwerkliche Arbeit ließ allerdings leichtere Variationen immer wieder zu. Der Grundtyp des Einzelhauses war das einstöckige Zweiparteienhaus, das wir schon in Nürnberg kennengelernt haben. Das Normhaus der Fuggerei wurde horizontal unterteilt, und es besaß separate Eingänge für jede Mietpartei. Erreicht wurde dies – nach dem Vorbild venezianischer Armenhöfe – durch zwei nebeneinanderliegende Türen an der vorderen Hausfront und eine in das Haus eingebaute steile Treppe, über die man direkt in das Obergeschoß gelangte. Die Abmessungen der 43 genormten Einzelhäuser betrugen durchgängig in der Tiefe 7,90 m, in der Frontbreite fast immer 9,20 m. Die Stockwerke waren jeweils 2,30 m hoch. Die Wohnfläche umfaßte ähnlich wie die Nürnberger Weberhäuser 45 m². In den wenigen größeren Häusern der Fuggerei wurden etwa 50 m² pro Wohnung erreicht.
Die innere Aufteilung der meisten Fuggerei-Häuser war dadurch bestimmt, daß Wohnraum und Küche getrennt waren, ein typisches Element des schwäbischen Kleinhauses ganz im Gegensatz zur oberdeutschen Wohnküche. Die Stube lag immer neben der an der Rückseite der Häuser plazierten Küche. Der Rauch des Herdfeuers wurde in der Küche über einen offenen Abzug abgeführt. Von der Küche aus wurde auch der Stubenofen beheizt. Das waren sogenannte Hinterladeröfen, wie es sie in Nieder- und Oberdeutschland vereinzelt



Querschnitt und Grundrisse eines Hauses in der Fuggerei



Küche in der Augsburger Fuggerei

gerhard fouquet, hg. ulf dirlmeier, geschichte des wohnens, band 2,1998, seite 424-429

TU Graz
institut für wohnbau i_W

schon im 12. und 13. Jahrhundert gab. In den Fuggerei-Häusern wurden sie von den Hafnern in sehr einfachen und preisgünstigen Formen aus Schamottsteinen, Lehm und aus vorgewölbten oder eingetieften Becher- und Röhrenkacheln gebaut. In den Häusern der Oberschicht dagegen wurden während des 15. und 16. Jahrhunderts Kachelöfen verwendet, die gänzlich aus zumeist grün glasierten Bild- oder Reliefkacheln bestanden und Repräsentationsobjekte in den Kaufmannshäusern und Ratssälen darstellten.[193]
Die rückwärtige Lage der Küche in den Fuggerei-Häusern begünstigte auch die Abfallbeseitigung. Hier befand sich der tragbare Abort und die als »Badstübel« bezeichnete Waschkammer, äußerst bemerkenswert für diese Zeit. Neben Stube und Küche verlief ein schmaler, gerader Hausflur quer durch das Haus, der von der Haustür bis zur Hintertür führte. In diesem Flur hatte man direkt hinter dem Eingang eine kleine, abgedeckte Frischhaltegrube eingelassen, da die Häuser aufgrund des hohen Grundwasserspiegels keine Keller besaßen. Auf der anderen Seite des Flurs schlossen sich zwei nicht beheizbare Schlafkammern an. Dort bezeichneten Kienspanlichtnischen in den Wänden den Platz der Betten. Die Stube empfing Licht von mindestens zwei Fenstern, für den vorderen Schlafraum blieb dagegen nur ein Fenster. Die hintere Schlafkammer und die Küche besaßen ein oder zwei Fenster. Die Aufteilung des oberen Stockwerks war bei unterschiedlichen Abmessungen der einzelnen Zimmer und der Küche im wesentlichen mit der Raumfolge des Erdgeschosses identisch. Hinter den Häusern lagen kleine Gärten und Höfe.

[193] Tauber, Jürg, Herd und Ofen im Mittelalter, Olten/Freiburg im Breisgau 1980

Sicherlich sind die beigebrachten Beispiele – die Fuggerei, die Herrenhäuser, die Sieben Zeilen – Mustersiedlungen. Die vielen Ähnlichkeiten etwa im Hinblick auf die Wohnflächen von 40 bis 50 m² und die bei aller regionalen Vorprägung vergleichbare Aufteilung der Häuser und Wohnungen verdeutlichen aber, daß hier zeitgemäße Vorstellungen verwirklicht wurden, die der sozialen und wirtschaftlichen Situation der Mieter angemessen waren. Der Maßstab dafür war fast überall gleich. Sicherlich hat nicht jeder kleine Handwerker, haben schon gar nicht die vielen städtischen Armen so gewohnt; die Pauschalurteile über Verelendung und Schmutz werden aber den Wohnverhältnissen der Unterschichten im späten 15. und 16. Jahrhundert nicht gerecht.[194]

[194] Dirlmeier, Einkommensverhältnisse, S. 258 f.

2.3 Lokale Gewohnheiten und städtische Ordnung: Grundrisse, Nutzungsgefüge und Ausstattungen der größeren Kaufmanns- und Handwerkerhäuser

»Die Häuser von Innsbruck«, ließ sich Antonio de Beatis im Jahre 1517 vernehmen, seien »sehr schön und mit Dächern, Fenstern und Fassaden versehen, jedoch nach einheimischer Weise«.[195] Lokale und regionale Gewohnheiten prägten bei allem modischen importierten Zierat der Renaissance aus Italien, Frankreich und den Niederlanden die Häuser des späten 15. und 16. Jahrhunderts. Dies haben wir schon bei der äußeren Betrachtung der großbürgerlichen Wohnhäuser und

[195] Pastor, Reise, S. 31

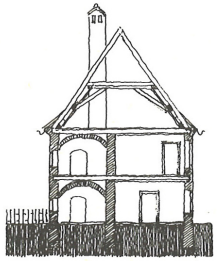
Stadtpaläste, aber auch bei den Buden der ärmeren Bevölkerung in den deutschen Städten gesehen. Besonders das verwendete Baumaterial entschied seit dem Mittelalter über das Erscheinungsbild von Häusern und Städten, über das Bauprogramm der städtischen Häuser, über ihre Bauformen und ihren Schmuck sowie über den sozialen Status des Hauses. In Südostdeutschland hat man die Häuser auch noch während des 16. Jahrhunderts vorwiegend aus Hausteinen errichtet; im deutschen Südwesten, in West- und Mitteldeutschland tat sich das Fachwerk hervor, so daß nahezu geschlossene »Fachwerkstädte« entstanden: Hannoversch Münden, Goslar und Hildesheim, Einbeck – eine Stadt, die nach einer Feuersbrunst von ihrer Bausubstanz her ganz dem 16. Jahrhundert angehört –, auch Frankenberg (neu gebaut nach dem Stadtbrand von 1476), Korbach und Marburg. Der Norden Deutschlands, aber auch Teile Bayerns wurden von der Ziegelbauweise beeinflußt, die sich dort langsam seit dem späten 12. Jahrhundert entwickelte. Im 15. und 16. Jahrhundert dominierte unter dem Einfluß städtischer Verordnungen der Ziegelstein in diesen Regionen. Beim näheren Hinsehen ergeben sich aber erhebliche Differenzierungen. In Hamburg beispielsweise scheint man auch weiterhin Holzbauten errichtet zu haben, wie entsprechende Verbote von hölzernen Giebeln aus dem Jahre 1529 belegen. Doch städtische Verordnungen waren vielfach Schall und Rauch. Grabungen in Hamburg zeigen, daß ein auf dem gleichen Grundstück gebautes Holzhaus bis ins 17. Jahrhundert hinein immer wieder durch ein neues abgelöst wurde. Darüber hinaus sind lehmverkleidete Seitenwände noch für das 16. Jahrhundert in manchen niederdeutschen Städten nachzuweisen. Und auch Fachwerkbauten lassen sich dort seit dem 16. Jahrhundert finden.
Das Fachwerk begünstigte die modische Tendenz zu mehr und größeren Fenstern. Als sich ein Maurermeister in Lübeck 1555 sein Haus erbaute (Hartengrube 20), ließ er über einem massiven Erdgeschoß aus Stein ein Fachwerkobergeschoß aufsetzen. Fachwerk blieb jedoch nicht auf die Mittelschichten beschränkt, mit reichem Schnitzdekor wurde es auch im Hausbau des Lübecker Patriziats verwendet. Ähnliche Erscheinungen konnten auch im westfälischen Lemgo beobachtet werden. Hier wurde nach dem Vordringen des Massivbaus während des 15. Jahrhunderts seit 1550 wieder verstärkt mit Holz gebaut. Die Forschung hat in diesem Zusammenhang von einer Trendwende gesprochen.[196] Dagegen erlebte in der Fachwerkstadt Soest der Bruchsteinbau während des 16. Jahrhunderts eine große Blüte. Nach 1600 entstanden jedoch in der westfälischen Stadt lange Zeit keine neuen Steinhäuser mehr. In Soest, wo der Stadtadel seit dem 13. Jahrhundert in Steinpalästen saß, war auch die vermögende Bürgerschaft seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts dazu übergegangen, den Steinbau als prestigesteigerndes Gestaltungsmittel zu benutzen, bezeichnenderweise aber nur für die Fassaden ihrer Gebäude. Die neue steinerne Fassade wurde zum Statussymbol, die Hausseiten und die Rückgiebel der Häuser mochten da getrost im alten Holzfachwerk verbleiben.[197]

[196] Zum Ziegelbau: Sander-Berke, Baustoffversorgung. Zum Bauen in Niederdeutschland: Terlau, Karoline, und Fred Kaspar, Städtisches Bauen im Spannungsfeld zwischen Bautechnik, Baugesetzen und Parzellenzuschnitt. Zur Frühgeschichte des Wohnhauses in Nordwestdeutschland. In: Meckseper, Cord (Hrsg.), Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650, 4 Bde., Stuttgart-Bad Cannstatt 1985, hier Bd. III, S. 469–511. Darüber hinaus an Beispielen: Imhof, Michael, Bauen und Wohnen in einer fränkischen Kleinstadt vom 16. bis 19. Jahrhundert am Beispiel von Königsberg in Bayern, Bamberg 1993; Kaspar, Bauen und Wohnen, S. 47 f. u. passim

[197] Michels, Hausbau, S. 298 f. u. 304. Siehe hierzu auch die Beiträge von Fritz Schmidt/Ulf Dirlmeier, Kapitel 7, und Jens Friedhoff, Kapitel 1.4.2, in diesem Band

gerhard fouquet, hg. ulf dirlmeier, geschichte des wohnens, band 2,1998, seite 424-429

TU Graz
institut für wohnbau i_W

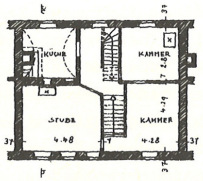


QUERSCHNITT a. - b HAUS N°47

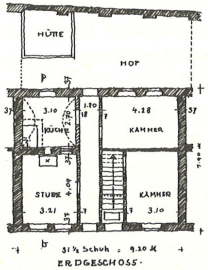
NORMALTYP

HAUS N° 47





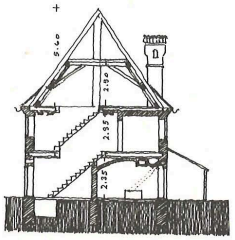
OBERGESCHOSS



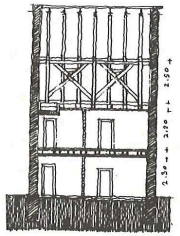
ERDGESCHOSS

Abb.7 und 8 Haustypen der Fuggerei.

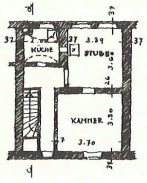
ZWEI ZIMMER-TYP



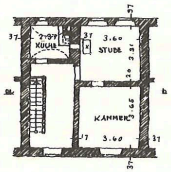
QUERSCHNITT c - d HAUS N°14b



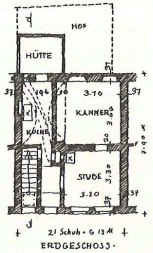
LÄNGENSCHN. - b HAUS N°28



OBERGESCHOSS



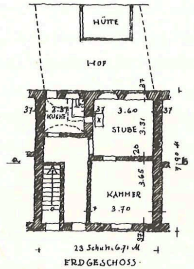
OBERGESCHOSS



ERDGESCHOSS

MIT FLURKÜCHE U. GETRENNTER STUBE

HAUS N° 14b



ERDGESCHOSS

MIT ABGETRENNTER KÜCHE U. ANSCHLIESSENDER STUBE

HAUS N° 28

marion tietz-strödel, die fuggerei in augsburg, 1982 seite 82-85

keine Erholungsfunktion ausüben konnten und nur rein praktisch nutzbar waren. Man könnte sie als Andeutung, als Utopie eines Gartens bezeichnen [1].

Abb.7 Das Grundrißschema des Normalhauses ist nun so aufgebaut, daß ein schmaler, gerader Flur von der leicht zur Hausmitte verschobenen Haustür aus quer durch das Haus zu einer zum Hintergärtchen führenden Türe läuft.Ein solcher Direktzugang zum rückwärtigen Garten ist bei einer Reihenbebauung unerläßlich und führte,seitdem sich die Straßenfronten durchgehend schlossen, beim städtischen Kleinhausbau allgemein zur Ausbildung von durchlaufenden Fluren. Daneben wird dadurch auch eine gesunde Querlüftung des Hauses ermöglicht. Da die Häuser aufgrund eines sehr hohen Grundwasserspiegels keine Keller haben, ist als Ersatz gleich hinter dem Eingang eine kleine, abgedeckte Frischhaltegrube in den Flurboden eingelassen.

Links und rechts des Flures liegen jeweils zwei direkt zugängliche Zimmer. Auf der schmaleren Seite liegt hinten die Küche und daran vorne anschließend, oft durch eine Durchreiche verbunden, die Wohnstube. Auf der anderen, breiteren Seite, liegen die beiden unbeheizbaren Schlafzimmer, deren vorderes größeres an der Innenwand durch die Schräge des zum Obergeschoß führenden Treppenlaufes beengt wird. Als Wohnstube war dieses an sich größte Zimmer deshalb nicht geeignet. Nebenbei hätte man, läge die Wohnstube an der breiteren Hausseite, an die damit verbundene Küche Raum verschenkt, dient sie doch nur zum Kochen und Waschen. Unter der Treppenschräge des Schlafzimmers war, so stellte man beim Wiederaufbau fest [2],ein Abstellraum eingebaut. Kienspanlichtnischen bezeichnen die übliche Stellung der Betten. Durch den Treppenlauf bleibt an der Vorderfront beim Schlafzimmer meist nur mehr Platz für ein Fenster, während das Wohnzimmer mit mindestens zwei, am Eckhaus aber drei bis vier Fenstern versehen ist.Die hintere Schlafkammer und die Küche besitzen ein oder zwei Fenster.

1 Diesen Gedanken formulierte Hermann Bauer anläßlich einer Vorlesung über die Fuggerei im WS 1974/75 im Rahmen des Themas: Die Renaissance in Bayern.

2 Doblhoff, R.v., Zum Wiederaufbau einiger nicht öffentlicher historischer Bauten in Augsburg, Die Fuggerei, in:Zeitschrift d.Hist.Vereins f.Schwaben u.Neuburg,Bd.58,1951,S.150.

Die Aufteilung des Obergeschosses ist im wesentlichen identisch mit dem Erdgeschoß.

Wie bei den Nachkriegsrestaurierungen festgestellt wurde, führte der Flur auch hier ursprünglich quer durchs Haus zu einem Fenster an jedem Ende, war aber, da hier der Treppenlauf endigte, breiter als im Erdgeschoß.

Etwa um 1700 wurde dann die Wohnstube um den vorderen Teil des Flures erweitert, mit schrägem Abschluß zum verbleibenden Flur. In Verlängerung der von unten kommenden Treppe führt eine steile Bodentreppe ins Dachgeschoß, das den oberen Parteien als Abstellraum das Gärtchen ersetzen mußte.

Bei den vom Normaltyp abweichenden Häusern bemüht sich der Baumeister um weitgehendste Beibehaltung der Grundelemente des Typenhauses, wie die rückwärtige Lage der Küche und das Anschließen der Wohnstuben.

So wurden als schmälere Zwischenhäuser für drei der Abb.8 frei endenden Häuserzeilen ein Haustyp entwickelt mit jeweils einer Zweizimmerwohnung oben und unten, bei dem Treppenlauf und Hausflur an die Seite versetzt sind. Es sind dies die Häuser Nr.25 und Nr.32 sowie das Doppelhaus Nr.14. Hier führt der Flur nun nicht durch die ganze Haustiefe, da sein hinterer Teil durch die hier sehr kleine Küche eingenommen wird, in die er bei Nr.14 direkt übergeht - eine Anordnung, wie sie in den hanseatischen Reihenhäusern häufig zu finden ist. Im Haus Nr.14 behielt der Baumeister die Normallage der Stube an der Straßenfront bei und trennte sie so von der Küche, was Schwierigkeiten bei der Beheizung und beim Rauchabzug verursachte. In Nr.32 und Nr.25 ist dieser Kleinhaustyp dann vervollkommnet, indem die Küche abgeschlossen wird und das Wohnzimmer neben die Küche an die Hinterseite des Hauses zu liegen kommt. In dem oberen Stockwerk ist diese Lösung auch schon bei Nr. 14 ausgeführt. Der Zugang zur Schlafkammer erfolgt bei allen drei Häusern indirekt durch die Stube.

Die vielgestaltigste Häuserreihe in der Fuggerei ist die nördliche Bebauung der Mittleren Gasse. Hier scheint der

marion tietz-strödel, die fuggerei in augsburg, 1982 seite 82-85

Eine stärkere Untergliederung auf größerem Grund,entsprechend dem traufseitigen Handwerkerhaus, erfolgte bei den Zinshäusern erst später [1] in planvollen Wohnanlagen Abb.19 aus einer Hand.

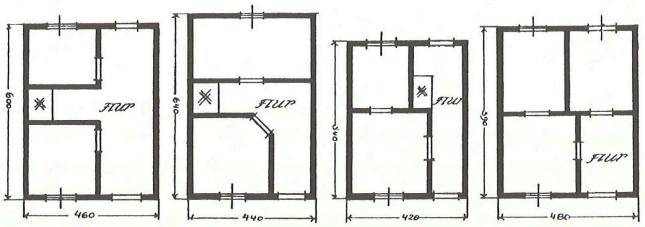


Abb. 19 Grundrisse der vier häufigsten Bremischen Ganghaustypen seit dem späten 16. Jhdt.

So kam es bereits im Laufe des 15.Jahrhunderts zu organisierten Baumaßnahmen von seiten der Stadtverwaltungen, die nur noch vereinzelt der Behebung der allgemeinen Wohnungsnot dienten, in den meisten Fällen jedoch auf einen ganz bestimmten Personenkreis von Spezialhandwerkern gerichtet waren, als Anreiz für eine dauerhafte Niederlassung. Diese Wohnanlagen entsprangen den Bestrebungen der Stadtverwaltungen vor allem der Handelsstädte, im Interesse ihrer Kaufmannsschicht - und somit auch des Stadtsäckels - Spezialhandwerker aus anderen Städten abzuwerben und sie mittels preisgünstiger Wohnungen, die häufig den Wohnstandard eines normalen Handwerkers weit überschritten, an die Stadt zu binden, um so im Exporthandel konkurrenzfähig zu bleiben oder es zu werden. In den meisten Fällen waren diese Anwerbungen auf die spezialisierten italienischen, nieder-

1 Priester, K., op,cit., S.41.

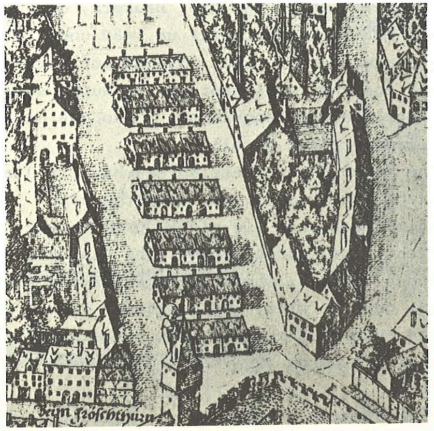


Abb.20 Nürnberg, Siebenzeilen, auf dem Stadtplan von H. Braun, 1608.

ländischen und schwäbischen Barchantweber gerichtet.[1]

Die größte und planvollste Handwerkersiedlung des 15. Jahrhunderts aus städtischer Initiative entstand 1489 und 1524 in Nürnberg auf dem aufgeschütteten Stadtwall am Treipberg für 21 Weberfamilien aus Schwaben [2]. Es ist neben italienischen Vorbildern [3] die einzige mir bekannte, in parallelen Zeilen angeordnete Reihenhaussiedlung vor der Fuggerei. Wie bereits auf dem 1608 gestochenen Nürnberger Stadtprospekt von Hieronymus Braun zu erkennen ist, wurde die Siedlung auf einem aufsteigenden, langen, schmalen Platz zwischen zwei Baublöcken angelegt, und zwar in sieben parallelen, jedoch in leicht variieren-

1 Aus den Niederlanden wurden 1476 Weber in Göttingen und Hamburg angesiedelt.Bereits Ende des 14.Jahrhunderts wurden in Regensburg Häuser für Weber aus Mailand,Basel und Augsburg gebaut.Vgl.hierzu:Ropertz, P.H.,op.cit.,S.115 und 116 und:Bosl,K.,Die Sozialstruktur der mittelalterlichen Residenz- und Fernhandelsstadt Regensburg,Die Entwicklung ihres Bürgertums vom 9. bis 14.Jahrhundert, in: Abhandlungen der Bayer. Akademie der Wissenschaften,Phil.-Hist.Klasse,Neue Folge,Heft 63, München 1966.

2 Die Herkunft der Weber aus Schwaben wies Fritz Schnelbögl nach,in:Die Websersiedlung"Siebenzeilen" auf dem Schwabenberg,in:Norica,Beiträge zur Nürnberger Geschichte,Festschrift für Friedrich Bock,Nürnberg 1961,S.71.

3 Vgl.hierzu die Ausführungen in Kapitel 2.2.3.3.

marion tietz-strödel, die fuggerei in augsburg, 1982 seite 120-123

dem Abstand errichteten Zeilen zu je drei Häusern, deren fünf oberste in einem ersten Bauabschnitt um 1489 und zwei weitere, leicht dagegen versetzte, 1524 gebaut wurden[1]. Der Bau weiterer fünf zunächst geplanter Zeilen wurde aufgrund von Bauschwierigkeiten fallengelassen [2], so daß unterhalb der Anlage ein freier Platz verblieb.

Abb.20

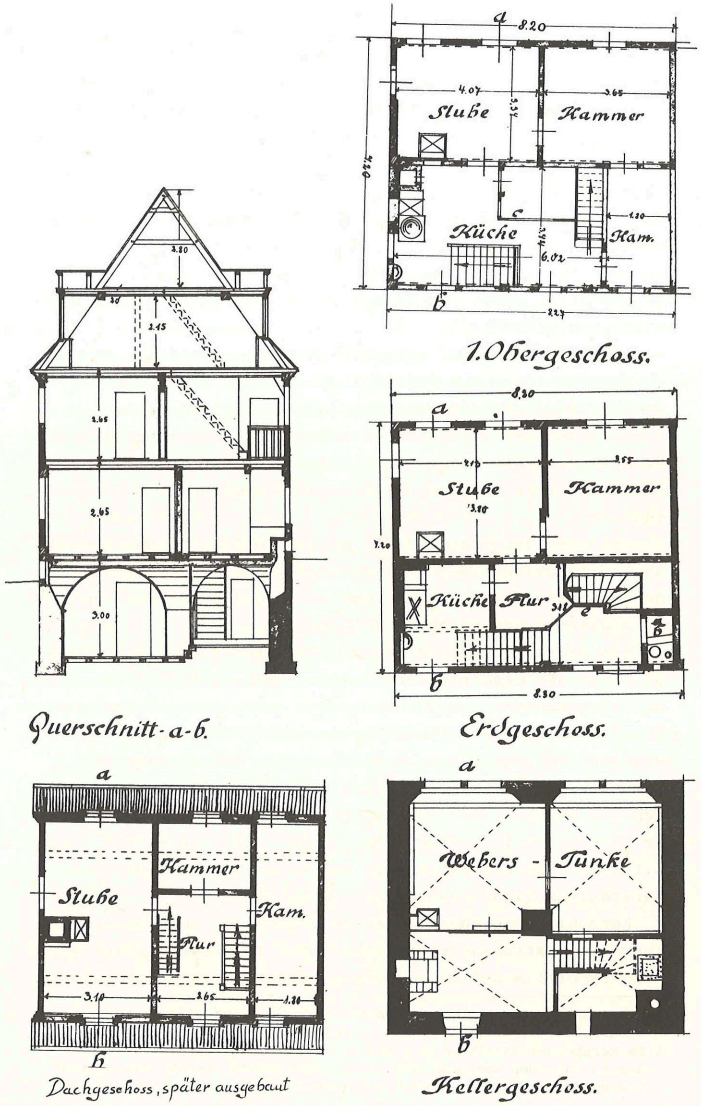
Da es sich um eine reine Handwerkersiedlung handelt, die ohne caritative Absicht für bürgerliche, selbstbewußte Spezialarbeiter bestimmt war, ist sie nicht durch Mauern separiert, sondern steht frei, durch öffentliche Gassen zugänglich, im umgebenden Viertel. Obwohl die Häuser als Zinshäuser unter ein Dach gereiht sind, repräsentiert sich doch jede Zeile durch ihre Endgiebel zur seitlich vorbeilaufenden Gasse hin und verliert durch ihre Kürze den eigentlichen Reihencharakter.

Ein weiterer zweckbedingter Unterschied zur Siedlungsstiftung der Fuggerei liegt in der Form der einzelnen Häuser, die alle auf dem gleichen Schema als zweigeschossige Handwerkerhäuser für jeweils eine Familie mit Lehrlingen und Gesellen konzipiert sind. Interessant ist, daß man einem Verlaß des Nürnberger Rates vom 13.November 1488 zufolge vor dem Bau Rat einholte, "wie man die im Schwabenland etzlicher mass helt [3]", um den Handwerkern ihre gewohnte Behausung zu verschaffen. Die Maße des Einzelhauses betragen einheitlich 8,20 m Tiefe zu 7,20 m Breite. Die Wände sind noch in Fachwerk aufgeführt, und nur das Kellergeschoß besteht bereits aus Backstein. Die Anlage wurde im zweiten Weltkrieg weitgehend zerstört und später restauriert, beziehungsweise wieder aufgebaut. Der ursprüngliche Baubestand ist jedoch in Bauaufnahmen der Nürnberger Bauschule von 1920/21 festgehalten. Der Keller war in seinem rückwärtigen Teil in zwei überwölbte "Weberdunken" aufgeteilt, wie wir sie ähnlich in der Fuggerei in Haus Nr.19 und Nr.21

Abb.21

1 Siehe dazu Schnelbögl,F.,op.cit.,S.69 .
2 Eintragungen im Ratsbuch vom 24.Oktober 1524 geben darüber Auskunft (S.A.Nbg.,RB Nr.12, fol.267).
3 Verlaß des Nürnberger Rates vom 18.Nov.1488,abgedr.bei Nagel,F.A., Die Sieben Zeilen am Weberplatz zu Nürnberg, Nürnberg 1953, Bildstelle des Hochbauamtes, Reg.Nr. 1953/13,S.19.

Abb.21 Siebenzeilen, Aufriß und Grundriß Haus Nr.36, 1921.



marion tietz-strödel, die fuggerei in augsburg, 1982 seite 120-123

tiert[1], erweist sich die Eigenständigkeit der Fuggerei innerhalb der lokalen Stiftungstradition und ihre Verwandtschaft zu ausländischen Wohnsiedlungsstiftungen.

Von besonderer Bedeutung ist der italienische Einfluß, speziell der Venedigs, da dies die einzige ausländische Stadt war, von der wir mit Sicherheit wissen,daß sich Jakob Fugger dort längere Zeit aufgehalten hat. Von 1478 - 1479 macht er seine Kaufmannslehre in Venedig, ein Jahr, nachdem sein Bruder von dort zurückkehrte. 1484 erhält er eigene Kammern im Fondacio de Tedeschi, womit eine besonders rege Handelsbeziehung zu Venedig beginnt. Italien ist das Land, in dem man am Beginn der Neuzeit die neuen Wirtschaftsmethoden erlernte[2]. Inwieweit Fugger dabei auch Anregungen für seine Stiftungstätigkeit sammelte,läßt sich leider nicht durch Quellen belegen und bleibt der Vermutung anheim gestellt.

2.2.3.3. Siedlungsstiftungen in Italien

Venezianische Reihenhausstiftungen

Der Wohnstiftungsbau in Venedig, der auch hier auf dem hospitaleigenen Armenwohnbau zum einen und auf dem bürgerlichen Kleinwohnungsbau zum anderen basiert,bildete aufgrund der inselspezifischen Bautradition sehr eigene Formen aus.

In der Lagunenstadt, deren Struktur von ihrer Lage auf vielen kleinen Inseln vorgegeben ist, kam es nicht, wie in Festlandstädten, zur Aufgliederung in Baublöcke mit rückwärtigen Freiflächen, da die an einen Kanal grenzenden Häuser und Paläste normalerweise so angelegt wurden, daß sie neben dem vorderseitigen Eingang vom Wasser auch einen rückwärtigen Zugang von einer calle oder einem campo aus er-

1 Wie wir gesehen haben,bildet sich das planvolle Stiftungswesen in Lübeck erst im Laufe des 16. Jahrhunderts aus. In Mittel- und Süddeutschland bleibt es bis zum 17.Jahrhundert noch der Gemeinschaftsform des spitalartigen Armenhauses verhaftet.

2 So schickte Johannes Fugger, der Sohn Anton Fuggers, seine drei Söhne nach Padua zum Studium.Siehe Zeitschrift d.Hist.Vereins f.Schwaben,Nr.1-2, S.124 f und: Pölnitz,G.,Frhr.von,Die Fugger,op.cit.,S.343 ff.

hielten. Infolge der schon sehr bald erschöpften Erweiterungsmöglichkeiten der Stadt war die Bebauung von Anfang an sehr eng und mußte mit dem enormen Bevölkerungszuwachs im 14. und 15. Jahrhundert auf rationelle, raumnützende Bauformen wie Zeilen- und Etagenbau ausweichen.So finden sich in Venedig bereits im 14.Jahrhundert dreistöckige Reihenhäuser als Miet- oder als Serienhäuser[1],die sich im gemeinsamen Besitz der verschiedenen Parteien befanden.Die Aufteilung der Einzelhäuser in Wohnungen erfolgte bereits im 14.Jahrhundert nach Stockwerken getrennt,wobei jedoch meist eine Wohnung auf zwei Stockwerke verteilt war. Das konnten zwei direkt übereinander liegende Stockwerke sein oder jeweils zwei durch ein Zwischengeschoß getrennte,so daß die Wohnungen zweier Parteien ineinander verzahnt waren, oder eine Partei erhielt jeweils ein Geschoß und das halbe Dachgeschoß. Gemeinsam ist allen diesen Aufteilungsformen der wohnungseigene, verschalte Treppenaufgang, der zur Gasse hin separat zugänglich ist,so daß sich hier oft mehrere Türen nebeneinander reihen[2].Sie sind das Zeichen der selb- T XXXa
ständigen Wohneinheit und stellen als einziges Repräsentationselement bürgerlicher Eigenständigkeit im Etagenhaus ein wichtiges Prinzip des venezianischen Kleinhausbaus dar, fehlt doch dem flachgedeckten venezianischen Haus die Repräsentationsmöglichkeit durch den Giebel. Das Prinzip des eigenen Treppenlaufes wird im 15. und 16. Jahrhundert zu einem ausgeklügelten System von ineinander gewendelten und verzahnten Treppenfolgen perfektioniert.Bei Doppelhäusern, Abb.50
etwa einem laut Inschrift 1552 erbauten Palazetto in der Calle dell´Olio (Castello 3044-47),das jeweils zwei Wohnungen im Erdgeschoß und in den Obergeschossen umfaßt, ist es üblich, ein etwaiges Hintergelände als Gemeinschaftshof oder -garten zu nützen.

Wie auf dem Stadtplan des Jacopo de Barbari von 1500 zu Abb:48
erkennen ist, sind Reihenhauszeilen in allen Stadtteilen Venedigs zu finden, einzeln oder gepaart als Parallelreihen,

1 Hubala, E.,Venedig,in:Reclams Kunstführer, Oberitalien - Ost, Stuttgart 1965, S.14.

2 Z.B.die Casette Lanza (Dorsaduro),Ende 15.Jhdt., von deren ursprünglich längerem Baukörper heute nur noch ein Teil erhalten ist sowie ein Doppelhaus in der Calle delle Ancore (Castello 1036-37).

marion tietz-strödel, die fuggerei in augsburg, 1982 seite 204-205

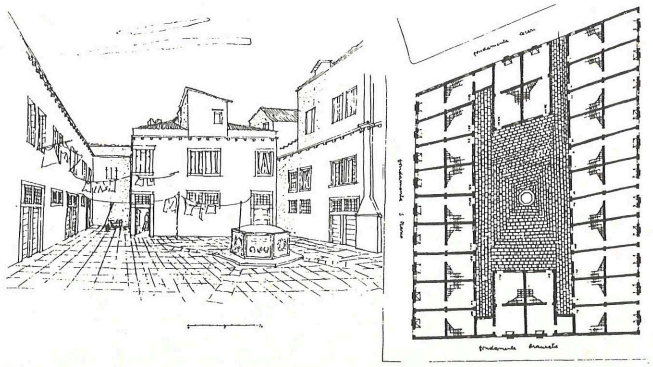


Abb.49 Venedig, Corte San Marco,Ansicht und Grundriß.

während je ein Doppelhaus, an den Enden eingestellt,die Anlage zum Hof schließt.

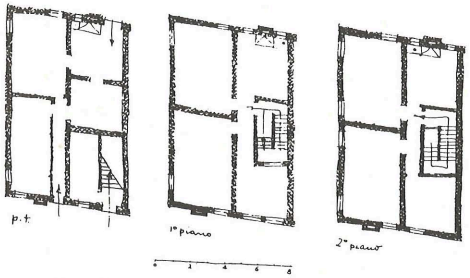
Grundprinzip aller Armensiedlungen ist das separierte Treppensystem des bürgerlichen Serienbaus, die ebenfalls diesem verpflichtete,gleichmäßig funktionelle Raumaufteilung sowie die Verteilung der Wohnungen auf mehrere Stockwerke, wobei einer Wohnung durchschnittlich drei oder vier Zimmer zustehen, zuzüglich der erschließenden Flure.Das Minimum sind zwei Zimmer:Eine Wohnküche und eine Schlafkammer.

Normalerweise ist bei einer zwei- oder dreistöckigen Reihe jedes Einzelhaus in zwei Wohnungen aufgeteilt.

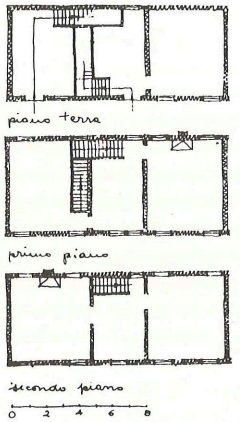
Abb.50c In den Häusern in der Calle dei Preti sind diese auf Erdgeschoß und ersten Stock zum einen und eine Kammer im Erdgeschoß sowie den zweiten Stock und das niedrige Dachgeschoß zum anderen verteilt.

Abb.50b In der Calle Sarasin aus dem 16.Jahrhundert (Castello 1164-1169)nimmt eine Wohnung ein Drittel des Erdgeschosses und das Dachgeschoß.

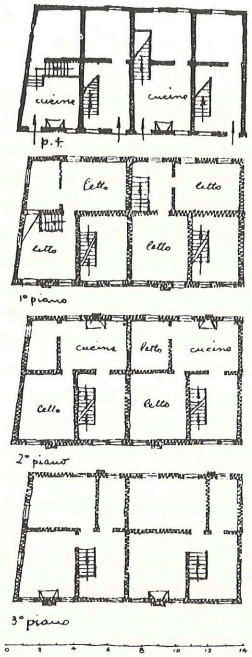
Abb.50a Im Corte Colonne schließlich ist eine Wohnung auf das Erdgeschoß beschränkt, während die zweite die beiden oberen



a Corte Colonne



b Corte Sarasin



c Calle dei Preti

Abb.50 Einzelhaus-Grundrisse Venezianischer Reihenhäuser

marion tietz-strödel, die fuggerei in augsburg, 1982 seite 210-213

Stockwerke umfaßt. Allgemein ist die Aufteilung so gewählt, daß der Nachteil, der einer Wohnung dadurch entsteht, daß sie durch ein Zwischengeschoß getrennt wird oder im Dachgeschoß niedriger ausfällt, durch eine größere Wohnfläche ausgeglichen wird.Es ist dies ein Gerechtigkeitsprinzip, das auch in der Fuggerei in der Zuteilung von Garten einerseits und Dachboden andererseits zu finden ist.Ähnlich wie in der Fuggerei sind auch häufig Werkstätten und, im Gegensatz zu ihr, bottegas, Verkaufsläden, zu finden[1].

Die weitgehend schmucklosen Fassaden sind einfach proportioniert und gegliedert durch Fensteröffnungen,die erst seit dem 16.Jahrhundert in einer Achse ausgerichtet werden und einheitliche Maße und Formen ausbilden, während vorher noch Arkadenfenster mit quadratischen Fenstern wechselten und dem Einzelhaus zum Teil sehr eigene Akzente in der Reihung gaben. Jetzt erfolgt die Rhythmisierung häufig durch den Wechsel von Doppelfenstern und Einzelfenstern,bedingt meist durch das Nebeneinander von breiter, zweifenstriger Stube und schmaler, einfenstriger Kammer. Hinzu kommen als Gliederungselemente weite Wandpausen, kräftige Kaminläufe, die oft in mächtigen, trichterförmigen Auszügen hoch über
Abb.50c den Dächern enden sowie die gepaarten Türfolgen.

Zusammenfassend sind als typische, eigene Elemente dieser venezianischen Wohnsiedlungsarchitektur, in denen ein wesentlicher Einflußfaktor auf die Anlage der Fuggerei vermutet werden kann, die folgenden zu nennen: Die Reihung paralleler Hauszeilen in freier,oft abgeschrägter Endung zu einer Calle oder in gebundener Endung;eine Aufschließungsform, die wir nur in weit unsystematischerer Form in den Straßenbeginenhöfen gefunden haben und denen sowohl die Nürnberger Siebenzeilen[2] als auch die Innenbebauung der Fuggereianlage in Anordnung und Maßstab verpflichtet erscheinen. Hinzu kommt die der Fuggerei verwandte Aufteilung der Häuser in Etagenwohnungen,das ausgeklügelte,separierte Treppensystem, die Bedeutung des eigenen Einganges als Symbol der Eigenständigkeit in der Gemeinschaft sowie die funktionelle

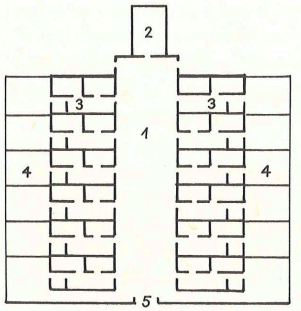
1 Casette a schiera in salizzada S.Lio (Castello 5071-5076)aus dem 15.Jahrhundert;Vgl.Trincanato,E.R.,Venezia Minore,op.cit.,S.149.
2 Selbstverständlich hatten auch die Nürnberger Kaufherren regen Kontakt mit Venedig.

Raumnutzung. Diese Bauformen,die hier zum ersten Mal als Prinzip auftauchen, sind in dieser systematischen Anwendung vor dem späten 16.Jahrhundert nirgendwo vergleichbar zu finden.

Hinzu kommen vergleichbare Faktoren in den Stiftungsordnungen,wie die Aufnahme von Familien,die Erhebung eines geringen Mietzinses[1] und die Verbindung von Wohnen und Arbeiten durch die Einrichtung von Werkstätten.Alles das sind Maßnahmen, die den Bestifteten eine Selbständigkeit und ein Selbstwertgefühl zugestehen,die in zeitlich vergleichbaren Stiftungen im nördlichen Europa nicht denkbar waren, in der Fuggerei jedoch ähnlich verwirklicht wurden.

Der Corte Lando Correr in Padua

Die Sonderform des venezianischen Stiftungsbaus erweist sich vor allem auch durch einen Vergleich mit anderen italienischen Wohnstiftungen,die in Abhängigkeit vom Kloster- und Hospitalbau sehr ähnliche Hofformen wie die Almshouses und Hofjes ausbilden, wenn sie diesen auch in ihrer Verfassung weit voraus sind.Es sei hier ein Beispiel angeführt, das nur geringfügig später als die Fuggerei, 1534-1535, entstand. Es ist der Corte Lando Correr in Padua, in der heutigen Via Garibelli gelegen,der von einem Patrizier gleichen Namens für zwölf arme Familien gestiftet wurde. Abb.51a T XXXII



Es handelt sich um einen tiefen,längsseitig bebauten Hof mit rückwärtigem,übergiebeltem Kapellenbau und einem heraldisch flankierten Torabschluß zur Straße hin. Die jeweils sechs Häuser reihen sich regelmäßig unter ein schwach geneigtes Dach

Abb.51a Padua,Corte Lando Correr, Lageplan. 1=Hof; 2=Kapelle; 3=Hauseinheit; 4=Garten; 5=Tor.

1 Die Miete im Corte San Marco für arme "Confratelli"betrug 5 bis 6 Dukaten im Jahr.Vgl.Trincanato,E.R.,Venezia Minore,op.cit.,S.306.

marion tietz-strödel, die fuggerei in augsburg, 1982 seite 210-213

Die Zielvorstellung der Absonderung kommt sowohl in der deutschen Bezeichnung als Sunder-Siechenhaus als auch in der topographischen Situation zum Ausdruck. Meist lagen diese Anstalten außerhalb der Stadt, an größeren Verkehrswegen, die zufolge ihrer Frequenz einen höheren Almoseneingang versprachen. Bei den ältesten Leproserien wie auch bei späteren Ad-hoc-Gründungen bei Epidemien dürfte es sich vorwiegend um Holzhäuser gehandelt haben. Seit dem 12. Jahrhundert wurden aber auch Steinhäuser gebaut, die sich - in Anlehnung an orientalische Klostervorbilder - als geschlossene Anlagen um eine Kirche gruppierten (St. Lazaire in Boulogne, Beaulieue, Cornwall usw.). Später hat sich allerdings auch hier die Hallenanlage durchgesetzt. Mitunter bestanden auch beide Typen - die Einzelzellenanlage für totgeweihte Schwerkranke, die Halle für Personen im Anfangsstadium der Krankheit - nebeneinander (Maladrerie von Tortoir bei Laôn). Dem Zweck der Isolierung nach außen konnte durch eine Mauer faktisch oder symbolisch Rechnung getragen werden.

Im Spätmittelalter fand auch bei den Leproserien die Tendenz zur Abschließung der Hospitalinsassen zunächst in Einzelkojen, später in Einzelzellen ihren Niederschlag, wobei zufolge des allmählichen Verschwindens der Lepraseuche eine typologische Annäherung an das Hospital / Pfründnerhaus stattgefunden haben dürfte. Ob es tatsächlich zur Ausbildung eines festen Typus „Pestspital" gekommen ist, muß offenbleiben. Immerhin sprächen der Seuchencharakter und die kurze Krankheitsdauer gegen die Errichtung aufwendiger massiver Bauten. Das 1489 von Lodovico Sforza in Mailand erbaute Lazarett (für Pestkranke?), das um einen Innenhof von 378 mal 370 m kleine Einzelräume anordnete, war wohl ganz allgemein für die Unterbringung von ansteckend Kranken und deren Isolierung gedacht. Von der Programmgestaltung ergibt sich wohl ein Bezug zu den alten Leproserien, die Gestaltungsweise entsprach allerdings bereits der Bauauffassung der italienischen Renaissance.

8. Sprachliche Zusammenhänge von Architektur- und Sozialformen

Sieht man vom Kaufhaus und einzelnen raum- bzw. zeitspezifischen Ausformungen der städtischen Kommunalgebäude ab, so läßt sich bei allen vorgenannten Bautypen der Tatbestand Wohnung als wesentliches Gestaltungsprinzip nachweisen. Dabei könnten einfache Bedürfnisse durch gesellschaftliche Zwänge eine Übersteigerung, etwa im Sinne von Repräsentationsmustern, erfahren oder, wie bei Klosterbau, durch kultische Normen nach einem bestimmten Programm architektonisch fixiert werden. Aus der Verbindung des Wohnens mit dem Ziel der Verteilung - im Handwerker- und Kaufmannshaus - ergaben sich stark von exogenen Faktoren und deren Wandel abhängige Gestaltungsweisen.

Zweifellos sind Hinweise, die eine direkte Ableitung architektonischer Formgebung aus den Bedürfnissen der Gesellschaft und ihrer Gruppen als Produkt des Verhältnisses von Ursache und Wirkung ermöglichen würden, eher selten.

Das liegt nicht nur im Gegenstand als Sachquelle selbst begründet, sondern ist einfach auch daraus zu erklären, daß der mittelalterliche Mensch gegenüber seiner Umwelt eine von Idealkonstruktionen unbelastete Stellung einnahm. Literarische Motivenberichte zum Baugeschehen liegen im wesentlichen erst seit der humanistischen Theoriebildung vom Städtebau vor. Funktion und Zweckgebung des mittelalterlichen Gebäudes sind daher zumeist nur indirekt analytisch zu erschließen.

Andererseits hat die Sprache eine Fülle von Begriffen erzeugt, die Zusammenhänge zwischen Architekturform und Sozialgebilden deutlich machen und so durchaus zur Erkenntnisfindung beitragen können. Aus der Feststellung, daß räumlich gebundene oder einer bestimmten Raumform zugeordnete Gruppen mit Begriffen, die dem Architekturbereich im weiteren Sinne entstammen, erfaßt werden, lassen sich wieder unmittelbare Zusammenhänge und Identifikationsvorgänge ableiten. Neben Bezeichnungen, die eine Gruppe als Ganzes meinen, finden sich auch solche, die innerhalb derselben soziale Vorgänge wie Privatisierung oder Intimisierung signalisieren. Die Grundvorstellung des räumlichen Zusammenwirkens ist ihnen aber in der Regel gemeinsam.

„Gesellschaft" bedeutet vom hohen Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert hinein in die Vereinigung oder das Verhältnis von „Gesellen" und ist damit gleichbedeutend mit dem Begriff „Gemeinschaft". Grundwort ist die althochdeutsche Bezeichnung für Raum / Wohnung - „sal" bzw. „selida", so daß unter „Gesellen" die Gesamtheit von Individuen verstanden werden kann, die durch die gemeinsame Wohnung im engeren oder weiteren Sinne bestimmt wird. Stellt sich nun das Vorkommen des Begriffs Geselle (als Handwerksgeselle, Gesellpriester, Spießgeselle u.ä.) als Ausdruck eines vom Räumlichen ausgehenden Beisammen- und Verbundenseins dar, so ist der Raum / „Saal" die ursprüngliche materielle Grundlage für die Konstituierung von „Gesellschaft".

Es kann vor allem für den germanischen Bereich als erwiesen gelten, daß am Anfang des Wohnens in Häusern einfache Raumstrukturen standen, die erst allmählich von zusammengesetzten und in sich differenzierten abgelöst wurden. Dabei wird der Einraum als ursprüngliches Substrat der sozialen Gruppenbildung besonders in der überlieferten Form der mittelalterlichen Saalräume faßbar. Es ist bezeichnend, daß der Saal bei nahezu allen oben behandelten Bautypen in der Frühphase als Organisationsprinzip eine besondere Rolle spielte. Lediglich bei den geschichteten Einräumen der Turmburgen wird man nicht von Saalräumen im eigentlichen Sinne sprechen können. Das Kloster wiederum hat, sieht man von den Kartausen ab, mehrere Saalräume für unterschiedliche Verrichtungen entwickelt.

Der gemeinsam benützte Raum signalisiert über die Grundtatsache des „ganzen Hauses" hinaus ständische Gleichheit oder zumindest Nähe. Im Kloster wird diese durch den gemeinsamen Bezug auf Christus erzeugt, in der Burg durch die Waffenbrüderschaft. Auf der anderen Seite kann dort, wo eine Gruppe auf verschiedene, hierarchisch gesonderte Räume verteilt wird, wie etwa in den zweigeschossigen Burgkapellen, auf ständische Ungleichheit geschlossen werden.

herbert knittler, architektur und gesellschaft von der antike bis zur gegenwart, bauen und wohnen im mittelalter, 1980, seite 156-159

Es dürfte eine unnötige Wiederholung bedeuten, würden hier alle jene Möglichkeiten beschrieben werden, die Personen gleichen oder ungleichen Standes zu gemeinsamen Aktivitäten innerhalb des gleichen Raumes zusammenführten. Ein häufig zitiertes Beispiel für das Verständnis an den Raum gebundener Formen von Gemeinschaft ist jene Ermahnung Bischof Robert Grossetestes an die Gräfin von Lincoln (ca. 1240), sie solle den Leuten ihres Haushalts nicht gestatten, anderswo als in der Halle zu essen, da dies „no honour to lord and lady" bedeute. Die Halle konnte verhältnismäßig lange ihre Funktion als Mittelpunkt des geselligen Lebens bewahren. Aber auch andere Räume dienten ursprünglich dem kollektiven Gebrauch. So schildert etwa das Tristanepos das herrschaftliche Bett als Art Schlafsaal, der neben dem Patron noch dessen treueste Gefolgsleute aufnahm. In ähnlicher Weise wohnte die Herrin zusammen mit dem Gefolge in einem Gemach: Der Begriff „Frauenzimmer" bezeichnete nicht nur den Raum, wo sich - zumeist vornehme - Frauen aufhielten und arbeiteten, sondern auch gesamtheitlich die mit ihnen wohnende weibliche Dienerschaft. Seit dem 17. Jahrhundert reduzierte er sich dann allerdings auf die einzelne, feine, gebildete Frauensperson.

Mit dem Aufkommen der heizbaren rauchlosen Stube übernahm diese eine Reihe von Funktionen, die vorher der Halle zugekommen waren. Auch hier ergeben sich deutliche sprachliche Hinweise auf gesellschaftliche Gruppenbildungen. So nannten sich die vorab in den deutschen Städten des Spätmittelalters entstehenden Vereinigungen von Patriziern als Stubengesellschaften nach ihrem Versammlungslokal. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts gab es etwa in Ulm die „Untere Stube" und in Esslingen die „Ehrbare Stube", die sich aus wohlhabenden Handwerkern und zugewanderten kleineren Adeligen zusammensetzte.

Innerhalb des Wohnhauses stand der Stube als allgemeinem Wohnraum die Kammer gegenüber, ein besonderer, meist unheizbarer Raum, wie er einzelnen Gliedern der Familie und dem Gesinde zugehörte oder für spezielle Zwecke diente. Von der Charakteristik des Wohlverwahrtseins ergibt sich die Verbindung zur fürstlichen Wohnung bzw. Personal zur unmittelbaren Umgebung des Fürsten (vgl. Kammerrat = geheimer Rat). Daß letztlich in neuerer Zeit der Begriff Kammer (nach frz. chambre) analog zu Haus (engl. house) die Landes- oder Volksvertretung meint, sei hier ebenso ergänzend erwähnt wie die Tatsache, daß ganz allgemein Begriffe wie Haus-domus oder Hof-curia in ihrer Verwendung besonders seit dem Spätmittelalter eine inhaltliche Identität mit Gesellschaftsformen wie Familie, Geschlecht, Sippe, Hausgemeinschaft oder Haushalt aufweisen konnten.

Grundsätzlich unterlag die Baustruktur der verschiedenen Typen des Wohnhauses, ähnlich aber auch des Kaufhauses und Kommunalgebäudes, einer zunehmenden Komplizierung und Differenzierung. Der Wunsch nach mehr Komfort, der vor allem in der Innenausstattung wirksam wurde, und Individualisierungsbestrebungen standen als oftmals in ihrer Dimension und Wirkung kaum zu unterscheidende Triebkräfte nebeneinander. Änderungen der Bedürfnisse,

etwa durch Zunahme der Schriftlichkeit und damit der Administration, haben die Entwicklung beschleunigt. Sicherlich ist auch hier die Möglichkeit, die verändernden Kräfte exakt erkennbar und meßbar zu machen, kaum gegeben. In Gesellschaftsgruppen, welche die Wandlungen als legitim empfanden, blieben diese der Kritik weitgehend entzogen. Lediglich zur Veränderung des klösterlichen Hauses haben sich entsprechende Nachrichten und Stellungnahmen überliefert.

Als die Mönche der Benediktinerabtei Durham 1398 das Dormitorium neu errichteten, sahen sie bereits separierte Schlafkojen innerhalb desselben vor; auf den Wiederaufbau des Refektoriums verzichteten sie überhaupt, da das alte ohnedies kaum mehr benützt worden war. Insgesamt läßt sich in den englischen Klöstern die Tendenz verfolgen, das Misericord, einen ursprünglich für Kranke gedachten, von der strengen Lebensführung (Enthaltung von Fleischspeisen etc.) eximierten Raum zur allgemeinen Einrichtung zu machen bzw. die dort üblichen Verhaltensmaßstäbe auf das Refektorium zu übertragen. Die Aufrechterhaltung besonderer Laienbrüdertrakte wurde überflüssig. Seitens der geistlichen Reform bemühte man sich, die Annäherung der Konsumgewohnheiten der klösterlichen Haushalte an jene der weltlichen zu verhindern. Bezogen auf die Raumansprüche bedeutet dies eine Rückkehr zur Regel „etyng and drynkyng in oon house, slepyng in oon house, prayng and sarufyng (serving) God in oon oratorye" mit der Konsequenz „levyng vtterly all pryuate hydles (hiding-places), chaumbres and syngulere housholdes" (Power, 1922, 320). Zumeist blieben die Appelle jedoch ohne durchgreifenden und dauernden Erfolg.

Obwohl es verfehlt wäre, die hier angezogenen englischen Beispiele für die Gesamtentwicklung selbst im klösterlichen Bereich absolut zu setzen, scheinen sie doch symptomatisch für jene Wandlungen zu sein, welche die Wohnarchitektur an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit umgestaltet haben. Deren Dimension zu erfassen und in ihren Wurzeln freizulegen bedarf aber - wie eine subtilere Analyse der mittelalterlichen Ausgangssituation - noch einer Fülle einschlägiger Vorarbeiten.

herbert knittler, architektur und gesellschaft von der antike bis zur gegenwart, bauen und wohnen im mittelalter, 1980, seite 156-159

Das Direktionsgebäude

In diesem Plan stellt sich das Direktionsgebäude als Ausdruck der Macht dar. Auf die Bedeutung seiner Zentralstellung und die Gründe seiner speziellen Gestaltung werden wir noch genauer eingehen. Sehen wir uns zunächst die Konzeption und die Aufteilung an.
Es handelt sich um einen quadratischen und symmetrisch angelegten Bau, der zwischen zwei Gebäuden zur Salzherstellung plaziert ist. Gegenüber dem Eingangstor gelegen, bildet er den Mittelpunkt des Halbkreis-Durchmessers. Da er von Monclar zu Einsparungen angehalten ist, legt Ledoux eine Reihe von Funktionen in dieses Gebäude, deren Versammlung unter einem Dach doch recht erstaunlich ist: auf der einen Seite eine Kapelle, auf der anderen eine überdachte Verkehrsachse als Verbindung zwischen den Salzhäusern.
Schon die Kapelle ist ein Muster an Raumersparnis. Ledoux verwendet Treppe und Eingang als Schiff, den oberen Treppenabsatz als Chor und eine Nische in der Wand als Altar. Diese Nische ist tatsächlich der einzige bauliche Zusatz bei der Verwandlung eines Treppenhauses in eine Kapelle. Eine Zwischengalerie über dem Eingang in Höhe des ersten Geschosses gestattet dem Direktor und seinen Gästen, an der Messe teilzunehmen, ohne sich unter die Arbeiter zu mischen.
Die Hineinnahme der Kapelle in das Direktionsgebäude stellt natürlich eine bedeutende Raumersparnis dar und rechtfertigt zudem die Bedeutung des Gebäudes als architektonisches Kernstück des endgültigen Projekts. Die einzelnen Räume und Wohnungen sind nüchtern und symmetrisch angelegt. Bemerkenswert ist die überdachte, das Direktionsgebäude durchquerende Passage zwischen den Salzhäusern. Hier begegnen wir erneut der Idee eines ,,überdachten Ganges zur beschleunigten Arbeitsabwicklung" aus dem ersten Entwurf, mit dem Unterschied, daß die halbkreisförmige Anlage an sich schon den Transport erleichtert und es also nur noch darum geht, einen Umweg zu vermeiden. Aber auch hier geschieht dies nicht aus Menschenfreundlichkeit. An erster Stelle stehen funktionale Erwägungen. Zweitens geht es darum, den Betrachter des architektonischen ,,Werkes" nicht durch ein ständiges Hin und Her von Salzkarren vor dem zentralen Bau der Anlage zu stören.
Gleichwohl fällt auf, daß die ,,Galerie", durch welche die Arbeiter das Salz von einer Werkstatt in die andere karren, direkt unter dem Altar der Kapelle hindurchführt. Ist das Absicht oder nicht? Die industrielle Produktion wird auf diese Weise geweiht – nicht im rituellen Sinne, wohl aber durch örtliche Annäherung. Die weitere Untersuchung wird uns zeigen, daß diese Auslegung durchaus mit den soziologischen Implikationen übereinstimmt, die sich in Anlage und Ausführung des zweiten Entwurfs ausmachen lassen.
Bleibt schließlich noch die ornamentale Ausgestaltung der Direktion mit den berühmten ,,Kolonnaden". Die einzige Konzession, die Ledoux wird machen müssen, ist der Verzicht auf eine Einfassung aller vier Seiten mit versetzten Säulenreihen. Er selber behauptet, das Peristyl der Fassade mit dem Argument gerettet zu haben, daß der Vorbau denjenigen Arbeitern, die beim Gottesdienst im Innern keinen Platz fänden, ein Dach böte, so daß sie selbst bei schlechtem Wetter an der Messe teilnehmen könnten. Auch in diesem Fall geht es also nur um die ,,Erbauung" des Volkes, und im Schutze dieses Arguments rettet Ledoux die ,,Größe" des geplanten Baus.
Das Peristyl ist durch die kräftige Plastik seiner Säulen besonders beeindruckend. Jeder Besucher, der das ebenfalls schon monumentale Eingangsportal durchschritten hat, ist vom Anblick des Direktionsgebäudes gebannt und kann sich auch beim Nähertreten dessen machtvoller Ausstrahlung nicht entziehen.

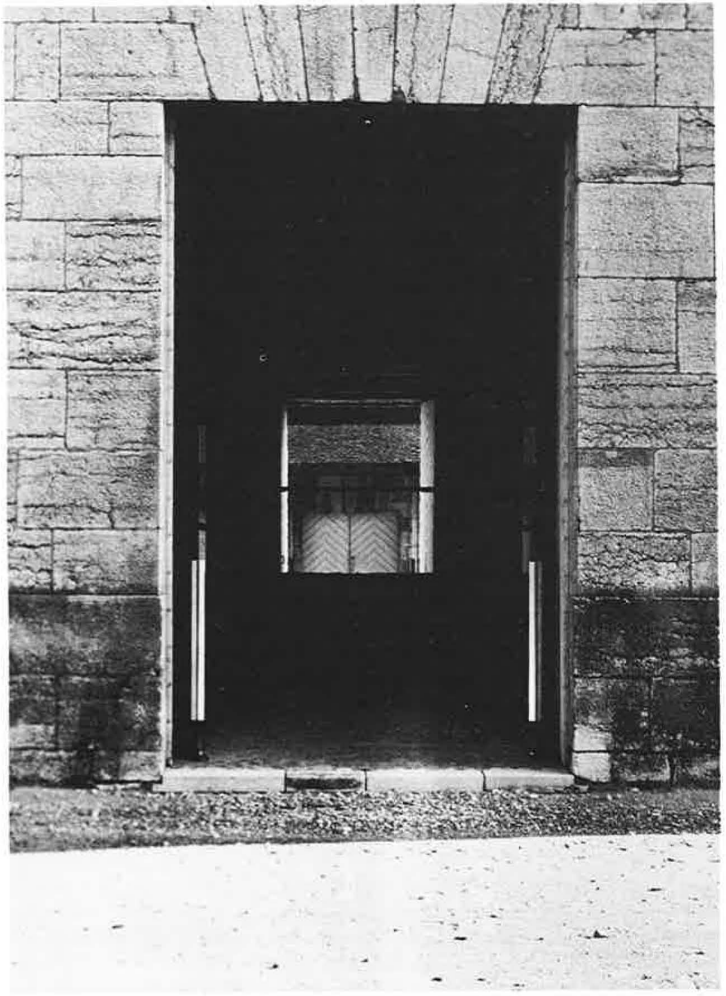
6 Das Direktionsgebäude



Eine ,,autonome Architektur"

Ledoux schlägt hier einen neuen Weg ein. Bis zu diesem Zeitpunkt war seine Architektur nur ein geschickt umgesetzter, äußerlich versachlichter Ausdruck der klassischen Tradition gewesen. Das Prinzip des gewollt Nüchternen und doch zugleich ,,Anmutigen" wird bei der Saline zum architektonischen Selbstzweck erhoben, wobei jedes Einzelelement eigene Gültigkeit besitzt, sich selbst genügt. Von der organischen Konzeption einer kontinuierlichen Verbindung der einzelnen Teile ist hier der Schritt getan zu einer neuen, heterogenen, nicht-organischen Konzeption eines aus autonomen Teilen zusammengesetzten harmonischen Ganzen.

bernhard stoloff, die affäre ledoux, autopsie eines mythos, 1983, seite 52-59



7 Die Direktion durchquerende Passage für Salzkarren

Die Bedeutung dieses Ganzen wurzelt nicht mehr in einer unteilbaren Einheit, sondern resultiert aus den Teilbedeutungen der einzelnen Elemente – eine ,,autonome und sprechende Architektur" also, deren Prinzip mit der Wiederkehr der atomistischen Theorien im 18. Jahrhundert, zumal bei Lavoisier, zusammenhängen mag. Entscheidend aber ist die Auswirkung dieser Theorien auf die Auffassung von politischer Macht. Die Autorität des monarchischen Staats, die sich in der organischen Raumeinheit ausdrückte, deren Teile, aus dem Zusammenhang genommen, jede Bedeutung einbüßen, verliert ihren immanenten und Totalität stiftenden Sinn. An Stelle dieser produktiven Einheit treten signifikante Teile, deren Zusammenspiel – wie etwa hier um das Direktionsgebäude herum – die Monarchie als eine Macht widerspiegelt, die sich aus verschiedenen Einzelkräften bildet und speist.

Einzelne Partien (bzw. Parteien) schließen sich zu einem Ganzen zusammen, welches von sich aus nicht mehr imstande ist, die Teile zu erzeugen. Mit anderen Worten: *es sind übereinstimmende Interessen, die dem König eine Gewalt übertragen, und es ist nicht mehr der Monarch, der über die Existenz dieser Interessen befindet.* Das Salinenprojekt Ledoux' dient dem Block der herrschenden Klassen und nicht mehr bloß einer an der Macht befindlichen Aristokratie. Insofern hat Ledoux Intentionen, die bei Laugier und Blondel erst schwach durchschienen, in die Tat umgesetzt.

Die Gebäude zur Salzherstellung

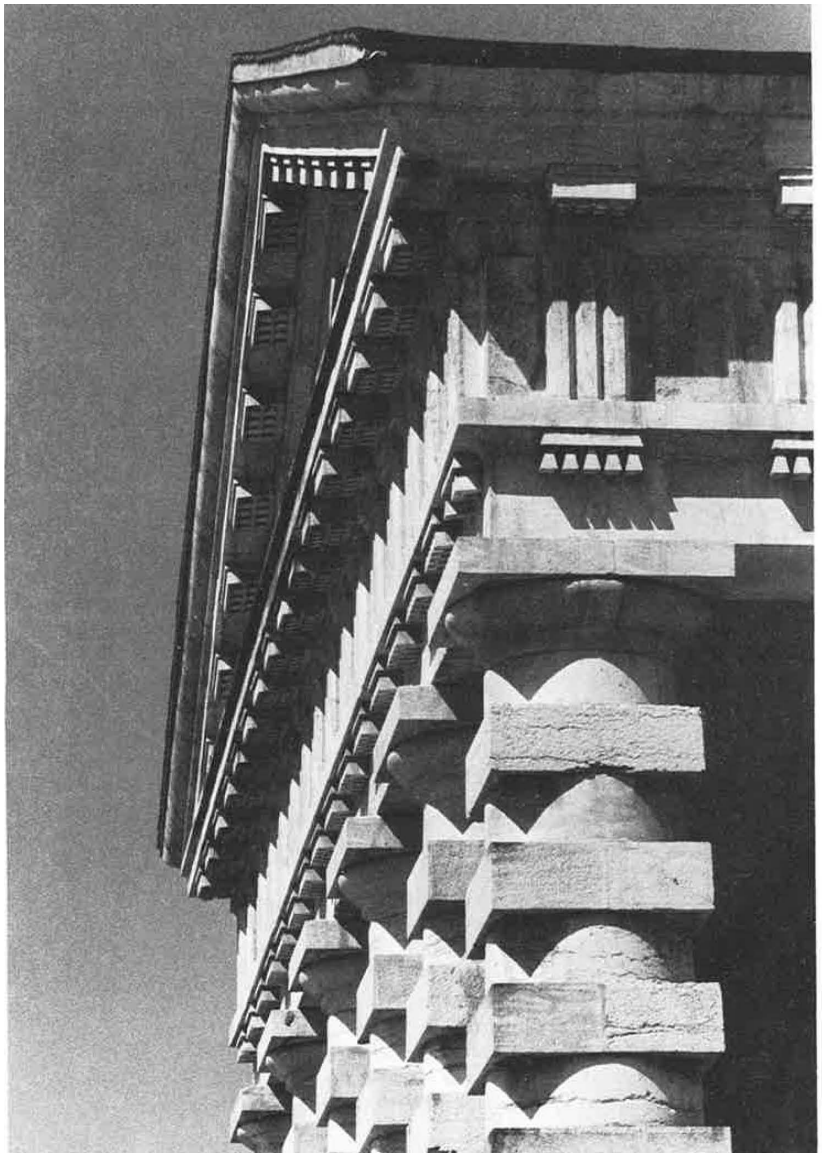
Neben dem Direktionsgebäude stehen auf den verbleibenden Abschnitten des Halbkreisdurchmessers die beiden Gebäude ,,zum Sieden des Salzes", die eine einfachere Struktur aufweisen. Ein Mansart-Dach deckt ein massives Gebäude, das in ein von verschalten Balken getragenes Vordach ausläuft. In der Mitte des Gebäudes liegt der Eingang, von einem Peristyl hervorgehoben, dessen Säulen jedoch weit weniger markant sind als die am Eingang der Direktion.

Aus dem Grundriß ergibt sich, daß ein solches Peristyl für die Gestaltung des Inneren technisch unnötig war. Also handelt es sich wohl um eine ästhetische Schöpfung von Ledoux. Für die Arbeiter ergibt sich daraus kein Vorteil – außer dem, in einem architektonischen Ensemble zu leben, dessen einzelne Bauten, einschließlich der Fabrikationsanlagen, eine künstlerische Gestaltung erfahren haben.

Der Gesamtkomplex ist also auf das Direktionsgebäude bezogen. Dieses gründet seinerseits seine Macht auf eine Produktion, die sich in der Härte und Rauheit des wenig behauenen Sandsteins ausdrückt, einzig gemildert durch die Proportionen des Peristyls.

Die Ausschmückung der Fabrikationsgebäude ist allerdings eigenartig. Hier finden wir bereits jenes Relief-Motiv von Urnen, die ein steinernes Wasser vergießen, ein Motiv, das sich in regelmäßigen Abständen auf allen Fassaden der Saline, mit Ausnahme der Direktion, wiederholt. Als sollte auf die unmittelbare Nähe des Salzes hingewiesen werden, sind hier die gemeißelten Wasser zerfressener, ist der Stein mor-

bernhard stoloff, die affäre ledoux, autopsie eines mythos, 1983, seite 52-59



scher, die Wirkung von Salzlake und Korrosion verstärkt. Ledoux folgt hier einem Rat, den er später den jungen Architekten erteilen wird: „Ihr, die ihr Architekten werden wollt, solltet als Maler beginnen; welche Vielfalt werdet ihr da am stillen Strande eines Meeres finden, aufragende Kiesel, wild angeschwemmte Steine, all das ist so effektvoll ..." Statt von Malern würden wir heute von Fotografen sprechen – auf jeden Fall aber entsprach diese Machart dem damaligen Bestreben nach Versöhnung von Vernunft und Natur. In Augenhöhe des Betrachters angebracht, kann das Motiv die gesuchte Wirkung nicht verfehlen.

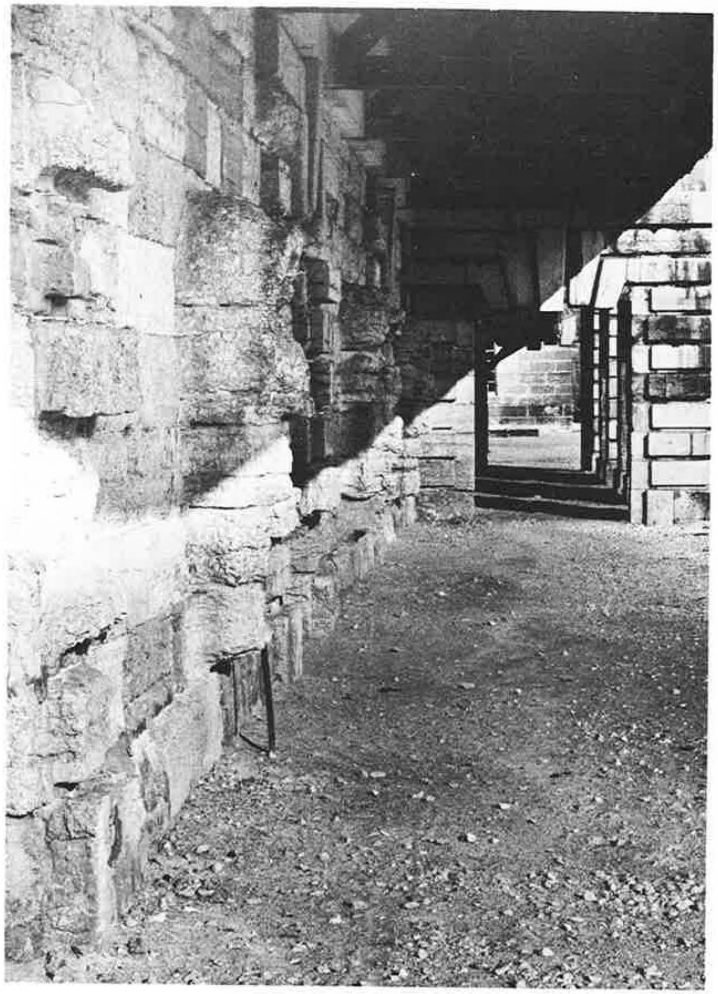
Die Gebäude der Arbeiter

Wir haben bisher diejenigen Gebäude betrachtet, die den Durchmesser des Halbkreises besetzen, in ihrer Mitte das Haus des Direktors, sodann zu beiden Seiten der „Direktionszentrale" die Gebäude der Salzfabrikation. Die vier Gebäude der Arbeiter folgen demselben Schema: in leichter Krümmung angelegt, umfassen sie einen Zentralbau mit eigentümlicher Dachform und einem Portal, diesmal ohne Peristyl. An den markanten Mittelteil schließen sich zwei Flügel an, die jeweils mit einem Fenster im Erdgeschoß und drei Fenstern à la Mansart im Dachgeschoß versehen sind. Zu beiden Seiten des Erdgeschoßfensters stößt man in regelmäßigen Abständen auf das Motiv der „gekippten Urne". Zur Gartenseite hin sind diese Urnen verschwunden und haben fünf Fenstern pro Gebäudeflügel Platz gemacht.
Erwähnenswert ist, daß die Mittelgebäude jeweils als Werkstätten der Schmiede, Schreiner usw. dienten. Insofern sagt die geringe Zahl von Fenstern an diesem Teil des Baus alles über Ledoux' angebliche Sorge um das Los der Arbeiter, die er in seinem theoretischen Werk so herausstreichen wird. Obwohl die Baukonzeption, wie wir sehen werden, alles andere als revolutionär war, wurden hier doch neuartige Lösungen der damals beim Bau von Manufakturen anfallenden Probleme gefunden. Wiederum ist das Hauptanliegen nicht sozialer, sondern architektonischer Natur. Immerhin geht aber der Architekt hier auf Probleme ein, die seine Kollegen bis dahin abgetan hatten, und schafft gewisse Verbesserungen, vergleichbar der Haltung von Teilen der damaligen Medizin, die zwar noch nicht „Sozialmedizin" zu sein beansprucht, sich aber bereits einer Bevölkerungsgruppe zuwendet, die sie bislang mißachtet hatte.
So besitzt zunächst die Gemeinschaftshalle eine harmonische und gegliederte Gestalt. Trotz aller Zweckbestimmtheit läßt die Halle reichlich Bewegungsraum. Die Abbildung zeigt das für die Salzsieder, die *berniers,* bestimmte Gebäude, dessen gesamter Mittelteil für hauswirtschaftliche und gemeinschaftliche Zwecke zur Verfügung steht.

Die anderen Gebäude weisen in ihrem Mittelteil dieselbe Anordnung auf, nur daß sie teilweise zu Produktionszwecken benutzt werden, zumal von den Schmieden und den

8 Kolonnaden der Direktion, eine sprechende Architektur

bernhard stoloff, die affäre ledoux, autopsie eines mythos, 1983, seite 52-59



9 Blick entlang eines der Gebäude zur Salzfabrikation

Küfern; deshalb auch der zentrale Vielzweckraum. Über die Galerie im ersten Stock gelangt man zu den Magazinen im Dachstuhl, die durch Mansardenfenster Luft und Licht erhalten.
Man kann sich also ganz gut vorstellen, wie der Tagesablauf eines Handwerkers und seiner Frau aussah, die hier praktisch nebeneinander arbeiten konnten, ohne sich zu stören. Doch aus dem Nebeneinander wird rasch ein Durcheinander, wenn man bedenkt, daß jede Familie, im Schnitt aus vier Personen bestehend, nur über einen einzigen Raum verfügt. Keinerlei Neuerung also gegenüber den Lebensbedingungen der Arbeiter, wie Mercier sie in seinem 1782 erschienenen *Tableau de Paris* beschreibt.

Wir sind also noch weit entfernt von den sozialen und auf Hygiene zielenden Thesen, die Ledoux später entwickeln wird. Den Arbeitern bietet die Saline keine weiteren Vorzüge als diejenigen, welche sich direkt aus ihrer monumentalen Anlage und den daraus entspringenden Aufteilungen ergeben. Genau wie beim ersten Entwurf kann Ledoux vielleicht damit rechnen, daß der Stolz, der sich in seinem Werk ausdrückt, auf seine Bewohner abfärben wird. Das ist an sich schon enorm und beweist ein schärferes Bewußtsein von den Produktions- und Kräfteverhältnissen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als es das fourier'sche *Phalanstère* gegenüber denen des 19. Jahrhunderts tun wird. Doch hier greifen wir bereits der Analyse vor, die sich erst an die Beschreibung der Bauten anschließen soll.

10 Eines der Arbeitergebäude



bernhard stoloff, die affäre ledoux, autopsie eines mythos, 1983, seite 52-59

Written by himself“ schließt 1857/58 eine lange Reihe von Büchern, Essays, Vorträgen und Bittschriften, Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln ab.[149] Neben seiner literarischen Tätigkeit war Owen im Unterschied zu Fourier immer Siedlungspraktiker. Owen entwarf nicht nur ein Konzept für eine ideale Gesellschaft, er war auch gleichzeitig Propagandist und Agitator für dieses Ideal. Sein Selbstverständnis war das eines Messias. Seine letzten Aktivitäten galten 86jährig einem „Congress of Advanced Minds“, „Kongreß der fortschrittlichen Denker“ und 87½jährig dem zweiten Kongreß der „Social Science Association“. Owen agitierte mit der Disziplin und Härte, die Karl Marx und Wilhelm Liebknecht am 14. Mai 1851 noch an dem Achtzigjährigen beobachtet hatten, agitierte bis zur völligen Erschöpfung für seine bessere Welt. Kurz vor seinem Tode reiste er nach Newtown, wo er am 17. November 1858 starb. Als ihn der Newtownsche Geistliche fragte, ob er es nicht bereue, sein Leben fruchtlos vertan zu haben, antwortete er: „Mein Leben war nicht nutzlos. Ich habe der Welt wesentliche Wahrheiten übermittelt. Und das geschah nur, um den Menschen klar zu machen, daß ihre Bedürfnisse nicht respektiert werden. Ich war meiner Zeit voraus.“[150]

2.2 Umwelttheorie am Beispiel von Architektur und Pädagogik[151]

In seinen pädagogischen Bestrebungen versuchte Owen, die Umwelt vorerst durch das Beispiel vorbildlicher Siedlungen der Arbeiterklasse und die kommunikativen Abläufe innerhalb dieser Siedlung neu zu organisieren.

„Die Wohnungen der Armen und der Arbeiterklasse sind völlig ungeeignet für die Erziehung der Kinder, die bei der Begrenztheit und unzweckmäßigen Ausstattung des Raumes ihren beschäftigten Eltern immer im Weg sind. Die Art der Kinderbehandlung ist daher genau das Gegenteil guter Erziehung.“[152]

Owen hatte den Bemühungen der englischen Pädagogen Andrew Bell und Joseph Lancaster[153] besonderes Interesse entgegengebracht und beide finanziell unterstützt. Nach zwölfjähriger Praxis in New Lanark trat Owen in einer Festrede für Joseph Lancaster 1812 zum ersten Mal mit seiner Umwelttheorie an die Öffentlichkeit.[154] In der Methode Lancasters sah er eine Möglichkeit, durch Erziehung dem Elend der arbeitenden Menschen zu begegnen. Die Bell-Lancaster-Methode war für ihn der erste große Versuch, bildungsmäßige Unterprivilegierung zu beseitigen, und ein erster Ansatz, Bildungschancen zu ermöglichen.[155]
Die Lancaster-Rede war Owens erste theoretische Auseinandersetzung mit pädagogischen Problemen. Das positive Echo ermutigte ihn zur Herausgabe der „Essays über das Prinzip der Charakterbildung und seine Anwendung in der Praxis“.[156]
Die vier Essays waren dem Friedensrichter Seiner Majestät für die Grafschaft Lanark, der britischen Öffentlichkeit, den Arbeitgebern und Fabrikanten, Seiner Königlichen Hoheit und dem Prinzregenten des Britischen Reichs gewidmet.[157]

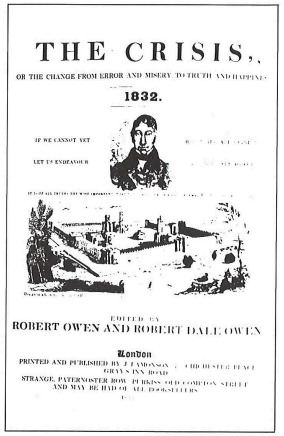
Charakterbildung und soziales Verhalten

Den Owenschen Ansichten über eine Volkserziehung liegt ein Leitmotiv zugrunde. „Dieses Prinzip ist das Glück des eigenen Ich, das man klar erkennt und nach dem man sich in seiner Praxis allgemein richtet. Es kann nur erreicht werden durch ein Verhalten, durch das auch das Glück der Gemeinschaft gefördert wird.“[158] Dabei geht Owen davon aus, daß „jeder beliebige Charakter, der beste wie der schlechteste, der unwissendste wie der intelligenteste, jeder Gemeinschaft, ja der ganzen Welt aufgeprägt werden kann . . . , daß sich die Kinder mit Hilfe einer richtigen Erziehung jede Sprache, jedes Gefühl, jeden Glauben, alle Gewohnheiten und Sitten aneignen können, die nicht im Gegensatz zur menschlichen Natur stehen“.[159]
Die Regierungen sollten Pläne zur Erziehung und allgemeinen Charakterbildung aufstellen und damit eine frühzeitige Ausbildung der Kinder garantieren. „In diesen Plänen muß eine möglichst frühzeitige Ausbildung der Kinder zu guten Gewohnheiten (habits) jeder Art vorgeschlagen werden, die sie natürlich hindern, Lügner und Heuchler zu werden. Später soll man sie vernünftig erziehen und ihre Arbeit zweckmäßig lenken. Solche Gewohnheiten und eine derartige Erziehung dürften in ihnen den lebendigen und heißen Wunsch erzeugen, das Glück jedes einzelnen Menschen zu fördern, ohne dabei auch nur im geringsten jemanden auszuschließen, weil er einer bestimmten Religion, Partei, Nation oder Rasse angehört. Gewohnheiten und Erziehung werden auch, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, allen Gesundheit, Ausdauer und Körperkraft verleihen; denn der Mensch kann nur glücklich werden, wenn ein gesunder Körper und ein zufriedener Geist die Grundlage seines Lebens bilden . . . “[160] „Es mögen aber doch noch einige Menschen mit den besten Absichten sagen: ‚All dies ist in der Theorie sehr angenehm und schön, aber nur Phantasten können an die Verwirklichung glauben.‘ Auf diese Bemerkung kann und soll nur eine Antwort folgen, nämlich daß diese Prinzipien schon äußerst erfolgreich in der Praxis angewandt wurden.
Die Erfolge dieser Praxis zeigten sich bereits viele Jahre hindurch für zwei- bis dreitausend Menschen in New Lanark, Schottland; in München, Bayern; in der Armenkolonie Fredericksoord.“[161]

Methodenerprobung in New Lanark

Um die sich anbahnenden Erfolge in New Lanark richtig einordnen zu können, rekapitulierte Owen die Lebensbedingungen vor seiner Zeit. Über die 1784 von Richard Arkwright und David Dale gegründete Baumwollspinnerei gibt er einen Lagebericht aus der Daleschen Ära „ . . . jeder unter normalen Verhältnissen aufgewachsene schottische Bauer verabscheute die Arbeit in den Baumwollfabriken . . . Einmal mußte man versuchen, Kinder aus den verschiedenen Armenhäusern des Landes herbeizuschaffen, und zum anderen, Familien zur Ansiedlung in der Nähe der Fabrik zu bewegen. Um die Kinder unterzubringen, wurde ein großes Gebäude errichtet, in dem schließlich 500 Kinder wohnten, die hauptsächlich aus den Armenhäusern von Edinburgh kamen. Diese Kinder mußten ernährt, gekleidet und erzogen werden . . . Zur Ansiedlung der Arbeiterfamilien wurde ein Dorf gebaut. Die Häuser vermietete man für geringes Geld an die Familien, deren Mitglieder zur Arbeit in der Fabrik bewegt werden konnten.“[162]
Obwohl die Zimmer im Haus der Kinder geräumig, immer sau-

39 und 40 Nach 1830 verstärkte sich die publizistische und propagandistische Tätigkeit für den Owenismus

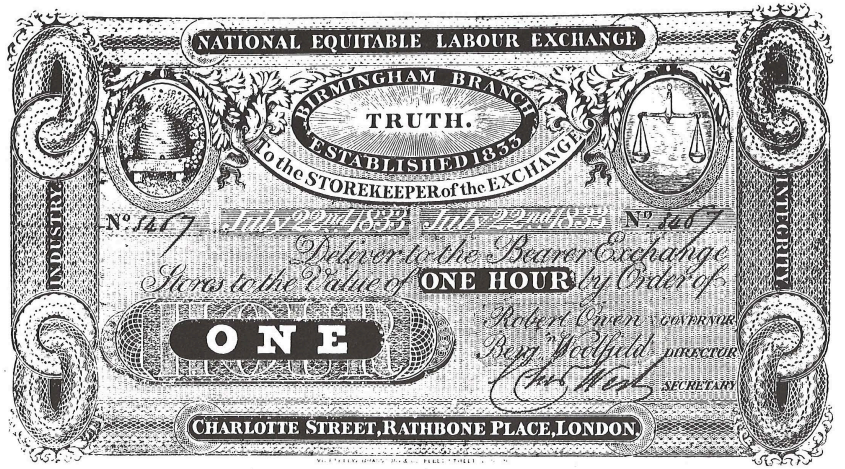


39 Titelblatt der owenistischen Zeitschrift „The Crisis“ mit einem Portrait von Owen und einem Entwurf von T. S. Whitwell für Owens ideale Siedlung

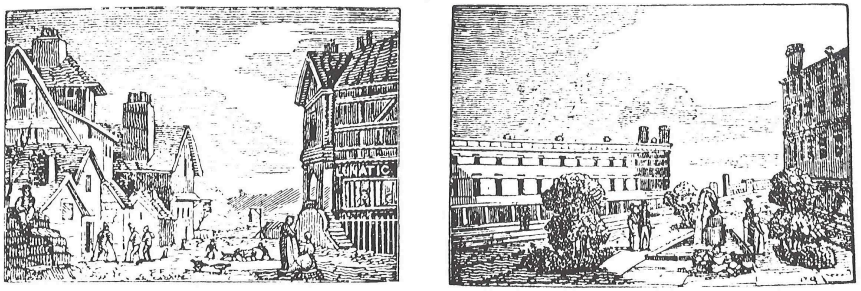


40 Handzettel, der das Millenium ankündigt

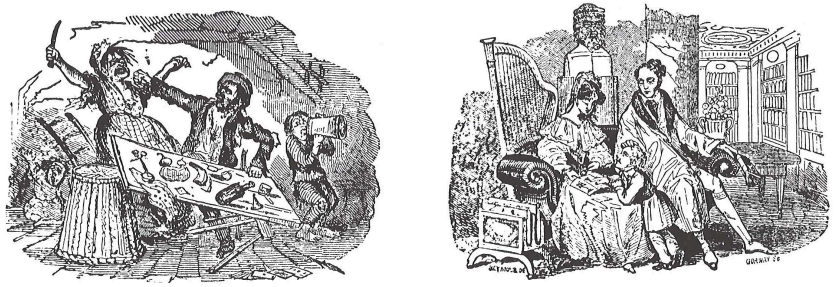
41 „Labour Note“, Geldnote mit dem Wert einer Arbeitsstunde, Zahlungsmittel der 1832 gegründeten Tauschbank



franziska bollerey, architekturkonzeptionen der utopischen sozialisten, 1977, seite 30-37



42 Harmonisierung und Moralisierung in Stadt und Wohnung



43 Owens Neue moralische Welt, davor und danach

ber und frisch gelüftet waren, die Nahrung reichlich und sehr gut, die Kleidung passend und praktisch war, waren die Kinder nicht in der Lage, die ihnen zugedachten Verbesserungen zu genießen, noch die für sie wohlüberlegte Erziehung zu nutzen. Nach zwölfstündiger Arbeitszeit fehlte ihnen die Energie, jeglicher Art von Unterricht zu folgen. An den Erwachsenen konnte man das bereits geschilderte, repräsentative Verhalten der arbeitenden Bevölkerung der Industriellen Revolution beobachten. Diebstahl, Hehlerei, Trunksucht, Lüge und Betrug waren an der Tagesordnung. Um eine Veränderung herbeizuführen, richtete Owen eine „Kasse ein auf die jeder Arbeiter ein Sechzigstel seines Lohnes einzahlte. Über dieses Geld verfügten die Arbeiter selbst und verwandten es, um die Kranken, die bei Unfällen Verletzten und die Alten zu unterstützen . . . Arbeiter mit kinderreichen Familien, die bleiben wollten, förderte man und baute zu ihrer Unterbringung geeignete und geräumige Häuser.

Die Praxis, Kinder von sechs, sieben oder acht Jahren in den Fabriken zu beschäftigen, wurde aufgegeben. Man empfahl den Eltern die Kinder bis zum zehnten Lebensjahr erziehen zu lassen und für ihre Gesundheit zu sorgen."[163] Der Unterricht war unentgeltlich. Die Arbeitszeit für zehnjährige und ältere Kinder wurde gekürzt. „Diese Prinzipien . . . konsequent beibehalten veränderten den allgemeinen Charakter des Dorfes, das über zweitausend Menschen zählte."[164]

Noch genügte Owen der existente architektonische Rahmen. Bevor er seine Gesamtmodelle einheitlich geplanter neuer Siedlungen entwarf, beschäftigte er sich mit architektonischer Detailplanung.

Es „wurde notwendig, Einrichtungen zu schaffen, die die Menschen langsam darauf vorbereiten sollten, sich ein soziales Verhalten anzugewöhnen und zu einem festen Bestandteil ihres Wesens zu machen. Zu diesem Zweck wurde in der Mitte des Unternehmens ein Gebäude errichtet, das wir das ‚Neue Institut' nennen wollen, vor dem sich ein eingezäunter Platz befand. Dieser Platz soll der Spielplatz für die Kinder der Dorfbewohner sein, auf dem sie von der Zeit, in der sie laufen lernen, bis zum Eintritt in die Schule spielen können."[165]

„Das Kind wird der falschen Behandlung seiner noch nicht erzogenen und ungebildeten Eltern entzogen, soweit dies gegenwärtig möglich ist. Die Eltern werden vor dem Zeitverlust bewahrt, und es werden ihnen Angst und Sorge genommen, die bislang bestanden, wenn sie die Kinder von der Zeit des Laufenlernens bis zum Schulanfang beaufsichtigen mußten. Das Kind wird an einem sicheren Ort untergebracht, wo es sich zusammen mit seinen zukünftigen Schulkameraden die besten Gewohnheiten und Prinzipien erwirbt, während es zu den Mahlzeiten und zum Schlafen in die Obhut der Eltern zurückkehrt, wobei durch die zeitweilige Trennung die gegenseitige Zuneigung wahrscheinlich stärker werden dürfte.

Der Spielplatz ist auch Treffpunkt der fünf- bis zehnjährigen Kinder für die Zeit vor und nach dem Unterricht und dient als Übungsplatz für gymnastische Übungen.[166] Auch ist ein Schutzdach zu bauen, unter das sich die Kinder bei schlechtem Wetter flüchten können."[167]

Im Neuen Institut wurden für die Ausbildung der Erwachsenen an bestimmten Abenden Vorträge (evening lectures) gehalten. „Sie sollten im Winter an drei Abenden in der Woche abwechselnd mit Tanzvergnügen stattfinden . . . Diese Vorträge sollen allgemein verständlichen Charakter tragen und in einfacher und eindrucksvoller Sprache gehalten werden, um den Erwachsenen die fehlenden praktischen und nützlichen Kenntnisse zu vermitteln."[168]

Owen, der schon als Kind eine ablehnende Haltung dem Dogmatismus und der orthodoxen Religiosität gegenüber gezeigt hatte, ging auch in New Lanark von der Überzeugung aus, daß soziale Reform ohne religiöse Reform nicht möglich sei. Bis hin zu dem Idealentwurf Thomas Stedman Whitwells für New Harmony sind Kirchen oder der Kirche ähnliche Kommunikationszentren wichtiger Bestandteil der Owenschen Siedlungseinheiten. Diese Funktion übernimmt in New Lanark das „Neue Institut".[169]

Im vierten und letzten Essay dringt Owen noch einmal auf die allgemeine Verwirklichung der von ihm intendierten „Charakter-Pädagogik", der von ihm gewünschten Volkserziehung: „Gebt den Armen entweder eine vernünftige und nützliche Ausbildung und Erziehung oder verspottet nicht ihre Unwissenheit, ihre Armut und ihr Elend, indem ihr sie nur soweit unterrichtet, daß sie sich des Ausmaßes der Verelendung, in der sie leben, bewußt werden. Haltet deshalb aus Mitgefühl für die leidende Menschheit die Armen, wenn ihr es jetzt noch könnt, in einem Zustand der äußersten Unwissenheit, der dem tierischen Leben so nahe wie möglich kommt, oder entschließt euch sofort, die Menschen zu vernünftigen Wesen zu erziehen, zu nützlichen und tätigen Gliedern der staatlichen Gemeinschaft."[170]

Von der britischen Regierung sollte nach Ansicht Owens „sofort ein nationales Erziehungssystem für die arbeitenden Klassen eingeführt werden."[171] Seinen Vorstellungen von der Wirksamkeit praktischer Experimente und sofortiger Maßnahmen entsprechend fordert Owen die „Bereitstellung der erforderlichen Mittel für Bauvorhaben und Unterhaltung der Seminare."[172]

Baugenossenschaftsgedanken

Die folgenden Aussagen gehen über die Forderung nach einzelnen für neue Nutzungen konzipierten Bauten, wie zum Beispiel dem „Neuen Institut" oder Seminaren, sogenannten Musterschulen, hinaus und nehmen Überlegungen vom Plan zukünftiger Siedlungen, der „Villages of Unity & Mutual Co-operation", vorweg. So heißt es zum Beispiel über die sozialen Einrichtungen für die Arbeiter, die zu alt oder zu krank sind: „Daher will man in sehr schöner Lage in der Nähe des heutigen Dorfes hübsche und bequeme Wohnbauten mit Gärten errichten, die von großen Anlagen umgeben und geschützt sein sollen. In diesen sind öffentliche Spazierwege anzulegen, so daß den Benutzern das Leben so angenehm und bequem wie möglich gemacht wird.

Diese Wohnungen sollen mit allen Vorrechten Eigentum jener Arbeiter werden, die freiwillig jeden Monat einen ihrem Lohn entsprechenden Beitrag leisten, der nach einer bestimmten Zeit ausreichen dürfte, um derartige Häuser zu kaufen und einen Fond zu schaffen, aus dem die Arbeiter . . . eine für ihren Lebensunterhalt ausreichende Unterstützung erhalten, wenn sie ihre neuen Heimstätten bewohnen."[173] Owen sieht darüberhinaus zentrale Versorgungseinrichtungen vor.

„Sobald die Öffentlichkeit genügend vorbereitet ist, soll eine vollständige Beschreibung dieser neuen Ordnung mit allen Einzelheiten, die die Praxis erfordert, gegeben werden."[174] Diese Aussage läßt den schon erwähnten Schluß zu, daß Owen schon 1813, ja vielleicht bereits schon 1794/95 als Baubeaufsichtiger der „Chorlton Twist Company" an Plänen für ein einheitliches Siedlungsmodell arbeitete, die er aber erst 1817 veröffentlichte. Ideologische Schwierigkeiten zwangen Owen, sich 1814 von der „Chorlton Twist Company" zu trennen und sich neue Partner zu suchen.[175]

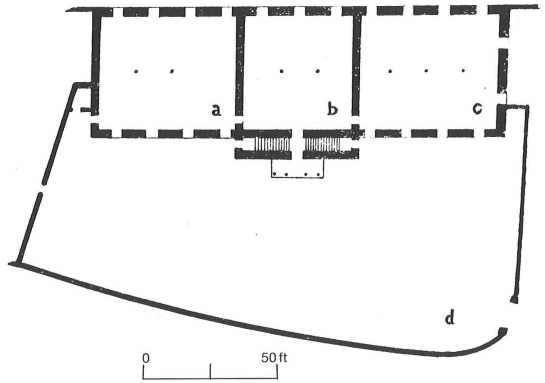
Seine Aktivitäten in New Lanark und der Wunsch, aus seinem isolierten Experiment ein nationales Modell zu machen, veranlaßten ihn zur Besichtigung einer Vielzahl von Baumwollspinnereien auf der britischen Insel. Seine Eindrücke sind in zwei 1815 erschienenen Aufsätzen wiedergegeben.[176] Sie liefern dieselben erschreckenden Bilder, wie sie eingangs geschildert wurden und sind ein Beispiel dafür, daß Owen in Reaktion auf die historischen Bedingungen seine pädagogischen Vorstellungen mit all ihren architektonischen Konsequenzen entworfen hat.

Das Neue Institut, Owens Volkshaus

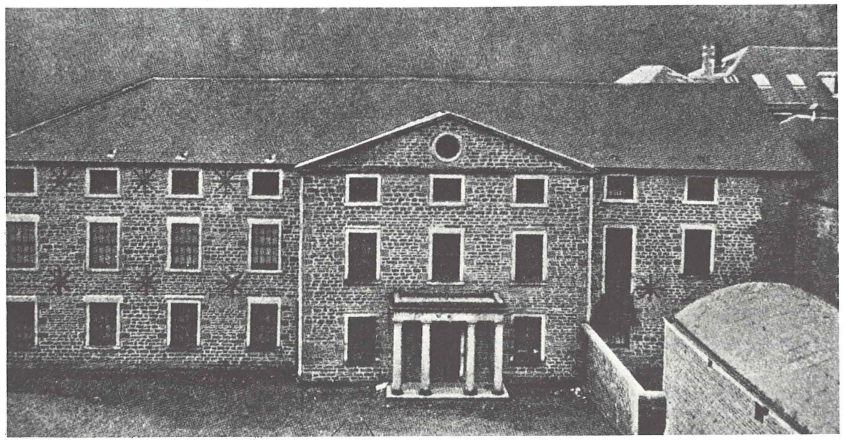
Die architektonisch-funktionale Bedeutung des „Neuen Institutes" schildert Owen selbst es in seiner an die Bewohner New Lanarks gerichteten Eröffnungsrede:

„Wenn alle Teile dieses Instituts vollendet sind, soll es ständig allen nutzen . . . der innere als auch der äußere Charakter des ganzen Dorfes sollen von Grund auf verändert werden. Daher ist dieses Institut so eingerichtet, daß es möglich ist, Kinder schon sobald sie allein laufen können, in dieses Institut aufzunehmen . . . Der mittlere Raum dieses Stockwerks (erstes Obergeschoß) wird zu ihrer Unterbringung eingerichtet. Ihre hauptsächliche Beschäftigung wird darin bestehen, bei schlechtem Wetter zu spielen und sich zu tummeln.

TU Graz
institut für wohnbau i_W



44 und 45 Institut für Charakterbildung. Grundriß und Ansicht. Das „Neue Institut", Owens Volkshaus, wurde von fortschrittlichen Zeitgenossen als größtes Sozialisationswunder interpretiert



Sonst ist es ihnen erlaubt, auf dem eingezäunten Platz, welcher vor dem Gebäude liegt (d) zu spielen, . . . Wenn sie älter sind, werden sie in den Räumen des linken und rechten Flügels regelmäßig in den Anfangsgründen der Allgemeinbildung unterrichtet werden. Nach Durchlaufen der „preparatory school" wird der Raum, der auch als Kirche benutzt werden soll, zusammen mit den anschließenden Räumlichkeiten für den allgemeinen Unterricht, für das Lesen, Schreiben, Rechnen, Nähen und Stricken benutzt. (Dieser Raum, der die gesamte Höhe der oberen Stockwerke einnimmt und nach Süden hin durch sechs Fensteröffnungen gegliedert wird, liegt im Ostteil des Gebäudes. Er nimmt die Gesamtfläche des Erdgeschoßraumes a und circa $^2/_3$ des Raumes b ein.) . . .
Um Gesundheit und Fröhlichkeit der Jungen und Mädchen zu fördern, sollen sie tanzen lernen, außerdem nehmen die Jungen an militärischen Übungen teil. . .
Die Ost- und Westräume des unteren Stockwerks sind zugleich für Erholung und Übungen bei schlechtem Wetter bestimmt. Nach dem Tagesunterricht für die Kinder . . . sollen die Räume gereinigt, gelüftet und im Winter beleuchtet und geheizt sowie in jeder Hinsicht bequem eingerichtet werden, um andere Schichten der Bevölkerung aufzunehmen. Die Räumlichkeiten dieses Stockwerks (zweites Obergeschoß) sollen dann für Kinder und Jugendliche beiderlei Geschlechts bestimmt sein . . .
Die drei unteren Räume (a, b, c), die im Winter auch gut beleuchtet und geheizt werden, sollen die Erwachsenen aufnehmen."[177]
Owen endet seine Rede mit der Zielsetzung, diese Erkenntnis zum Allgemeingut aller zu machen, mit diesem Experiment nahm zum ersten Mal eine philantropische Idee die konkrete Gestalt einer pädagogischen Einrichtung an. Von der Erziehung ausgehend trachtete Owen danach, eine Umkehrung des bisherigen Desintegrationsprozesses zu schaffen, die Arbeiter neu in einer idealen Gemeinschaft zu integrieren. Seiner Zielsetzung folgend, begann er seine Ideen zu propagieren. „Und Owen hatte für viele seiner Reformgedanken (zum Beispiel für die Fabrikgesetzgebung in England, für die Schulreform in Preußen) unter den herrschenden Klassen, die damals die Philantropie als Modesport betrieben . . . Entgegenkommen gefunden."[178]

Der Plan für die „Villages of Unity" und seine Propagierung

Ständig von der Idee getragen, sein Experiment auf breiter Basis zu verwirklichen, verfeinerte Owen seine architektonischen Konzeptionen zum Bau von Siedlungen. Im „Report to the Committee of the Association for the Relief of the Manufacturing and Labouring Poor" (März 1817)[179] bot er eine Lösung an, um die nach den Napoleonischen Kriegen aufgetretenen Übel der Arbeitslosigkeit zu bewältigen. In seinem Siedlungskonzept ging er davon aus, daß Vorteile weder einzelnen Individuen und Familien noch allzu großen Bevölkerungszahlen zu verschaffen sind. Nur Anlagen von mindestens 500, höchstens 1500 und durchschnittlich 1000 Personen boten seiner Meinung nach geeignete Voraussetzungen.
Das von Owen selbst beschriebene geometrische Siedlungsmodell, das oberflächlich an die Squares[180] der Middleclass-Viertel der englischen Städte erinnert, hat folgendes Aussehen:
„Auf der Abbildung ist im Vordergrund eine derartige Siedlung mit den notwendigen Nebengebäuden und einem entsprechenden Grundbesitz zu sehen. In angemessener Entfernung liegen Dörfer desselben Typs. (Abb. 48)
Die hier gezeigten, quadratisch angeordneten Bauten (f, g, h, i) jeden Dorfes (Abb. 51) können ungefähr 1200 Personen beherbergen und sind von einem Terrain von 1000 bis 1500 „acres" umgeben. Innerhalb des Quadrates stehen die öffentlichen Gebäude (a, b, c), die es in mehrere Parallelogramme unterteilen.
Das Zentrale Gebäude (a) enthält die Gemeinschaftsküche und Speiseräume mit allem funktionalen und bequemen Zubehör.
Rechts davon steht ein Gebäude (b) mit der Kleinkinderschule im Erdgeschoß und einem Lese- und einem Kultraum (place of worship) im Obergeschoß.
Das links davon liegende Gebäude (c) ist die Schule für die größeren Kinder mit einem Versammlungsraum im Erdgeschoß und einer Bibliothek und Aufenthaltsräumen für die Erwachsenen im Obergeschoß.
Auf dem Freigelände innerhalb des Quadrates befinden sich Sportplätze und Erholungsanlagen (e), die man sich baumbestanden vorstellen muß.
Von den umgebenden Bauten sind drei Flügel (g, h, i) den Wohnungen – vor allem für Verheiratete – vorbehalten, von denen jede aus vier Räumen besteht.
Der vierte Flügel (f) enthält Schlafräume für die Kinder, die älter als drei Jahre sind oder aus Familien mit mehr als zwei Kindern stammen. In der Mitte dieses Flügels befinden sich die Wohnungen für das Aufsichtspersonal in den Schlafräumen. In den kurzen Außenflügeln dieses Traktes liegt in dem einen Flügel eine Krankenstation und im anderen eine Art Hotel zur Unterbringung von Besuchern, Freunden oder Verwandten.
Die Wohnungen für die Oberaufseher, den Geistlichen, die Lehrer, den Wundarzt etc. liegen in der Mitte der Seitenflügel (i, g). Im dritten Flügel (h) sind die Lagerräume für alles im Dorf Notwendige untergebracht.
Hinter den Häusern, außerhalb des Quadrates, liegen von Straßen umgebene Gärten. An einer Seite schließen sich Werk- und Produktionsstätten an, die wie Ställe und Schlachthaus von der Siedlung durch Baumpflanzungen getrennt sind. Auf der gegenüberliegenden Seite befinden sich die Wäscherei, die Bleiche etc. und in einiger Entfernung die Landwirtschaftsgebäude mit Brauerei und Mühle etc.
Rundherum breiten sich kultiviertes Land, Wiesen und obstbaumdurchsetzte Heckenreihen aus . . .
Der dargestellte Plan ist zur Unterbringung von 1200 Personen gedacht, Männer, Frauen und Kinder jeden Alters und Charakters, viele von ihnen ungebildet und mit den schlechtesten Gewohnheiten; ausgestattet mit den gewöhnlichen physischen und geistigen Fähigkeiten eines menschlichen Wesens . . .
Jede Wohnung des Siedlungsquadrates soll Raum für einen Mann, seine Frau und zwei Kinder unter drei Jahren bieten. Der Komfort soll den der üblichen Unterkünfte der Armen bei weitem übertreffen.
Alle Kinder über drei Jahre sollen die Schule besuchen – der Unterricht wird entsprechend der bereits geschilderten Prinzipien abgehalten –, gemeinsam essen und gemeinsam schlafen. Die Eltern können selbstverständlich auch die Mahlzeiten mit den Kindern gemeinsam einnehmen und auch sonst mit ihnen zusammen sein.

franziska bollerey, architekturkonzeptionen der utopischen sozialisten, 1977, seite 30-37

Die älteren Kinder sollten dazu angehalten werden, ihrer Konstitution entsprechend, für einen Teil des Tages bei Garten- und Fabrikarbeit zu helfen. Alle Männer sollen in der Landwirtschaft und in der Fabrik arbeiten oder sind mit anderen für die Gemeinschaft nützlichen Arbeiten beschäftigt."

Für die Frauen wird vorgeschlagen, daß sie

1. sich mit ihren Kindern beschäftigen, sich um die Wohnung kümmern,
2. ihren Garten pflegen und das für die Gemeinschaftsküche notwendige Gemüse ziehen,
3. in den für die Frauen geeigneten Arbeitszweigen der Fabrik arbeiten – doch nur vier oder fünf Stunden –,
4. die Bekleidung der Angestellten der Gemeinschaftssiedlung instand halten und
5. abwechselnd in der Gemeinschaftsküche in Speise- und Schlafsälen arbeiten oder bei geeigneter Vorbildung sogar einen Teil der Erziehung der Schulkinder übernehmen."[181]

Dieses Siedlungsmodell sollte den Bedürfnissen der arbeitenden Bevölkerung entsprechen, die Arbeitslosigkeit bewältigen helfen und die Verhinderung der Zersiedelung des Landes und der chaotischen Explosion der Städte garantieren. Owen rechnete mit einer Einsparung von Sozialgebühren für den Staat, denn nach einmaliger Investition zur Errichtung einer Siedlung, so hofft er, werden die Armen selbst für sich sorgen.[182]

Um seine Vorstellungen noch weiter zu konkretisieren, stellt Owen folgende Investitionsberechnung für eine Neugründung auf: „Die Kapitalauslage für eine derartige Siedlung stellt sich wie folgt:

1200 Acres Land à 30 Pfund Sterling pro Acre	36.000 £
Wohnräume für 1200 Personen	17.000 £
Drei öffentliche Gebäude im Square	11.000 £
Werkstätte, Schlacht- und Waschhaus	8.000 £
Möblierung der Wohnräume, à 8 Pfund Sterling	2.400 £
Möblierung der Küche, Schulen und deren Schlafräume	3.000 £
Speicher, Stallungen, Mühle, Mälzerei, Brauerei	5.000 £
Hornvieh, Pferde, Ackerbaugeräte usw.	4.000 £
Straßenbau und Auslagen des Squares	3.000 £
Verschiedenes	6.600 £
Insgesamt	96.000 £."[183]

In seinem Hauptagitationsjahr 1817 finanzierte Owen eine Mehrauflage von 30000 Exemplaren der Londoner Tageszeitungen, in denen er direkt oder indirekt für seine Ideen warb.[184] Reden und Berichte über seine Verbesserungsvorschläge ließ er zusammen mit einer graphischen Darstellung seines Siedlungsmodells an alle in Frage kommenden Exekutivorgane des britischen Reiches und des Auslandes versenden. Er hielt aus Propagandagründen öffentliche Sitzungen im „City of London Tavern" ab. Am 14. August stellte er dort seine Pläne zur Bekämpfung des Pauperismus vor. In der von George Cruikshank karikierten Sitzung[185] vom 21. August ebenfalls im „City of London Tavern", wies Owen mit allem Nachdruck auf die Vorteile seines Architektursystems gegenüber dem des Cottages hin.

In seiner Londoner Wohnung, 49, Charlotte Street, Portland Place, hatte er ein Architektur-Modell der ersten vorläufigen Siedlungsgemeinschaft aufgestellt. Der preußische Botschafter, Baron Jacobi, sowie der österreichische Botschafter, Prinz Esterhazy gehörten zu den einsichtigen Bewunderern dieses Modells und der Owenschen Ausführungen.[186]

Owen reiste 1818 mit dem Pädagogen William Maclure und Professor Pictet auf den Kontinent und besuchte unter anderem die pädagogischen Einrichtungen Oberlins in Fribourg, Pestalozzis in Yverdon und Fellenbergs in Hofwyl, wo seine Söhne Robert und William seit 1817 unterrichtet wurden.[187] Auch nach dieser Reise hatte er 1819 noch das Architekturmodell in seiner Wohnung ausgestellt. Im selben Jahr machte Owen die Bekanntschaft des amerikanischen Botschafters, John Rush, mit dem zusammen er die landwirtschaftlichen Musterproduktionsstätten eines Mr. Coke inspizierte.

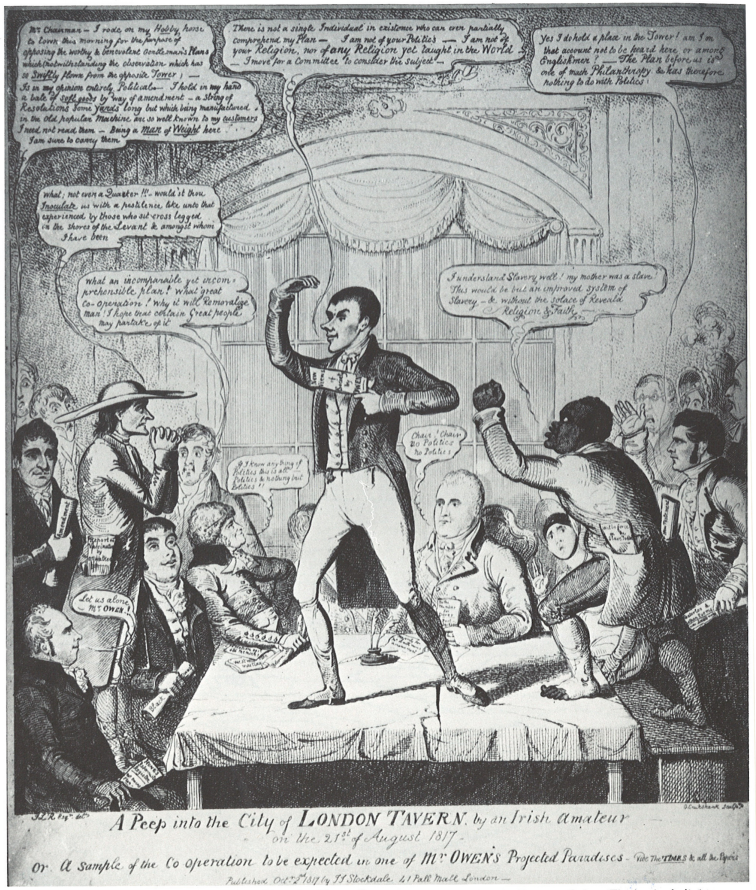
Reiseziele und Besichtigungsobjekte lassen auf eine Veränderung der Owenschen Interessengebiete schließen. Galt seine vorhergehende Reise der Baumwollindustrie, so nahmen jetzt die pädagogischen Institute des Kontinents und landwirtschaftliche Mustergüter seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Owen schien sich nun intensiver mit der Verwirklichung eines idealen Siedlungsexperimentes auseinanderzusetzen. Vielleicht hatte ihm auch der enge Kontakt mit John Rush und anderen amerikanischen Persönlichkeiten die Möglichkeit eines Siedlungsversuches in Amerika aufgezeigt. Doch noch verausgabte er seine Kräfte und Energien uneingeschränkt für die Agitation und die Propaganda – ohne jedoch die Beaufsichtigung seines New Lanarker Experimentes zu vernachlässigen.

Entwurf für ein Siedlungsparallelogramm von 1820

1819 hatte eine weitere Wirtschaftskrise Tausende von Arbeitern auf die Straße geworfen. Die Deputierten des „County of Lanark", deren Gebiet besonders unter dem „surplus of unemployed workmen," unter der zunehmenden Arbeitslosigkeit litt, hatten Owen um einen Bericht gebeten. In der Hoffnung, daß nun endlich einmal einer seiner Siedlungsentwürfe verwirklicht würde, – „diese Menschen müssen von den Tatsachen selbst überzeugt werden",[188] – hatte er sein Konzept 1820 im „Report to the County of Lanark"[189] ausgefeilt.

Wie 1817 ist die ideale architektonische Form für die „associations of cultivators", Genossenschaften von Siedlern, das Parallelogramm; „da Höfe, Gassen und Straßen viele unnötige Unbequemlichkeiten schaffen, gesundheitsschädlich sind und fast alle natürlichen Annehmlichkeiten des Lebens beseitigen."[190]

Im Kampf gegen das Prinzip des individuellen Interesses und dessen Auswirkungen, im Kampf gegen die Malthusschen Theorien laufen Owens volkswirtschaftliche Überlegungen auf gemeinsames Handeln hinaus. Auf architektonischem Gebiet versucht er, der Isolation eines einzelnen Siedlungsparallelogramms entgegenzuwirken, indem er mit einem Planungsverband der einzelnen Siedlungen die Howardsche „Sozialstadt" vorwegnimmt. „Siedlungen dieses Ausmaßes in der Nähe von anderen gleich organisierten Planungsbereichen machen es möglich, alle Vorteile städtischen und ländlichen Lebens anzubieten, ohne daß die vielen, in dem einen oder anderen Fall auftretenden Nachteile noch relevant wären."[191]



46 Karikatur einer Sitzung im „City of London Tavern" von George Cruikshank. Owen auf dem Tisch als Agitator für soziale Gerechtigkeit, London 1817

franziska bollerey, architekturkonzeptionen der utopischen sozialisten, 1977, seite 30-37

Die Einwohnerzahl (300 bis 2000) sowie der Bodenbesitz („600 to 1800 statute acres") werden angegeben. Die Höchstzahl der Bewohner entspricht der später im Idealplan für das amerikanische Siedlungsexperiment New Harmony vorgesehenen Beschreibung. Da es äußerst wichtig ist, daß zwischen den einzelnen Häusern genügend Platz bleibt, sollte das Parallelogramm auf jeden Fall sehr ausgedehnt sein, ganz gleich ob die Gemeinde das Maximum oder Minimum an Einwohnern aufnehmen wird. Um mehr oder weniger Menschen unterzubringen, sollten die privaten Wohnhäuser ein, zwei, drei oder vier Stockwerke haben und ihr Inneres dementsprechend eingerichtet sein. Die Ausgestaltung des Inneren ist sehr einfach. Die Küche ist nicht nötig, da sie von der Gemeinschaftsküche ersetzt wird. Die Räume sind immer gut gelüftet und werden, falls erforderlich, geheizt oder gekühlt (Dampf- oder Luftbeheizung) . . .
Um ihre Zimmer zu heizen, zu kühlen oder zu lüften, brauchen die Bewohner nur zwei Schieber oder Klappen in jedem Raum zu öffnen oder zu schließen, so wird die Luft immer rein und wohltemperiert gehalten.
Ein Ofen von geeignetem Ausmaß, der am richtigen Platz aufgestellt wird, dürfte ohne große Schwierigkeiten und Kosten die Zimmer mehrerer Häuser versorgen, wenn die Gebäude ursprünglich zu diesem Zweck eingerichtet worden sind . . .
Angenehme Schlafzimmer, die über die Gärten ins Land schauen, und Wohnzimmer, die geräumig genug sind und auf den Platz hinausgehen, werden so viel Wohngelegenheiten bieten, wie zusammen mit den anderen Einrichtungen für die Landarbeiter, die in einer Gemeinde zusammenleben, nützlich und wünschenswert sein können."[192] Produktions- und Konsumtionsbedingungen, Ernährung und Unterbringung, kommunikative und pädagogische Probleme wurden in diesem Bericht abgehandelt, darüber hinaus ging Owen noch auf das Detail der Bekleidung ein.[193]
Owen sah seine organisatorischen Vorschläge als die eines Übergangsstadiums, als vorbereitende Maßnahme an. Seinem historischen Bewußtsein entsprechend, trug sein Plan wie auch die Beschreibung einer Stadt des „Garantismus", einer Übergangsperiode im historischen System von Fourier, einen evolutionären Charakter. Owen „gebraucht den Ausdruck, ‚vorbereitende' Maßnahme, weil der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft von Verhältnissen beherrscht wird, die sich von den zukünftigen maßgeblich unterscheiden. . . In der gegenwärtigen Ordnung besteht eine äußerst genaue Unterscheidung von Kopf- und Handarbeit bei den einzelnen Arbeitern; persönliche Interessen werden dauernd in Widerspruch zu den allgemeinen gesetzt . . . (das Übergangsstadium soll) zu einer Verbindung von Kopf- und Handarbeit bei den einzelnen Arbeitern, zu einer völligen Übereinstimmung der persönlichen und allgemeinen Interessen (führen)."[194]
Die Diskrepanz zwischen entfremdeter Arbeit und persönlichen Interessen empfiehlt Owen durch eine abwechselnde Beschäftigung der Genossenschaftsmitglieder aufzuheben. Auch ist schon die Erziehung der Kinder darauf ausgerichtet, einer starren Trennung von Hand- und Kopfarbeit entgegenzuwirken. „Es ist klar, daß man Ausbildung und Erziehung in unmittelbarer Verbindung mit der Arbeit der Gemeinschaft betrachten muß. Die Arbeit wird in der Tat einen wesentlichen Teil der Erziehung . . . darstellen. Im allgemeinen sollte jede Gemeinschaft für alles Lebensnotwendige, aber auch für Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens ausreichend Sorge tragen.
Da die Wohnhäuser so nahe an den zu bestellenden Feldern liegen sollen, wie es die Umstände erlauben, versteht es sich von selbst, daß die Gärten am besten an der Außenseite des Platzes gleich im Anschluß an die Häuser angelegt werden. Die Gärten sind durch die Hauptstraßen zu begrenzen; jenseits der Straßen soll man die Werkstätten und Fabriken anlegen, wobei noch zwischen Straßen und Fabriken geräumige Anlagen zu errichten sind.
Alle Siedlungsbewohner werden der Reihe nach eine oder mehrere Arbeiten in den Fabriken und Werkstätten ergreifen, wobei jede Verbesserung, die die Wissenschaft bieten kann, ihre Arbeit erleichtern wird. Alle sind abwechselnd in den Fabriken und dann in den Gärten und auf den Feldern beschäftigt."[195]

2.3 Form und Funktion zwischen Progressivität und Regression

Bei einer Analyse von Robert Owens Aussagen ist zwischen den rein theoretischen und den auf die praktische Umsetzung in einem Experiment bezogenen Vorschlägen zu unterscheiden.

Moralische und pädagogische Elemente

In seinen theoretischen Erwägungen ist Owen ein Moralist: „Gebt den Armen eine vernünftige und nützliche Ausbildung und Erziehung". Dieselben Überlegungen findet man später in seiner „New Moral World" wieder. Seine Vorschläge zur Charakterbildung, sein Ideal einer humaneren Gesellschaft gehen auf den Einfluß der Ansichten der Aufklärer und Materialisten nach 1750 zurück und stehen in krassem Gegensatz zu den Äußerungen der Vertreter des Liberalismus wie Smith und Malthus.
Owens sozialemanzipatorischer Anspruch zeigt sich u.a. in der immer wieder gestellten Forderung des Glückes aller und nicht nur einzelner Individuen. Wie bei späteren Theoretikern oder Praktikern der Pädagogik, sei es eine Maria Montessori oder seien es die deutschen Reformer um die Jahrhundertwende[196], liegt auch bei Owen das Hauptgewicht der Erziehung im Bemühen um das „Soziale Verhalten". Er akzeptiert hier ähnlich wie Fourier und später Godin den Vorschulkindergarten. Ein weiteres pädagogisches Merkmal ist in der kombinierten Erziehung zu sehen, d.h. sowohl in der Ausbildung der geistigen wie der manuellen Fähigkeiten („Kopf- und Handarbeit"). In den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts sind diese Überlegungen in abgeschwächter Form in die Schulerziehung integriert worden.
Aspekte dieser Sozialisationsformen sind auch in den israelischen Kibbutzim wiederzufinden. Direkte Verbindungen, wie sie sich zum Beispiel via Franz Oppenheimer anbieten, der 1911 die Gemeinschaftssiedlung Merchavia gegründet hatte, können hier jedoch nicht aufgezeigt werden.[197]
Owen wollte seine idealen pädagogischen Vorstellungen nicht irgendwo, sondern in einer von ihm konzipierten idealen architektonischen Umwelt verwirklichen. Von der Verwirklichung eines Siedlungsexperimentes machte er den Erfolg einer durchgreifenden Einführung seiner Ideen abhängig und er apellierte wie

Fourier uneingeschränkt an die Einsicht der Herrschenden und Mächtigen. Im unerschütterlichen Glauben an die allmächtige Wirkung eines einzelnen Siedlungsversuches wandte er sich, wie später Ebenezer Howard und die Promotoren der Deutschen Gartenstadtgesellschaft, auch an die eigentlichen Gegner seiner Ideale. Er lieferte dadurch den weniger sozial- als renditeinteressierten Industriellen Ideen für die spezifische Form industrieabhängiger, werksgebundener Wohnsiedlungen, wie sie sich zum Beispiel auch im Ruhrgebiet seit den 1840er Jahren entwickeln sollten.
Owen wie Howard traten für den „peaceful path to real reform" ein. Es gelang ihnen, einer kleinen Gruppe von sozial interessierten Industriellen und Staatsmännern begreiflich zu machen, daß „enlightened self interest" und „social progress" einander nicht ausschließen müssen. Sie haben sich aber über die Macht des Beispiels und den möglichen Mißbrauch getäuscht, weil sie sich insgesamt über die Möglichkeiten gesellschaftlicher Veränderung, zum Beispiel durch die Aktivitäten des „aufgeklärten Industriemanagements", Illusionen gemacht haben.
Die Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus halten einem Owen und einem Fourier trotzdem zugute, daß derartige Theorien dem Stand der damaligen kapitalistischen Produktion entsprochen haben. Die an die Stelle einer Einsicht in die historischen Bedingungen getretenen „ausgeklügelten Systeme"[198] stellen aber nach der durch die Industrielle Revolution veränderten gesellschaftlichen Situation nicht nur die ersten umfassenden urbanistischen Überlegungen dar, sondern sind auch ein Versuch, den Reproduktionsbereich und damit die Sozialisationsbedingungen zu humanisieren.

Owens Volkshaus

Solange für Owen die Möglichkeit eines Siedlungsexperimentes nicht greifbar nahe war, versuchte er in der Detailplanung zentrale Gebäude seines Siedlungsmodells vorwegzunehmen und in New Lanark zu verwirklichen. Es entstanden eine Schule, ein Krankenhaus, ein Konsumgeschäft und das „Institut zur Charakterbildung". Dieses „Neue Institut" war das zentrale Kommunikationszentrum New Lanarks und wurde in ähnlicher Form in allen späteren Idealplanungen und praktischen Versuchen wieder aufgenommen. Die Existenz eines solchen Gebäudes bot die Möglichkeit, zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen und solidarisches Handeln zu erproben.
Das „Institut" mit seinem für heutige Verhältnisse merkwürdig anmutenden Namen war Ausdruck der Owenschen Philosophie. Es war ein Gebäude für sehr variable Nutzungen. Das „Institut" war ein pädagogisches Zentrum, Gymnastiksaal, Tanzsaal, Abendschule für Erwachsene, diente als Versammlungssaal für Vorträge und bot nicht nur einer toleranten Religionsausübung Platz. Die Idee der „Volkshäuser" eines Theodor Fischer oder eines Bruno Taut sind den gleichen Funktionsüberlegungen verpflichtet.[199] Die Kommune- und Clubhäuser der UdSSR in den zwanziger Jahren übernahmen ähnliche Funktionen.
Owen aber begnügte sich bei seinen Integrations- und Resozialisierungsbestrebungen nicht mit der Bereithaltung von Räumlichkeiten. Er hatte auch Pädagogen und Sozialarbeiter eingestellt, die die Bewohner anleiteten, das Raumangebot zu nutzen. Darüber hinaus beobachtete er die Veränderungen im sozialen Verhalten der Bewohner in einer Art feedback, einer Rückkoppelung, die er brauchte, um seine Erfolge vorzuweisen oder sein System zu korrigieren. Auch in heutigen Planungen sollte man berücksichtigen, daß die Bereitstellung von Kommunikationsräumen allein nicht ausreicht. Anonymität und Isolation kann man nur bannen, wenn man den Gebrauch und die Aneignung der Räume für die Benutzer erlernbar macht. Als Teil des Reproduktionsbereiches können Kommunikationsräume ohnehin nur einen schwachen Ausgleich für die Entfremdung im Produktionsprozeß darstellen.

Bebauungsdichte – Grünplanung – Das pervertierte Grün

Form und Funktion der Owenschen Siedlungsparallelogramme stehen in engem Zusammenhang. doch muß darauf hingewiesen werden, daß in der Nachfolge von Owen oft nur die formalen Überlegungen übernommen wurden, während er selber doch neben den bauplanerischen Aspekten auch politische, ökonomische, soziologische und kulturelle Inhalte einbezogen hatte. Die von Owen an eine Siedlung gestellten Ansprüche machen eine begrenzte Einwohnerzahl sowie ein beschränktes Territorium notwendig. Owens Berechnungen beziehen sich auf Einwohnerzahlen zwischen 300 und 2000 Bewohnern und auf ein Gelände von maximal 808 ha (485 ha für 1200 Personen).
Alle späteren planerischen Überlegungen zur Regulierung städtischer Dynamik haben das zu überbauende Territorium und die Einwohnerzahl genau festgelegt. Mit der zunehmenden Übervölkerung reduzierten die Planer – auch bei Einbeziehung der landwirtschaftlichen Produktion – die Ansprüche auf die Fläche des zu bebauenden Landes. Howard sah 1898 für seine geplante Garden-City für 2000 Bewohner noch 150 ha vor (2400 ha für 32000 Personen). In der Gartenstadt Hellerau waren auf einem Gelände von 140 ha im Jahr 1914 2000 Einwohner angesiedelt.[200] Die Bewohnerzahl pro ha erhöhte sich in den 20er, 50er und 60er Jahren noch weiter.
Mit der einsetzenden Vertikalbebauung verminderte sich der einkalkulierte Bedarf des zu überbauenden Geländes. Le Corbusier sah für seine „Unité d'habitation" nur noch ein Baugelände von 5 ha für 2000 Personen vor (4 ha für 1600 Personen)[201], wobei es sich nur um eine Überbauung handelt, in der landwirtschaftliche Nutzung ausgeklammert war. Aber selbst bei einer Grünfläche des 6fachen Umfanges des reinen Überbauungsgeländes würde der Bodenbedarf nur 30 ha betragen.

franziska bollerey, architekturkonzeptionen der utopischen sozialisten, 1977, seite 42-43

TU Graz

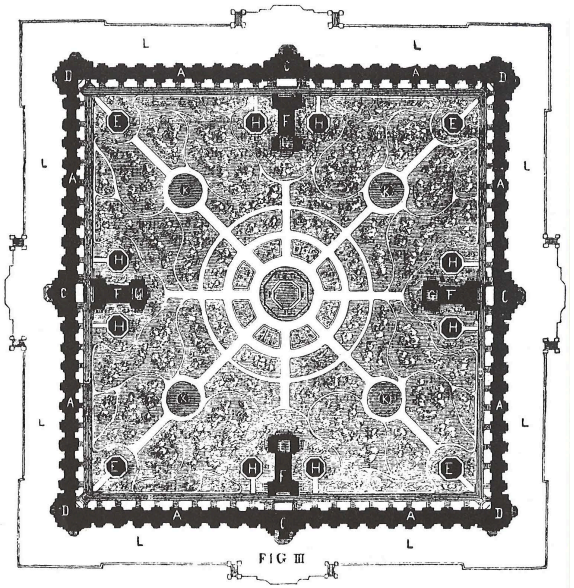
institut für wohnbau i_W

einst „Georgian“ war, gefiel Owen beziehungsweise Whitwell nun im gotisierenden Kleid des neuen Entwurfes.
Das Whitwell-Modell erhebt sich, wie auf einem Tablett präsentiert, über künstlich aufgeschüttetem Land. Die sehr breite Esplanade (o), eine Abart des Boulevards mit Grünanlagen und asphaltierten Wegen (p), paßt sich dort, wo sie sich von der Landschaft abhebt, in ihrer Umrandung den Eck- und Mittelbetonungen der Square-Bebauung an. Die Umgehungs-Allee ist an den Ecken und vor den Mittelbetonungen durch Treppen (s) erreichbar. Der Promenaden-Highway ist von einem Geländer (t) umgeben und an einer Seite durch eine befahrbare Rampe mit der Landschaft verbunden. Darunter ist ein Zufahrtsweg für das unterirdische Versorgungssystem angelegt (r). Das Ganze soll sich in einer paradiesischen Landschaft, von Obstbäumen, Spalierobst und kultiviertem Land umgeben, erheben.
Das achsensymmetrisch angelegte Wohnquadrat wird von flach gedeckten Eckbauten (e) umklammert; während der frühe Owensche Entwurf die vier Square-Begrenzungen nur lose aneinander stellte. Trotz des flachen Gebäudeabschlusses – mit der als Attikazone ausgebildeten Rahmung – zeigen diese Eckbauten gotisierende Architekturelemente (Strebepfeiler, Spitzbögen, gotisierendes Gitterwerk, Fialen). Die dem „Georgian“ entlehnten Mittelrisalite der Owenschen Planung übernimmt Whitwell, indem er sie, stilistisch den Eckbauten vergleichbar, zugleich mit den verschiedenen Dienstleistungs- und Folgeeinrichtungs-Trakten (f, g, h, i), die in die Squaremitte hineinragen, verband. Diese vier Gebäudeteile haben, obwohl sie verschiedene Funktionen übernehmen, denselben Aufbau. Mit dem Mitteltrakt durch die umlaufende innere Terrasse respektive den Arkadengang (q) verbunden, erhebt sich ein ebenfalls flachgedeckter Gebäudeteil auf fast quadratischem Grundriß. Der ebenso hohe, analog gestaltete, dem Square-Zentrum zugewandte Bauteil ist Sockel für die kannelierten, 61 m hohen Rundtürme mit den spiralförmigen Außentreppen (l) – eine Turmkonstruktion, die unter anderem an Boullée erinnert. Es handelt sich um in das Gebäude versenkte oktogonale Turmstümpfe. Das Gitterwerk und die Fialen der abschließenden Balustraden zeigen dieselben gotischen Zitate wie bei den Eckbauten. Der zwischen den Gebäuden liegende langgestreckte Giebelbau mit seinen 6 hohen, nahe aneinandergedrückten Fensteröffnungen läßt die formale Abhängigkeit vom Langhaus einer gotischen Kathedrale erkennen.
Die Wohnräume befinden sich in den langen Gebäudetrakten, die zwischen die flachgedeckten Mittel- beziehungsweise Eckbauten eingespannt sind und mit sehr steilen, parataktisch aufgereihten Giebeldächern versehen sind (m, n). Je zwei mit Fenstervorbauten geschmückte Gebäudeteile wechseln mit einem flachen, mit kleinen Fenstern versehenen Trakt. Dieser Fassadenrhythmisierung antworten die verschieden hohen Giebeldächer. Die Vorbauteile werden von hohen Dächern gedeckt, während der flache Gebäudeteil ein niedrigeres Giebeldach aufweist. Die Wohnhäuser haben im Parterre und im ersten Stock Wohnungen mit je einem Zimmer und einem „sitting room“ (m). Separate Eingänge befinden sich an der Außenseite zur Promenade und im Innenhof in den Arkadengängen. Treppen gewährleisten den Zugang zur Terrasse. Im zweiten Stock der Wohnhaustrakte befinden sich Schlafsäle für Unverheiratete und Kinder (n), die durch Treppenanlagen in den Eck- und Zentralbauten zu erreichen sind. Das Besondere dieser Säle ist ihre Flexibilität. Sie können nach Belieben in große Wohnungen oder kleine Zimmer verwandelt werden.
Die Zentral-(f, g, h, i) und Eckbauten (e) bilden die Haupteingänge zum Inneren des botanischen Gartens und sind Angelpunkt des öffentlichen Lebens. Ihr Beitrag zur Infrastruktur waren Büchereien, Museen, Theater, Ausstellungshallen, Ball- und Konzertsäle, Kommunikationsräume jeder Art und Größe etc. Was in ihnen nicht untergebracht ist und der Befriedigung der eher profaneren Bedürfnisse dient, befindet sich in den zentralen Gebäuden des Innenhofes.
Die „Speise-Kathedrale“ (d) ist ein bis unter das Dach gezogener, hell beleuchteter, stattlicher Saal. Man erreicht ihn von den Arkadengängen über ein Vestibül. Diese Vorhalle wird von den Speisesälen der Kinder und Jugendlichen flankiert (k). Speiselifte verbinden das Refektorium mit der darunterliegenden Küche.
Ein Bad vor der Mahlzeit kann man in den kleinen oktogonalen, mit den Gymnasien (b) formal identischen Zentralbauten (c) nehmen. Um die Türme sind die Brauereien, die Bäckereien und die Wäschereien angesiedelt (j). Im Außenfassadenteil der Gemeinschaftstrakte befinden sich Büros. Einer exotischen Blume gleich erhebt sich außerdem inmitten der Botanik das polygonale Konservatorium (a).
Der technisierte Wohnkomfort entsprach den Wünschen des mechanischen Erfindungen zugetanen Stifters. Das Heizungs- und Ventilationssystem sollte sowohl im Privatbereich der Wohnungen als auch im öffentlichen Bereich der Kommunikationstrakte vorbildlich gelöst werden. Aus allen Wasserhähnen sollte warmes und kaltes Wasser fließen, Reparatur- und Reinigungsbetriebe haben durchgehende Öffnungszeiten. Ein weitverzweigtes System von Fließbändern und Schienen unterwandert das Siedlungsquadrat. Es führt zu den verschiedenen Lagerräumen und Küchen und dient der mechanischen Abfallbeseitigung. Dieses unterirdische Netz ist mit den Geschossen über der Erde durch eine große Anzahl von Liften verbunden.
So wie unter der Erde, einem Ameisenstaat gleich, der Transport abgewickelt wird, gibt es für die Bewohner ein ausgeklügeltes Wegsystem. Einem Kreuzgang ähnliche und ihm wohl auch nachempfundene Arkaden ermöglichen den geschützten Zugang zu den Wohnungen, Schulen, Theatersälen, Bädern, den Speiserestaurants und so weiter. Hier wie auf der darüberliegenden Terasse und auf den Gartenwegen stehen Bänke.
Auffallendstes und den Urentwurf bei weitem übertreffendes, funktionales und stilistisches Merkmal sind die vier Türme.[297] Ihre Basis sind die inneren Zentralgebäude, von denen aus man über bequeme Wendeltreppen zu einem Observatorium steigen kann. Ungefähr in der Mitte jedes Schaftes sind Uhren angebracht. Durch Gas beleuchtet und von jeder Seite sichtbar, konnte man von ihnen auch nachts die Uhrzeit ablesen. In dem rundbogigen Ring unterhalb jeder Turmgalerie hat Whitwell ein mit Reflektoren versehenes Gasscheinwerfersystem untergebracht. Abgesehen von anderen Beleuchtungsquellen reichte ihre Leuchtkapazität für die gesamte Anlage.

97 Grund- und Aufriß des Entwurfs für „New Harmony“ aus Wilhelm Liebknechts Buch über Robert Owen, 1892


FIG. I.


FIG II.


FIG III

franziska bollerey, architekturkonzeptionen der utopischen sozialisten, 1977, seite 66-67

ihnen selbst und der Gemeinschaft den größtmöglichen Nutzen bringt?« Owen beantwortet sie folgendermaßen:

– »Empfehlenswert sind Siedlungen von wenigstens 300 und höchstens 2000 Männern, Frauen und Kindern im natürlichen Zahlenverhältnis ... vorzugsweise von 800 bis 1200 Menschen.

– Die von solchen Gemeinschaften zu bearbeitende Agrarfläche soll 2000 bis 6000 Quadratmeter pro Person..., das heißt für 1200 Personen 240 bis 720 Hektar betragen.

– Die Beschreibung der Wohnsiedlung entspricht der von 1817. Alle Gebäude sollen um einen großen rechteckigen Platz gruppiert sein.
Die vier Seiten des Rechtecks werden von den Wohnungen für die Erwachsenen, den überwachten Gemeinschaftsschlafräumen für die Kinder, den Lagerräumen ... dem Gästehaus und der Krankenstation gebildet. In der Mitte des Rechtecks befinden sich die Kirche oder Andachtsräume, Schule, Küche und Speisesäle.«

»Da es wichtig ist, daß die von den Wohnungen umschlossene Freifläche von ausreichender Größe ist, soll das Gebäudeviereck – unabhängig davon, ob seine Einwohnerzahl sich dem vorgesehenen Maximum oder Minimum nähert – weiträumig geplant werden. Um mehr oder weniger Bewohner aufnehmen zu können, dürfen die Häuser bis zu vier Stockwerke mit entsprechender Innenaufteilung haben, die aber auf jeden Fall sehr einfach sein soll.
Küchen sind wegen der Gemeinschaftsverpflegung nicht notwendig. Die Wohnungen sollen gut zu lüften und, wenn nötig, nach dem kürzlich im Krankenhaus von Derby eingeführten System zu klimatisieren sein. Um die Luft stets rein und gut temperiert zu halten, sind dafür in jedem Raum nur zwei Klappen oder Ventile notwendig, die man öffnen und schließen kann.
Ein zweckmäßig aufgestellter Ofen in angemessener Größe genügt, um mehrere Wohnungen zu beheizen. Wenn sein Einbau bei der Planung vorgesehen wird, verursacht er wenig Umstände und geringe Kosten ... Schlafzimmer, die zum Garten und offenen Land hin liegen, und Wohnräume zur inneren Freifläche hinaus bieten den Genossenschaftsbauern jede wünschenswerte Annehmlichkeit.«

Für die Erziehung der Kinder sieht Owen diesmal »eine Grundschule für die Zwei- bis Sechsjährigen und eine Sekundarschule für die Sechs- bis Zwölfjährigen« vor.
Die Gärten liegen auch hier außerhalb des Gebäudekomplexes und sind durch Baumbestände gegen die entfernter liegenden Werkstätten und Fabriken abgeschirmt. Seinen Gesamtplan vergleicht

Owen mit einer Maschine und schließt seine Ausführungen: »Wenn die Erfindung vieler Maschinen die Produktivität auf zahlreichen Gebieten, zum unmittelbaren Nutzen einiger weniger und zum Nachteil vieler anderer, vervielfacht hat, so ist dies eine Maschine, um die physische Effizienz und das geistige Wohlbefinden der gesamten Gesellschaft unbegrenzt zu erhöhen, ohne, selbst bei rascher Verbreitung, irgend jemandem Schaden zuzufügen.«[13]

Dieses Exposé Owens stellt die erste moderne Stadtplanung dar, die von den politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen bis zum Bauprogramm und zur Finanzierungsfrage durchgearbeitet ist. Die Öffentlichkeit interessierte sich dafür, war aber vor allem überrascht und verwirrt. Owen selbst veröffentlichte noch 1817 einige erklärende Artikel im »London Newspaper«[14] zu seinem Programm, das er außerdem im August desselben Jahres bei zwei öffentlichen Versammlungen in London erläuterte. Die Resonanz bei der Regierung und den Zeitungen war positiv, auch Nationalökonomen wie Ricardo äußerten ihre Zustimmung. Kritisch dagegen verhielten sich die Fachleute, unter ihnen Malthus, Cobbett und Place. Thomas Love Peacock karikierte ihn in einem seiner Romane als »Mr. Allzugut, den Genossenschaftsarbeiter... Er will die Welt wie ein Schachbrett in Quadrate aufteilen und in jedes eine Genossenschaft hineinsetzen, wo einer für den anderen arbeitet und eine große Dampfmaschine ihnen gemeinsam als Schneider und Strumpfwirker, als Küche und Koch dient.«[15]

Was Owens Argumentation bei den damaligen Fachleuten sofort diskreditierte, war seine Umkehrung der gewohnten nationalökonomischen Begriffe, insbesondere seine Bewertung der Dampfmaschine als einer Art »Mädchen für alles« und nicht als eines Instrumentes, um die industrielle Produktivität zu erhöhen. Uns Heutigen erscheint der Owen-Plan gerade deshalb als wichtig, weil er zum ersten Mal die vom mechanischen Fortschritt aufgeworfenen Organisationsprobleme ins Auge faßt und in eine Denkrichtung verweist, von der dann nach und nach die Experimente der modernen Stadtplanung ausgingen. Gleichzeitig erkennen wir aber auch Owens Schwächen, weil wir heute in der Lage sind, den ungeheuren Abstand zwischen seiner schematischen Darstellung und der vielschichtigen Problematik zu ermessen, die erst in der Folgezeit sichtbar wurde. Insbesondere übersieht Owen in seinem Eifer, die Fesseln der alten Ordnung zu sprengen

[13] a. a. O., S. 285–286.
[14] »London Newspaper« vom 30. Juli, 15. August, 19. August, 22. August und 10. September 1817.
[15] Bertrand Russell: Freiheit und Organisation 1814–1914. Berlin, 1948. S. 187.

leonardo benevolo, die sozialen ursprünge des modernen städtebaus, lehren von gestern-forderungen für morgen, 1968

6.5 Sozialpsychologische Aspekte

Das Konzept der Phalange beinhaltet neben den politökonomischen Überlegungen auch sozialpsychologische Aspekte. Sie sind wesentlicher Bestandteil des gesamten Werkes Fouriers. Die „architecture unitaire" ist ohne Fouriers sozialpsychologische Aussagen undenkbar. Der Architektur räumt Fourier in seinem theoretischen Konzept eine sekundäre Rolle ein – sie ist aber unabdingbar für die Verwirklichung seiner soziologischen und vor allem psychologischen Überlegungen. Die von Fourier in dialektischem Spannungsverhältnis aufgezeigte Interdependenz der verheißenen Harmonie und der sie fördernden Architektur zwingt zur Aufgliederung der verschiedenen Beweggründe. Eine einseitig architektur-historische, formal-analytische Darstellung könnte die architektonischen Vorstellungen Fouriers nicht fassen.

Die von Fourier entwickelte neue Gesellschaftsform, die „Assoziation der Menschheit", unterwirft sich einer doppelten Kausalität, der wirtschaftlichen und der psychologischen. Im wesentlichen geht die Fouriersche Philosophie davon aus, daß alle sozialen Reformen der Menschheit durch das Wesen der Menschen determiniert seien, und alles soziale Wissen nur dann von Wert sei, wenn ihm die Erkenntnis der menschlichen Psyche zugrunde liegt.

Das Wesen der Psyche wird bei Fourier jedoch nur dort einer Analyse unterworfen, wo ihre gesellschaftsbildenden Eigenschaften in Betracht kommen. Fourier erkennt im Menschen zwar ein vernünftiges Wesen, aber er betont ausdrücklich die sekundäre Rolle der Vernunft und räumt den menschlichen Trieben und Leidenschaften den ersten Platz ein. Um die Bedingungen der menschlichen Psyche erfassen zu können, entwickelt Fourier eine Triebpsychologie mechanistisch-deterministischen Charakters.

Fourier sieht 12 Haupttriebe vor, wobei die fünf Sinne – das gegebene Substrat des Lebens schlechthin – nur das individuelle Begehren, die isolierte Triebsehnsucht repräsentieren, die übrigen aber das eigentliche Sozialleben aufbauen. Fourier unterscheidet:

die fünf sinnlichen Triebe (Schmecken, Sehen, Riechen, Hören, Fühlen),

die vier affektiven Triebe (Freundschafts-, Ehrgeiz-, Geschlechts-, Familientrieb);

und die drei distributiven Triebe („cabaliste = Trieb zum Wettbewerb, „papillone" = Trieb zur Abwechslung, „composite" = Trieb zur Begeisterung).

Das eigentliche Sammelbecken und der Initiator der Lösung aller Sozialisationsprobleme ist der „Unitéisme ou philanthropie réelle"[583], der „Kollektivismus oder die realisierbare Philanthropie", von Fourier als „foyer collectif ou tige passionnelle", als „kollektive Heimat oder leidenschaftliche Verbindung" bezeichnet. Hier wird für die Hingabe des Individuums an die Allgemeinheit – ohne Aufgabe der Individualität oder gar der Identität – und damit indirekt gegen den Egoismus als Organisationsprinzip plädiert.

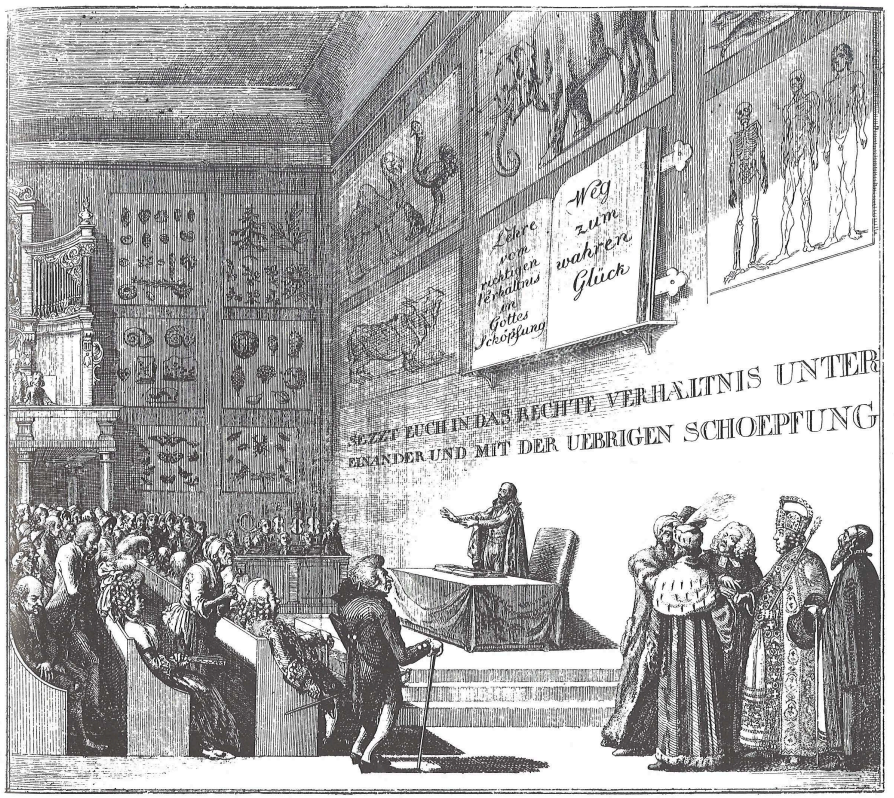
Fouriers Zielvorstellungen richten sich auf die Institutionalisierung von Kollektiven, den sogenannten Serien. Fourier geht von anderen Prämissen aus als Owen; ihm geht es nicht um eine Charakterbildung oder -umbildung. Fouriers Sozialisationsprozeß soll sich in einem den menschlichen Leidenschaften angepaßten System abspielen. Die Erlangung des wirklichen Glücks, das für den Hedonisten[584] Fourier etwas Objektives darstellt, „wird die richtig konstruierte Gesellschaft wie eine Aura umgeben, so wie der ‚Charme' das gar nicht ausbleibende Resultat eines Kunstwerks ist."[585] Die von Fourier konzipierte Architektur hatte deshalb ihre funktionalen Aufgaben vor allem auch darin, den menschlichen Trieben zu entsprechen, ihnen gerecht zu werden.[586] „Die zivilisierten Gebäude sind hauptsächlich deshalb unbrauchbar, weil sich darin das Leben der Serien und die Beziehungen der leidenschaftlichen Serien kaum verwirklichen lassen . . . Trotzdem könnten gewisse bestehende Gebäude für eine Phalange beschränkten Maßstabes benutzt werden. Für die große Phalange, für die ich noch genaue Pläne liefern werde, können sie nicht übernommen werden."[587]

6.6 Fouriers Sozialisationsvorschläge am Beispiel einer Phalange

6.6.1 Reorganisation zwischenmenschlicher Beziehungen – Die Bewohner der Phalange – Emanzipation der Frau – Pädagogisch-didaktische Neuerungen

Einige Jahre früher als Owen, der erst 1813 und 1817 im Laufe seiner pragmatischen Aktivitäten zu umfassenden Sozialtheorien kommt, gibt Fourier eine Schilderung des Lebens im „genossenschaftlichen Staat" einer Phalange. „Die Zivilisierten (werden) gewisse Gewohnheiten hassen, die ihnen heute gefallen, wie den ehelichen Hausstand, in dem die Kinder nur brüllen, alles zerbrechen, sich zanken und jede Arbeit verweigern. Dieselben Kinder, in eine progressive oder Gruppenserie aufgenommen, sind tätig, wetteifern miteinander, ohne daß man sie anreizt, sie unterrichten sich freiwillig über Landwirtschaft, Handwerk, Künste und Wissenschaften. Sie produzieren und tragen zu den Erträgnissen bei, während sie nur zu spielen glauben. Wenn die Väter diese neue Ordnung sehen werden, werden sie ihre Kinder in den Serien entzückend und im isolierten Hausstand widerwärtig finden. Wenn sie im Wohnsitz einer Phalange (das ist der Name, den ich jeder Vereinigung gebe, die einen Kanton bestellt) sehen werden, wie köstlich man speist und daß man mit einem Drittel der Kosten einer häuslichen Mahlzeit dreimal so gut und reichhaltig essen kann, daß man dort zu einem Drittel des Preises dreimal so gut lebt und sich auch noch die Zubereitung und die Vorratswirtschaft erspart, wenn sie außerdem sehen werden, daß man in den Serien nicht betrogen wird und daß das Volk, in der Zivilisation verschlagen und ungehobelt, in den Serien vor Wahrheitsliebe und Höflichkeit glänzt, wenn sie das alles gesehen haben, werden sie diesen ihren Hausstand, diese Städte, diese Zivilisation nicht mehr leiden mögen, denen sie jetzt zugetan sind. Sie werden sich in einer Phalange der Serien zusammenschließen und in ihrem Gebäude wohnen wollen."[588]

Die Bevölkerungszahl jeder Phalange richtet sich sowohl nach der von Fourier erstellten mathematisch-psychologischen Theorie des Zusammenklangs der Kontraste, in diesem Fall von 810 Temperamenten, die die volle Entfaltung des sozialen Mechanismus in jeder Phalange ermöglichen, als auch nach der durch die Produktion bestimmten Gliederung in Arbeitsserien. Für eine „Phalange en grande échelle", eine Phalange mit der größten Auslastung, ist sogar die doppelte Zahl von Mitgliedern, 1620, vorgesehen. Es sollte so Ersatz für diejenigen Individuen geschaffen werden, denen besondere Umstände (Alter, Krankheit etc.) die Teilnahme am sozialen Leben unmöglich machen. Fourier sieht für die Gründung von Phalangen eine Bevölkerungsmenge zwischen 900 und 2000 vor. Der Einteilung in „Charakter- und Altersgruppen"[589] folgt die berufliche Gliederung in Arbeitsserien, die allen Mitgliedern eine Vielzahl von Kommunikationsmöglichkeiten bietet. „Bei ganz kurzen Arbeitsperioden von anderthalb oder höchstens zwei Stunden kann jeder im Laufe eines Tages sieben bis acht befriedigenden Beschäftigungen obliegen, darauf am nächsten Tage wechseln und bei anderen Gruppen mitwirken als tagszuvor . . . Die Mannigfaltigkeit der Genüsse dient dazu, die Arbeiten anziehend zu machen."[590]



181 Das harmonische Leben in Licht, Luft und Sonne, beschrieben von Franz Heinrich Ziegenhagen in seiner „Verhältnislehre"

franziska bollerey, architekturkonzeptionen der utopischen sozialisten, 1977, seite 110-123

Fourier war Gegner des von Cabet propagierten egalitären Kommunismus. In der Skizze des Tagesablaufs eines armen (Lukas) und eines reichen Phalangisten (Goldberg) zeichnen sich Unterschiede in den Serien-Beschäftigungen ab.
Tagesbeschäftigung des Lukas im Monat Juni:

Zeit
3½ Uhr: Aufstehen, Vorbereitungen
4 Uhr: Mitwirkung in einer Gruppe, welche Stallarbeiten besorgt
5 Uhr: Mitwirkung in einer Gruppe von Gärtnern
7 Uhr: Frühstück
7½ Uhr: Mitwirkung in einer Gruppe von Mähern
9½ Uhr: Mitwirkung in einer Gruppe von geschützt arbeitenden Gemüsezüchtern
11 Uhr: Mitwirkung in der Serie der mit Stallarbeiten Beschäftigten
1 Uhr: Mittagessen
2 Uhr: Mitwirkung in der Serie der Waldarbeiter
4 Uhr: Mitwirkung in einer Manufakturarbeitergruppe
6 Uhr: Mitwirkung in der Serie der Bewässerungsarbeiter
8 Uhr: Mitwirkung an der Börse (parlamentarisches Gremium der Phalange)
8½ Uhr: Abendessen
9 Uhr: Lustige Unterhaltung
10 Uhr: Schlafengehen

Arbeitstag des Herrn Goldberg (Mondor) im Sommer:

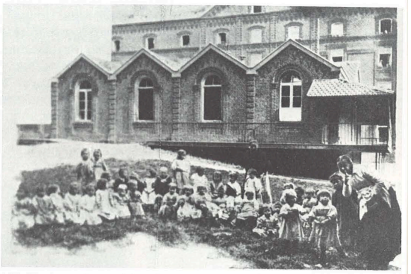
Zeit
Nachtruhe von 10½ Uhr abends bis 3 Uhr morgens
3½ Uhr: Aufstehen, Vorbereitungen
4 Uhr: Im öffentlichen Frühhof Bekanntgabe der Nachtereignisse
4½ Uhr: Erste Mahlzeit, der die industrielle Parade folgt
5½ Uhr: Mitwirkung in einer Jägergruppe
7 Uhr: Mitwirkung in einer Fischergruppe
8 Uhr: Frühstück, Zeitungen
9 Uhr: Mitwirkung in einer unter Zeltdach tätigen Gemüsearbeitergruppe
10 Uhr: Messe
10½ Uhr: Mitwirkung in der Fasanenzuchtgruppe
11½ Uhr: In der Bibliothek
1 Uhr: Mittagessen
2½ Uhr: Mitwirkung in der Gewächshausgruppe
4 Uhr: Mitwirkung in der Gruppe für exotische Pflanzenkultur
5 Uhr: Mitwirkung in der Fischweihergruppe
6 Uhr: Vesper im Freien
6½ Uhr: Mitwirkung in der Schafzüchtergruppe
8 Uhr: In der Börse
9 Uhr: Abendessen, fünfte Mahlzeit
9½ Uhr: Kunsthalle, Konzert, Ball, Theater, Empfänge
10½ Uhr: Schlafengehen[591]

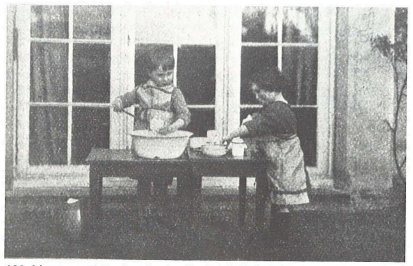
Die soziale Stellung der Frau und ihre Selbstverwirklichung in der Phalange sind für Fourier ein zentrales Anliegen. „Sozialer Fortschritt und gesellschaftliche Veränderung erfolgen auf Grund der Fortschritte in der Befreiung der Frau. Der Niedergang einer Gesellschaftsordnung wird durch die Beschränkung der Freiheit der Frau bewirkt; das heißt: die Zunahme der Privilegien der Frauen ist die allgemeine Grundlage allen sozialen Fortschritts."[592] In den meisten Fällen stellt die Ehe für Fourier eine Zwangsinstitution dar. Energisch wendet er sich dagegen, daß man bei allen Frauen die „Liebe" zum Haushalt voraussetzt.[593] Vielmehr sollten die Frauen sich je nach Neigung an den Arbeiten der Männer beteiligen und diese zum Teil entlasten. So sollen sie die Blumen-, Geflügel- und Gemüsezucht übernehmen; auch die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft soll ihnen offen stehen.[594] „Alle Rechte und Möglichkeiten der Männer sollten auch ihnen gewährt werden. Die Frau soll die gleichwertige Rivalin, nicht mehr die Untergebene des Mannes sein; denn diese Rolle ist ihr von der Natur zugedacht worden."[595] Ja, Fourier geht soweit, sogar zu behaupten, die Frauen würden im Besitze der Freiheit und Gleichheit die Leistungen der Männer übertreffen.[596]
Die Selbstverwirklichung der Frau wie auch die der Abwechslung der Beschäftigungen, eine koordinierte Erziehung und die psychische Harmonie der Leidenschaften sind nur in einem bestimmten sozialen Milieu möglich; sie lassen sich nur in einem eigens für dieses System (Phalange) konzipierten Gebäude (Phalanstère) verwirklichen.
Wichtiger noch, als die Erwachsenen von seinem Ideal zu überzeugen, erschien ihm die Erziehung der Kinder. Schon in Aufzeichnungen der Jahre 1805 bis 1808 hat er das Leben der Kinder an einem „Tag in der Phalange" skizziert.[597]
Für die von ihm angesprochenen pädagogisch-didaktischen Neuerungen gilt das Ziel, „die volle Entwicklung der körperlichen und geistigen Fähigkeiten zu ermöglichen und sie alle, selbst die Neigungen, das heißt die Lieblingsbeschäftigungen,[598] mit produktiver Arbeit (industrie productive) zu verbinden."[599]
Von einem gemeinsamen, für alle Mitglieder der Phalange geltenden Erziehungssystem erhofft sich Fourier die Aufhebung der Klassengegensätze.[600] „Vor allem ist das Los der Kinder zu verbessern, die von den Hausmüttern schlecht erzogen werden, weil diese in ihren Hütten, Mansarden und Hinterzimmern nichts von alledem besitzen, was zur Pflege der Kinder gehört – weder Mittel, noch Freude, noch die Kenntnisse und Umsicht, die diese Aufgabe erfordert. In den großen Städten wie Paris, aber auch in den mittleren wie Lyon und Rouen sind die Kinder die Opfer des Schmutzes. Es sterben achtmal soviel wie in der gesunden Landluft."[601]
„Die harmonische Erziehung trachtet in ihren Methoden zunächst dahin, in jedem Individuum von frühester Kindheit an die Berufsinstinkte zu wecken und es den vielfältigen Aufgaben zuzuwenden, für welche die Natur es bestimmte."[602] So soll die Arbeit zur Spielerei in kleinen Modellwerkstätten werden, in denen sich kindgerechtes Handwerkszeug für die Maurerei, Sattlerei und Zimmerei befindet.[603]
Die Erziehung beinhaltet außer der geistigen und berufsorientierten Ausbildung gymnastische Übungen.[604] Die Kinder sind bei Fourier wie auch schon bei Owen wichtigste Zielgruppe der sozialreformerischen Überlegungen. Sie werden in den architektonischen Konzepten berücksichtigt. Fourier ersinnt für sie Hängematten, Kostüme, Rangabzeichen und überlegt sich didakti-

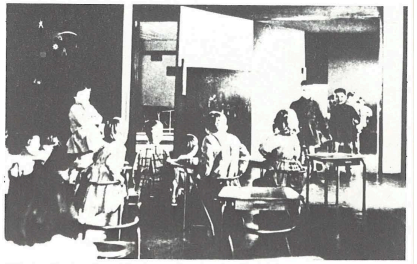

186 Vorschulerziehung nach den . . .


187 . . . Methoden von Maria Montessori


188 „Selbsttätige Erziehung" nach Maria Montessori, 1913


189 Kindergarten auf dem Rasen des „Familistère" in Guise, 1900


190 Montessori-System in der Gartenstadt Letchworth, 1925

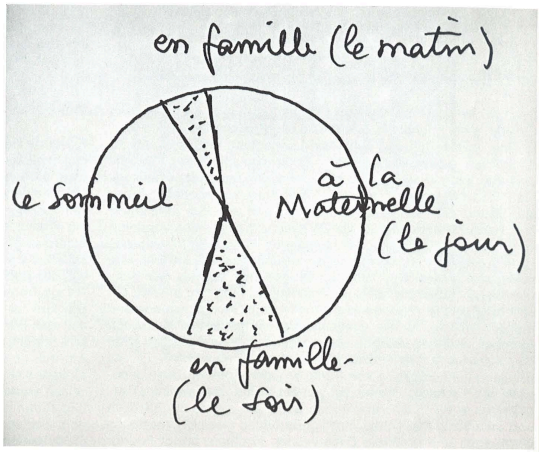

191 Le Corbusiers Kindergarten in der Unité in Nantes-Rezé, 1952–1957

franziska bollerey, architekturkonzeptionen der utopischen sozialisten, 1977, seite 110-123

sche Möglichkeiten der „Ausnutzung der kindlichen Naschhaftigkeit", „gourmandise appliquée."[605] Zu den wichtigsten didaktischen Instrumenten gehört die Oper. „Die Oper bildet das Kind zu harmonischer Einheit, die zur Quelle seines Glücks und zum Unterpfand seiner Gesundheit wird."[606]
Die Titelverteilung, die Verleihung von „sceptres", bildete auch für die Erwachsenen zusammen mit der Veranstaltung von Festen und der Oper einen wichtigen psychologischen Anreiz in der Skala der Ambitionen des „sozialen Menschen".[607]

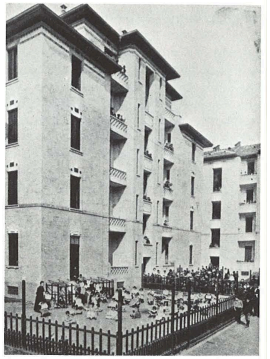
6.6.2 Lustbetonte Selbstverwirklichung

Fouriers Phalanstère war als Ort der Selbstverwirklichung aller Gesellschaftsmitglieder geplant und sollte im Unterschied zu Owen nicht Geburtsstätte eines „neuen moralischen" Menschen sein. In Fouriers hedonistischem Gesellschaftsentwurf spielt die „angewandte Naschhaftigkeit", die „gourmandise appliquée", im übertragenen Sinne des Wortes die wichtigste Rolle. Lustbetont sollte nicht nur die bebaute und bepflanzte Umwelt des neuen Phalangisten sein, lustvoll war auch das kommunitäre Leben, das Fourier sich nicht durch irgendwelche Moralvorstellungen unterdrückt denken konnte. Aus diesem Grunde versuchte er, zum Beispiel auch die „Zwangsgemeinschaft" Ehe durch seine neue, nicht auf die Kleinfamilie hin konzipierte Wohnsituation, durch den „Servicehauscharakter" des Phalanstères aufzubrechen.
Die Selbstverwirklichung der Frau stellt sich für ihn nicht als moralisches Problem dar. „Der Grad der weiblichen Emanzipation ist das natürliche Maß der allgemeinen Emanzipation" ist der Kernsatz, den dann der wissenschaftliche Sozialismus für sich in Anspruch nimmt. Diese Abhängigkeit des sozialen Fortschritts von der Frauenemanzipation wurde dann bei August Bebel zum zentralen Thema seines Buches „Die Frau und der Sozialismus".[608]
Integrierter Bestandteil der Fourierschen neuen Gesellschaft in der neuen Umwelt sind seine pädagogischen Konzepte. Es entsprach den utopischen Vorstellungen der vormarxistischen Gesellschaftskritiker, daß durch eine „revolutionäre" Pädagogik die Resistenz gegen den Staat in den Mitgliedern einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft begründet und erhalten werden könne. Auch Heinrich Vogeler träumte in ähnlich utopischer Weise von einer „kommunistischen Insel" im kapitalistischen Staat, deren Existenz allein durch eine radikale politische Erziehungsreform zu sichern sei.[609]
Das pädagogische Konzept Fouriers ähnelt dem von Owen propagierten. Ein wesentlicher neuer Faktor aber ist die den individuellen Fähigkeiten entsprechende Fächerkombination, die als früher Versuch eines Gesamtschulmodells interpretiert werden kann.[610] Franz Heinrich Ziegenhagens Erziehungskonzept (1703) oder die Pädagogik von Maria Montessori könnten mit Fouriers Intentionen verglichen werden. Das vielgepriesene „Zeitalter des Kindes" bereitete sich mit den Pädagogiktheoretikern des späten 17. und des 18. Jahrhunderts vor. Was aber bei den utopischen Sozialisten noch primäres Planungsmoment war, ist bei Montessori schon wieder Sanierung von Fehlplanungen. Le Corbusier versuchte, in seiner Unité d'habitation die Pädagogik beider zu einem integrierten Bestandteil der Planung zu machen. Zwischen Fourier und Le Corbusier ließen sich viele Parallelen ziehen. Das Schema des Tagesablaufes eines Kindes in einer Unité stimmt, was den Kontakt mit der Kleinfamilie angeht, im wesentlichen mit dem Fouriers überein.[611] Auch wird von Le Corbusier als Mittel zur Festigung der Gemeinschaft und Förderung einer lustbetonten Kommunikation das Fest in ähnlicher Weise interpretiert.
Während die alternative Kindererziehung die sicher beste und konkreteste Gewähr für den Aufbau einer alternativen Gesellschaft bieten soll, hat Fourier auch für die Lustbefriedigung der erwachsenen Phalangisten gesorgt. In seinem fast anarchisch anmutenden Konzept sollte jede, auch die notwendige Tätigkeit, lustbetont verrichtet werden können. Zum Erfolg sollte der Vorschlag des turnusmäßigen Wechsels verschiedener Tätigkeitsmerkmale führen. Nicht sture, geist- und nerventötende Fabrik- oder Landarbeit, sondern ein steter, mit kulturellen, gymnastischen oder musischen Abwechslungen aufgelockerter Wechsel von Arbeitsphasen war das Ziel des Fourierschen Lebensentwurfes.
Mit diesen Idealen hat sich Fourier Nachfolger und Nachfahren in der anarchistischen Bewegung herangezogen. Im „conquête du pain" von Peter Kropotkin ist in der Schilderung der „Luxusbedürfnisse" die Fouriersche Antizipation unübersehbar: „So viele Individuen, ebenso viele verschiedene Neigungen gibt es . . ."[612]
„Er wird zuerst die Arbeit auf den Feldern oder in den Werkstätten verrichten, die er seinerseits der Gesellschaft als Beitrag zu der allgemeinen Produktion schuldet. Und er wird die andere Hälfte seines Tages, seiner Woche oder seines Jahres zur Befriedigung seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Bedürfnisse verwenden. Tausend Gesellschaften werden entstehen, entsprechend ebenso vielen Geschmacksrichtungen und allen denkbaren Bedürfnissen.
Die einen zum Beispiel werden ihre Mußestunden der Literatur widmen. Diese werden sich dann in Gruppen vereinigen, die ihrerseits Schriftsteller, Setzer, Drucker, Graveure, Zeichner usw., alle umfassen werden, die ein gemeinsames Ziel verfolgen: Die Propagierung der Ideen, die ihnen teuer sind."[613]
Die Bejahung des Lustprinzips, die nicht nur bei Kropotkin, sondern auch bei den anarchistischen Lebensreformern in Worpswede oder Friedrichshagen bei Berlin nachgezeichnet worden ist, wurde – und dies sollte nicht unterschlagen werden – auch von den Klassikern des wissenschaftlichen Sozialismus, von Karl Marx und Friedrich Engels, anerkannt und gewürdigt. Der heitere Fourier wurde von beiden wiederholt in Schutz genommen. Karl Marx hat sich Grün, Proudhon und Bauer gegenüber verteidigend vor Fourier gestellt und dessen kolossale Anschauung vom Menschen hervorgehoben. „Aber macht sich Herr Proudhon nicht sonderbare Illusionen, wenn er seine kleinbürgerliche Sentimentalität, ich meine seine Salbaderei über das häusliche Leben, die Gattenliebe und all diese Banalitäten, der sozialistischen Sentimentalität gegenüberstellt, die, zum Beispiel bei Fourier, viel tiefer ist als die anmaßenden Plattheiten unseres guten Proudhon?"[614] Dem moralisierenden und doch lüsternen deutschen Bürgertum schildert Engels mit der ihm eigenen Ironie die emanzipatorischen Aspekte: „Ja hätten die guten Leute erst den Fourier gekannt, der dem Fleisch noch ganz andere Sprünge in Aussicht stellt!"[615]



192 Tag eines Kindes, Graphik von Le Corbusier, 1968


193 Kinderspiel im Garten, links Maria Montessori


194 Kindergarten des Arbeiterwohnhauses in der Via delle Rottole, Mailand

franziska bollerey, architekturkonzeptionen der utopischen sozialisten, 1977, seite 110-123

TU Graz
institut für wohnbau i_W

6.7 Die Großwohneinheit, der architektonische Ausdruck der Soziallehre Fouriers

6.7.1 Der Wohnsitz der Phalange, das Phalanstère

Den um die Palme der Häßlichkeit konkurrierenden französischen Städten stellt Fourier als Alternative das Phalanstère gegenüber. In einer kultivierten und lieblichen Landschaft, der es weder an englischen noch chinesischen noch französischen Gartencharakteristika mangelt, soll sich der Wohnpalast der Phalangisten, das Phalanstère, erheben. Wiederum konfrontiert Fourier sein „schönes, rechtes Gebäude" mit den von ihm kritisierten „grotesken Konstruktionen der Zivilisation". „Und jene Vandalen (werden sich nicht mehr) unbeschränkter Freiheit (erfreuen), denen es einfällt, durch groteske Konstruktionen, Karikaturen, die manchmal kostspieliger sind als ein schönes, rechtes Gebäude, die öffentliche Gesundheit und Ästhetik in Frage zu stellen. Oft errichten solche Vandalen aus unheilvollem Geiz ungesunde und lustlose Häuser, in die sie ganze Schwärme armer Menschen pferchen und man belegt diese mörderischen Spekulationen mit dem schönen Namen Freiheit."[616]

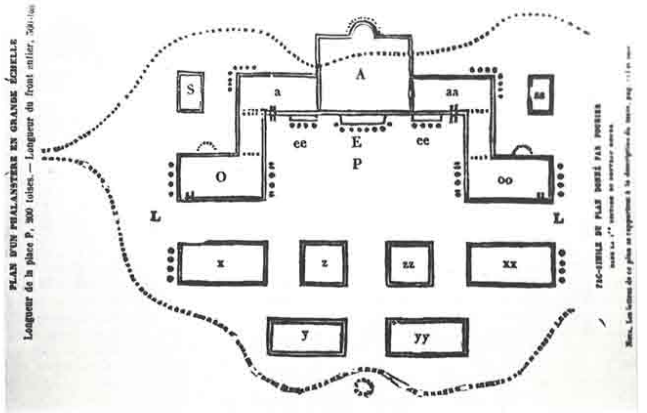
Die „schönen Gebäude von Paris, wie den Louvre, Saint-Geneviève etc." schließt Fourier bei seinem Verriß ihm bekannter Architektur aus.[617] Den Architekten aber, die sich ausschließlich und untertänig der Antike verpflichtet fühlen und sich vor neuen Ordnungen und größeren Dimensionen fürchten, bringt Fourier nahezu Haßgefühle entgegen.[618] In der Biographie wurde Fourier als aufmerksamer Architekturrezipient geschildert. Die im Zusammenhang mit der Forderung nach großen Dimensionen auftretende Frage nach der Kenntnis der Arbeiten von Boullée, Ledoux und Jean Jacques Lequeu kann nicht definitiv beantwortet werden. Die Vermutung liegt nahe, daß Fourier vor allem das Projekt Ledoux' für Chaux gekannt hat, obwohl sich in seinen Werken keine Aussage darüber findet.

Fourier suchte nicht nur die Konfrontation mit den Gebäuden der Zivilisation, sondern auch mit dem von Owen gewählten Bautypus des Siedlungsparallelogramms. Sein Eingehen auf die architektonische Aussage dieses Siedlungsmodells beweist, daß es sich mit dem Owenismus auseinandergesetzt hat.[619] Wie schon bei der Darstellung der garantistischen Stadt zeigt sich seine Aversion gegen das „carré ou monotonie parfaite". Die von ihm angestrebte „architecture unitaire" sollte die Monotonie vermeiden. Soziales Leben ließ sich Fouriers Meinung entsprechend nicht in dem architektonischen Konzept eines Siedlungsquadrats, sondern nur in dem von ihm intendierten Flügelbau einer Großwohneinheit verwirklichen. „Die Zivilisierten haben im allgemeinen einen Instinkt für das Falsche und versäumen es deshalb nicht, sich die schlechtesten architektonischen Anordnungen auszusuchen. In New Harmony hat zum Beispiel dessen Gründer Owen genau die Gebäudeanordnung gewählt, die er hätte vermeiden sollen, den Square oder die vollkommene Monotonie . . . Eine der Unannehmlichkeiten des Squares liegt in der Unterbringung der lautstarken Beschäftigungen . . . , sie sind über den halben Square zu hören, wo auch immer sie plaziert sind. Ich könnte zwanzig weitere Beispiele nennen, wo die Squarebebauung Unordnung und Unruhe in die zwischenmenschlichen Beziehungen bringen würde. Es reicht vollkommen, den Plan dieses Gebäudes zu sehen (Cooperative Magazine, January 1826), um zu beurteilen, daß dessen Schöpfer keine Ahnung vom sozialen Mechanismus hat."[620]

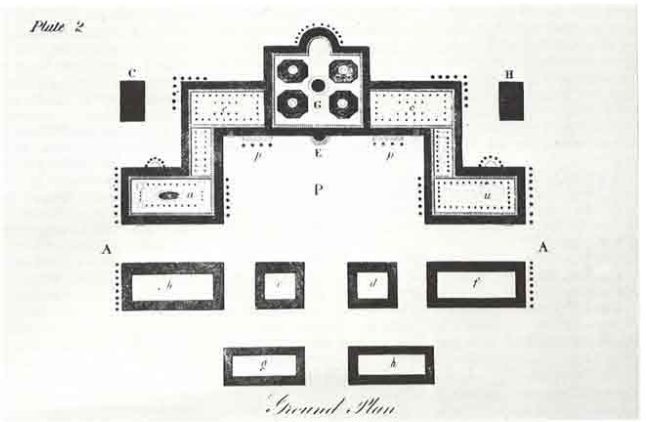
Prototyp für einen Versuch

Existente Gebäude, auch ein Schloß wie Versailles oder den spanischen Escorial klammert Fourier ausdrücklich für die Gründung einer großen Phalange von ca. 1600 Personen aus. Für das Experiment einer sehr kleinen Gruppe von 2 bis 300 Phalangisten ließe sich seiner Meinung nach, wenn auch unter hohem Aufwand, ein Kloster oder ein Schloß wie zum Beispiel das von Meudon benutzen. Die Wohnungen, Pflanzungen und Ställe einer Gesellschaft, die nach dem Modell der Serien aufgebaut ist, sollten sich von den Dörfern und Vorstädten, in denen die Widersprüche offen zutage treten, unterscheiden. Anstelle eines Chaos von kleinen Häusern, die einander an Schmutz und Häßlichkeit übertreffen, soll eine Phalange sich ein den Bedingungen der Landschaft unterworfenes einheitliches Gebäude bauen . . .[621] Fourier bedauert, daß er zur Veranschaulichung seiner „ungewöhnlichen architektonischen Anordnungen" deskriptive Details nicht durch Stiche ergänzen konnte. Hier fehlten ihm die Finanzen, denn eine Illustration der Aussagen über den sozialen Wohnpalast hätte seinem Bericht zufolge einen Kostenmehraufwand von 7000 bis 8000 Franken bedeutet.

Seine präzisen Aussagen über einen Prototyp relativiert Fourier, indem er von kostspieligen Baumaterialien abrät, „weil es sich . . . bei diesem ersten Versuch darum handelt, die nützlichen Dimensionen im Auge zu behalten."[622] „Es erscheint einleuchtend, daß sich in einer völlig neuen Gründung die theoretischen Ansätze erst in Relation zu ihrer Praktikabilität verwirklichen können, die den unterschiedlichen klimatischen Bedingungen angepaßt sind . . . Es ist sogar möglich, daß das erste Gebäude trotz aller Vorsichtsmaßnahmen in all seinen Proportionen unzureichend ist und in einigen Jahren eine Rekonstruktion vorgenommen werden muß."[623] Zur Anordnung der Gebäude einer Phalanstère-Anlage existiert eine Zeichnung von Fourier aus der ersten Ausgabe der „Nouveau Monde".[624] Die dazugehörende Beschreibung gibt Auskunft über die Anordnung der Wohneinheiten, der Kommunikationszentren und der den pädagogischen, kulturellen und gewerblichen Beschäftigungen vorbehaltenen Räume. „Das Zentrum des Palastes soll den weniger lautstarken Aktivitäten in den Speisesälen, der „Börse", dem Beratungszimmer, der Bibliothek, dem Studiensaal und so weiter vorbehalten sein. An dieser zentralen Stelle befinden sich auch der Tempel, der Ordnungsturm, das Telegraphenamt, die Brieftauben, das Observatorium, das Glockenspiel und hinter dem Paradehof ein Wintergarten mit immergrünen Pflanzen. In einem der Flügel sollen alle lärmerzeugenden Werkstätten wie die Zimmerei, die Schmiede, das Hammerwerk untergebracht werden; auch gehen hier die Kinder ihren industriellen Beschäftigungen nach, denn sie machen ja gewöhnlich bei der Arbeit wie bei der Musik viel Lärm. Mit einer derartigen Organisation vermeidet man die lästigen Unannehmlichkeiten unserer zivilisierten Städte, wo in fast jeder Straße der Krach einer Werkstatt die Trommelfelle von 50 Familien zum Platzen bringt.



195 Wiedergabe der ersten zeichnerischen Darstellung eines Phalanstère von Fourier, 1829 in der „Nouveau Monde" erschienen



196 Phalanstère nach einer Umzeichnung von Albert Brisbane, dem Hauptvertreter des amerikanischen Fourierismus, 1840

franziska bollerey, architekturkonzeptionen der utopischen sozialisten, 1977, seite 110-123

Der andere Flügel beherbergt die Karawanserei[625] mit ihren Ballsälen und den Begegnungsstätten für Fremde, damit durch sie der Mittelbau nicht überfüllt wird und die Kommunikationsabläufe der Phalange ungestört bleiben. Die Vorsichtsmaßregel, die Fremden zu isolieren und ihre Begegnungen auf einen Flügel zu konzentrieren, erscheint in der Versuchs-Phalange, wo die Neugierigen zu Tausenden herbeiströmen werden, sehr wichtig."[626]

"Edifices accessoires" und Gärten des Sozialpalastes

Zu den „édifices accessoires", den Nebengebäuden, zählen – außer den der Landwirtschaft und der Manufaktur vorbehaltenen Gebäuden – die „châteaux, castels, belvédères," Schlösser, Kastelle und Belvedere-Anlagen. Ähnlich wie die Aussichtspunkte im Plan einer Stadt der 6. Periode klingen hier bei Fourier die perspektivischen Gesetze des Barocktheaters an.[627] Es handelt sich jedoch nicht um den auf einen distanten Augenpunkt bezogenen Bildraum der „perspectiva artificialis", einer künstlichen Perspektive, sondern um den natürlichen Bildraum der „perspectiva communalis", einer natürlichen Perspektive, in dem der Betrachter sich frei bewegen kann. Medium der Fourierschen Inszenierung sind die auf dem 1200 Hektar großen Szenarium einer Phalange verteilten „édifices accessoires".[628] „Eine normale Phalange ist von vier Schlössern umgeben, die sich ungefähr der Windrose entsprechend und jeweils auf halbem Wege vom Zentrum bis zur Peripherie des Territoriums befinden. In den Fällen, wo Arbeitsgruppen aus einer benachbarten Phalange bei der Arbeit helfen, bringt man dort das Frühstück oder Vesperbrot hin. Jede Gruppe hat auch ein Belvedère innerhalb des Gebietes, wo sie eine Kultur bestellt. Jede Serie hat ein Kastell, das sich an einem zentralen Punkt innerhalb der unterschiedlichen Kulturen ihres Bereichs befindet. Im Anfangsstadium eines Experimentes wird man diesen Luxus nicht brauchen; dann erscheint es vielmehr wichtiger, die Zusammensetzung und den Mechanismus einer Serie zu studieren, um daraus die Luxus- und Nutzungsdeterminanten für die zu konstruierenden Gebäude abzulesen."[629]

Ähnlich wie im Idealstadtplan fordert Fourier die Durchgrünung auch dort, wo die Baumasse konzentriert auftritt. So sollten die Innenhöfe mindestens 30 m (15 toises)[630] tief sein, „sonst könnten die in der Harmonie unerläßlichen Grünanlagen nicht gepflanzt werden."[631]

Die übrigen Gärten, die den Übergang in die ebenfalls gestaltete Landschaft darstellen, sollten sich hinter dem Palast befinden; denn das Land hinter den Ställen und Wirtschaftsgebäuden sollte der Agrarwirtschaft vorbehalten bleiben. Hinter dem Zentrum des Palastes sollten die Seitenflügel verlängert werden, um einen großen Wintergarten einzugrenzen. Hier soll den Phalangisten ein Garten mit immergrünen Pflanzen für jede Jahreszeit zur Verfügung stehen.[632]

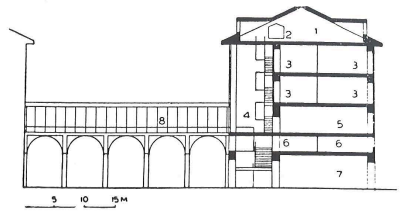
Funktionale Forderungen

Wenn Fourier die Brauchbarkeit eines Gebäudes wie Versailles oder des Escorial für sein Experiment verneint, so meint er damit nicht primär die formale Aussage; seine Vorurteile richten sich vielmehr gegen den inhaltlichen Aufbau. Die von ihm konzipierte ideale Gemeinschaft und die projektierten sozialen Abläufe ließen sich in der Raumaufteilung dieser Gebäude nicht verwirklichen. Die von Fourier an den inneren Aufbau seiner Idealarchitektur geknüpften Forderungen sind Ausdruck seiner Sozialisationskonzepte und seiner sozialpsychologischen Interpretation des Menschen. So gehört zu den Planungsgrundsätzen, daß das Phalanstère außer den individuellen Wohnungen viele Kommunikationsräume, halböffentliche Räumlichkeiten, „Séristères", enthält in denen sich die Serien treffen und neue Verbindungen bilden.[633] Diese Räume sollen, im Unterschied zu den öffentlichen Sälen, den funktionalen Bedürfnissen der Serien angepaßt werden.[634] Jedes Séristère besteht aus mehreren großen Sälen und Kabinetten. – Hier können sich auch kleinere Gruppen treffen, die sich nicht am kollektiven Leben beteiligen wollen.

Das Erdgeschoß enthält an einigen Stellen Gemeinschaftssäle (Abb. 197, Pos. 7) und Küchen, die in ihrer Höhe das Mezzaningeschoß miteinbeziehen. In ihnen sind Speiselifte untergebracht, um die Mahlzeiten in die Säle des ersten Stockwerks (5) zu transportieren.[635] Eine feuerpolizeiliche Schutzmaßnahme stellen die im Dachgeschoß untergebrachten Wassertanks dar, von denen Fourier sagt: „Sie seien eine unbedingt einzuhaltende Vorsichtsmaßnahme in der Harmonie; denn die Wasserbecken werden wie Wasserspiele in einer Opernhalle angelegt."[636] Auch das Verhältnis der Gebäude und Freiräume zueinander sowie ihre Abmessungen sind im Hinblick auf ihre spezifischen Funktionen entworfen. Ställe, Scheunen und Lager sollten nach Möglichkeit dem Hauptgebäude vis-à-vis errichtet werden. Der dazwischen entstehende Freiraum sollte großzügig bemessen sein, um als Ehrenhof und Paradeplatz genutzt werden zu können.

Um ein ungefähres Bild von den Abmessungen geben zu können, schlägt Fourier für die Front des größten Phalanstère 1200 m vor, von denen etwa 600 m auf das Zentralgebäude und je etwa 300 m auf die Flügel entfallen.[637] Bei einer kleinen Phalange, in der automatisch auch das Angebot der Beschäftigungen und Belustigungen reduziert ist, sind die Ausmaße entsprechend geringer. Um dem Palast keine breitere Fassade als die oben genannte zu geben und dadurch die Kommunikationsabläufe nicht zu erschweren, schlägt Fourier bei einer größeren Phalange eine Parallelführung der Baukörper vor. Bei einer großen Phalange der 7. oder >< Stufe[638] erweist es sich deshalb als angebracht, „den Baukörper in seiner Gesamtheit zu verdoppeln. Zwischen den parallel liegenden Baukörpern sollen mindestens 30–40 m frei bleiben. Die so entstandenen länglichen Innenhöfe werden durch verglaste, auf Säulen ruhende – wie in der Harmonie üblich – vollklimatisierte Gänge (8) im ersten Stock verbunden."[639]

Mit den Erläuterungen zu einem Schnitt durch ein Phalanstère verbindet Fourier Angaben über die Unterbringung der verschiedenen Altersgruppen der Phalangisten. „Wie die Galerie des Louvre, so sollte der Palast in gewissen Abständen . . . von Arkaden-Durchfahrten (7) für Wagen durchbrochen sein. Um Grundmauern und Baugelände zu sparen und das Entstehen von Kontrakten zu beschleunigen, erscheint es angebracht, daß der Palast an Höhe gewinnt und außer dem Erdgeschoß und dem Mezzanin (6), wo die Kinder und die ganz alten Leute untergebracht sind, drei weitere Geschosse und ein Dachgeschoß hat. Alle Kinder, die reichen und die armen, sind im Mezzanin untergebracht, weil sie von einer Anzahl Beschäftigungen ausgeschlossen werden müssen . . . , vor allem sollten sie von den Jugendlichen und den Altersgruppen getrennt werden, die sich in der Liebe üben ('qui exercent en amour') . . . .Auch sollten sie von den Rues-Galeries (4), die zu den wichtigsten Anlagen des Palastes der Harmonie gehören, ferngehalten werden . . . "[640]

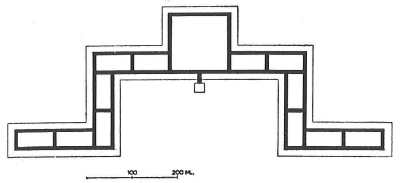


197 Aufriß eines Phalanstère
1. Dachgeschoß mit „camps cellulaires"
2. Wassertanks
3. Wohnungen
4. Rue-Galerie
5. Kommunikationsräume
6. Mezzanin mit Wohnungen für die Kinder
7. Erdgeschoß mit Wagendurchfahrten
8. Rue-Galerie im 1. Stock als Verbindung zwischen den parallel liegenden Baukörpern

Kommunikative Architektur, die „Rue-Galerie" oder „Peristyle Continu"

Wichtigstes Moment der Bauplanung sind für Fourier die Galeriewege eines Phalanstère. Es gibt zwei Arten von Galerien. Einerseits verbinden im 1. Stock Galeriewege die parallel geführten Baukörper einer größeren Phalange (8). Andererseits sind Hauptgalerien (4) über drei Geschosse geführt und ermöglichen über Laubengänge den geschützten Zugang zu den Wohnungen des 1., 2. und 3. Stockwerks. Eine Phalange mit 1600–1800 Personen stellt sich Fourier als eine kleine Stadt vor, die keine der Witterung ausgesetzten Straßen hat.[641] Die „Rues-Galeries", „Galeries internes" oder „Péristyle continue" (8), die Galeriestraßen oder verbindenden Säulengänge befinden sich im 1. Stock, denn das Erdgeschoß ist an verschiedenen Stellen durch die Arkadendurchfahrten unterbrochen. Die Galeriewege stellten für Fourier Kommunikationsmöglichkeiten dar, „die ausreichen, um die Paläste und schönen Städte der Zivilisation zu degradieren. Wer die Rues-Galeries einer Phalange gesehen hat, wird den schönsten ‚zivilisierten' Palast als ein Exil ansehen, einen Wohnsitz von Idioten, die nach 3000 Jahren Studium der Architektur nicht einmal in der Lage sind, sich gesund und bequem unterzubringen."[642] Fourier fährt mit seiner Idealisierung fort: Heute ist es noch nicht einmal einem König möglich, geschützt vor dem Wetter in seinen Wagen zu steigen, denn man kennt weder Galeriewege noch unterirdische Gänge. Ein Übergang zum dekorativ gestalteten Souterrain und zu den unterirdischen Säulengängen ist am Ende jeder Galeriestraße möglich.[643] „Einer der miserabelsten ‚Harmonisten', ein Mann, der weder Heller noch Pfennig hat, steigt in einem wohltemperierten und geschützten Säulengang in einen Wagen; er fährt vom Palais zu den Ställen durch unterirdische Gänge, die ausgeschmückt und befestigt sind. Er geht von seiner Wohnung zu den Gemeinschaftsräumen und zu den Werkstätten, durch rue-galeries, die im Winter geheizt sind und im Sommer gut gelüftet. Man kann in der Harmonie im Januar die Werkstätten, Ställe, Magazine, Ballsäle durchwandern, von Festessen zu Versammlungen gehen etc., ohne zu wissen, ob es regnet, ob es windig ist, ob es heiß oder kalt ist."[644]

Da die Phalangisten dem Fourierschen Prinzip der Abwechslung folgend häufig ihre Beschäftigungen wechseln, müssen sie seinen Wünschen entsprechend in den „Rues-Galeries" Kommunikationswege haben, die sie vor allem im Winter vor Erkältungskrankheiten schützen. „Geschützt vor dem Unbill des Wetters überall hingehen, trotz tiefer Temperaturen mit leichten Kleidern und bunten Schuhen zum Ball oder Theater gehen zu können – diese Erleichterung hat einen so neuen Reiz, daß er ausreicht, unsere Städte und Schlösser für denjenigen, der einen Wintertag im Phalanstère verbracht hat, abscheulich erscheinen zu lassen. Wenn das Phalanstère den zivilisierten Bedürfnissen untergeordnet würde, so würde allein die Bequemlichkeit der geschützten und durch Heizungen und Ventilatoren temperierten Komunikationswege den Wert dieses Gebäudes enorm steigern."[645]



198 Schematischer Grundriß eines Phalanstère von 1841. Schwarze Linien: Innere Kommunikationsräume

franziska bollerey, architekturkonzeptionen der utopischen sozialisten, 1977, seite 110-123

TU Graz
institut für wohnbau i_W

In der Galerie des Louvre oder des Museums von Paris sieht Fourier – bis auf die Höhe und den Lichteinfall – ein Modell für eine „rue-galerie d'harmonie", die selbstverständlich auch parkettiert wäre. Größere Treppenanlagen führen zu den Hauptgalerien im 1. Geschoß. Diese erhalten nicht von zwei Seiten Tageslicht, sondern schließen unmittelbar an den Wohntrakt an. Von den Hauptgalerien sind die Laubengänge über Nebentreppen zu erreichen. Die Laubengänge ermöglichen den Zugang zu den Wohnungen (3) des 2. und 3. Geschosses. Die individuellen Wohnbereiche bestehen aus zwei hintereinanderliegenden Räumen. Der eine hat direkten Zugang zum Laubengang, der andere bietet eine Aussicht in die freie Landschaft. Über zwei Seitentreppen erreicht man den 4. Stock (1, 2), wo sich im Dachgeschoß die Gastzimmer, „camp cellulaire" (1), befinden.[646] Fourier weist darauf hin, daß die Fenster der Galerie denen der Kirchen ähnlich sein könnten, „de forme haute et ceintré (cintré)".[647] Es sei nicht notwendig, daß die Galerie den drei Stockwerken entsprechend auch drei Fensterreihen an der Außenfassade aufweise. Die Breite der Galeriewege solle nie, wie für Klostergänge üblich, nur etwa 4 m betragen; sie könne aber in den unwichtigen Seitenflügeln, die wenig frequentiert würden, auf etwa 6 m reduziert werden. Erst nach dreißig Jahren könnte Fouriers Erwartungen entsprechend die Galeriestraße im Mitteltrakt etwa 12 m und in den Flügeln etwa 8 m breit sein. Ökonomische Überlegungen zwangen ihn jedoch vorerst zur Angabe kleinerer Maßstäbe, 8 m für die Galerie des Mitteltraktes und 6 m für die Flügel.

Wohntrakte und Gästezimmer

Die Tiefe eines Hauptgebäudeteils beträgt etwa 24 m. Fourier macht folgende Angaben über die Dimensionen:

Galerie	6–8 m
Zimmer (Galerieseite)	6,6 m
Zimmer (Landschaft)	8 m
Mauerstärken (2 Mauern)	1,2 m

Die Zimmer zum Laubengang können bei Bedarf auch in je einen Alkoven und ein Kabinett von jeweils 2,60 m Tiefe unterteilt werden. Der minimalste Wohnraum besteht nach den Vorstellungen Fouriers demnach aus einem Zimmer, einem Alkoven und einem Kabinett. In einer noch kleineren Phalange müßte sich ein Phalangist vorerst mit einer Zelle begnügen.

Die Mietpreise für die einzelnen Wohnungen variieren wie auch das Angebot der Mahlzeiten.[648] Die größte Wohnung soll drei bis vier Zimmer haben. Es gibt zwischen 50 und 1000 Francs achtzehn verschiedene Preisklassen. Obwohl die Qualität der Wohnungen und die Preise zum Mittelbau hin zunehmen, soll eine Mischung des Angebots stattfinden, damit auf einen Abbau der Klassenunterschiede hingearbeitet werden kann.[649]

Gemessen an der Zahl der Engländer, die in den Jahren 1814 bis 1816 Paris besuchten, entwickelt Fourier seine Vorstellungen von den zu erwartenden Phalanstère-Besuchern. Dem „camp cellulaire" und den dort zu beherbergenden Neugierigen widmet Fourier ein eigenes Kapitel. In der Blüte der Harmonie erwartet Fourier einen Ansturm von 24000 Besuchern, die er in einer eigens dafür erbauten Musterphalange informieren und unterbringen will.[650]

6.7.2. Palastarchitektur in sozialen Diensten

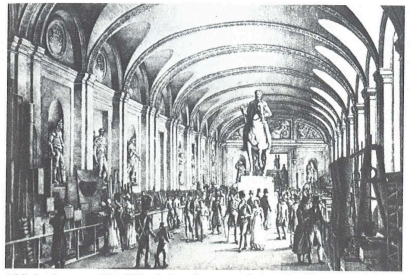
Fouriers Brief an seine Mutter vom 8. 11. 1790[651] ist das erste nachweisbare Zeugnis seines Interesses für die gebaute Umwelt. Berichten seines Biographen Pellarin zufolge, hatte Fourier danach alle von ihm besuchten Städte einer urbanistischen Analyse unterzogen. In Besançon erstellte er darüber hinaus zusammen mit dem Architekten und Baurat des Departements, Denis Philibert Lapret[652] ein Sanierungsprojekt. In den „Notizen über die Verschönerung von Besançon", den „Mémoires sur l'embellissement de la ville de Besançon", hatte Fourier das Projekt 1826/27 redigiert, aber wiederum keine Pläne bzw. Planzeichnungen beigefügt.

Die Architektur war integrierender Bestandteil der harmonischen Zukunftsvision Fouriers; ihr galt aber nicht das Hauptinteresse des Systemkritikers und Hedonisten. Fouriers Verhältnis zur Architektur läßt sich schwer einordnen. Das Fehlen jeglichen exakten Grund- und Aufrißplanes erschwert eine Analyse. Die von ihm genannten feudalen Beispiele haben die Fourieristen dazu verleitet, Fouriers formale Vorstellungen allzu sklavisch umzusetzen. Die inhaltlichen, funktionalen Überlegungen wurden oft vernachlässigt oder wie bei Godin in den Jahren zwischen 1850 und 1880 in einem paternalistischen System verwirklicht.

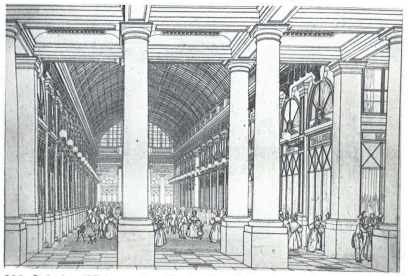
Die disparaten und immer wieder neu gefaßten architektonischen Schilderungen Fouriers sind im Entwurf für ein Phalanstère von Victor Considérant graphisch dargestellt und in eine konkrete, starre Form übersetzt worden. Diese Darstellung führte Interpreten in der Folge dazu, die Zeichnung Considérants mit der sozialplanerischen Konzeption Fouriers gleichzusetzen. Der neuen Funktion aber, das muß immer wieder betont werden, maß Fourier bedeutend mehr Gewicht bei, als der rein formalen Aussage. Der Genossenschaftsgedanke, die darauf basierende Großwohneinheit – schon im Plan für die „ville garantiste" ist das Mehrfamilienhaus als Musterbeispiel kollektiven Lebens geschildert –, die Idee einer Gesamtplanung, eine damit verbundene Baugesetzgebung, die Integration der Freiflächen in die Bebauungspläne, das waren Leitideen Fouriers. Die phantastischen Überspitzungen, in welche die progressiven planerischen Vorschläge eingebettet waren, haben ihre Durchschlagskraft jedoch weitgehend beeinträchtigt.

Im folgenden wird versucht, formale Vorbilder sowie zukunftsweisende Richtlinien aus der unsystematischen und verschlüsselten Fourierschen Architekturdarstellung herauszulösen und zu analysieren.

199 bis 204 Pariser Galerien, Orte des öffentlichen Lebens, des Sich-zur-Schau-Stellens, des Ausstellens, des Einkaufs



199 Le Louvre, Westflügel des Cour carrée von Le Vau, 1655–1670 (während der französischen Industrieausstellung 1819)



200 Galerie d'Orleans im Palais Royal nach dem Umbau durch Fontaine, 1830



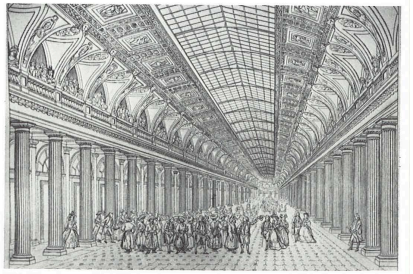
201 Die Große Galerie des Louvre nach dem Einbau der Oberlichter von Percier und Fontaine, 1804. Hochzeitszug von Napoleon und Marie-Luise, 1810



202 Galerie d'Orleans nach dem Umbau durch Fontaine, 1880



203 Die große Galerie des Louvre mit durchlaufendem Oberlicht (gewölbtes Glasdach)

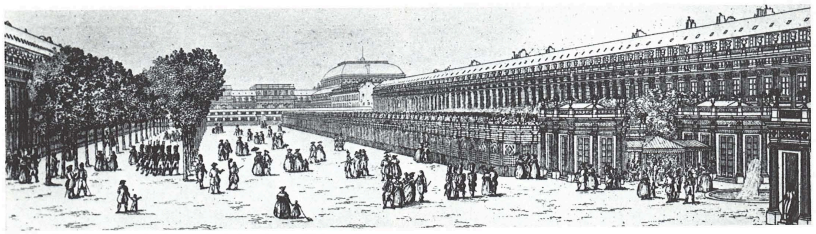


204 Empfang des Botschafters von Nabab, Tipoo-Saib 1788 im Cirque, Palais Royal

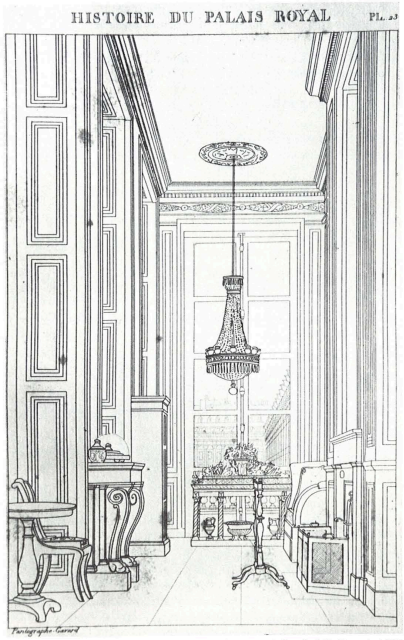
franziska bollerey, architekturkonzeptionen der utopischen sozialisten, 1977, seite 110-123

TU Graz

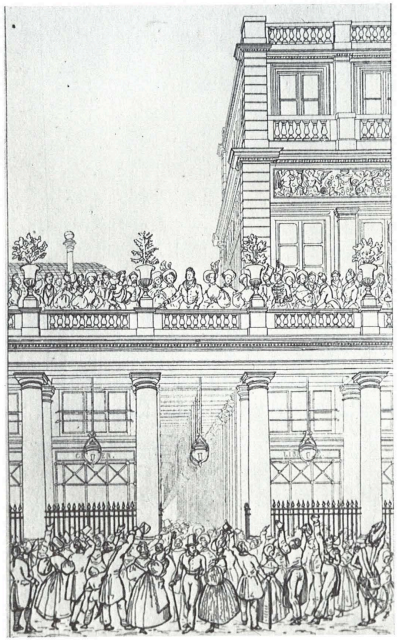
institut für wohnbau i_w



222 Ansicht des Cirque im Garten des Palais Royal, 1799



223 Vestibül im Schlafzimmer im Valois-Flügel des Palais Royal, 1829



224 Pavillon Montpensier im Palais Royal, 1830

Fourier übernimmt aus dem Palais Royal das qualitativ unterschiedliche Angebot von Appartments; in seinem Konzept jedoch sollten im Gegensatz zum Palais Royal die Vorzüge der Großwohneinheit allen gesellschaftlichen Schichten zur Verfügung stehen. Die Mischung der verschiedenen Gesellschaftsschichten war bei Fourier und später bei Considérant eine vorbeugende Maßnahme gegen die drohende Segregation. Sie wollte den peinlichen Kontrast zwischen dem Faubourg Saint-Marceau und dem Faubourg Saint-Germain vermeiden.[666]

Die Renaissance der Großwohneinheit nach dem 2. Weltkrieg setzt 1947–1952 mit Le Corbusiers Überbauung der Unité d'habitation in Marseille ein. Le Corbusier hat im Palais Royal oft die französische Schriftstellerin Sidonine Gabrielle Colette besucht.[667] Wie Fourier schätzte er diese frühe Ideallösung eines Wohnkomplexes mit großzügiger infrastruktureller Ausstattung. Er hat sie unter anderem in seinem Städtebau-Buch[668] als Beispiel einer Grünanlage im Stadtzentrum hervorgehoben. Äußerungen von Le Corbusier bestätigen, daß er versucht hatte, die Ideen der utopischen Sozialisten in die Tat umzusetzen.[669] Die Einwohnerzahl der Unité – 1620 – entspricht der von Fourier geforderten. Der in der Einweihungsrede Le Corbusiers erwähnte Zusammenschluß der Mieter zu einer Association war nicht primär politisch, aber er sollte „der Entwicklung der menschlichen Werte der Gemeinschaft"[670] dienen.

Ein auf der bundesdeutschen Ebene interessanter Ansatz ist das Projekt in Hamburg Steilshoop[671]. Die Vielfalt des Nutzungs-Angebots ist groß. Die zukünftigen Bewohner – fast ausschließlich Angehörige der Mittelschicht – haben sich während des Planungsprozesses als Interessengruppe „Urbanes Wohnen", später „Verein Wohnmodelle", zusammengeschlossen. „Schöner Wohnen" findet hier nicht nur in der Zeitschrift statt. Mobile Zwischenwände ermöglichen das Wohnen im Kollektiv bis zu 18 Personen. Die Planer bezeichnen ihr architektonisches Konzept als „sozialpolitisches Modell".

Die emanzipatorischen Vorschläge der Fourierschen Großwohneinheit wurden nicht nur im Sinne seines alternativen Gesellschaftskonzepts übernommen. Das sozialökonomische Experiment wurde im Gegensatz dazu – trotz Übernahme vieler organisatorischer Elemente – zum profitträchtigen Spekulationsobjekt pervertiert. Vergleiche der Phalanstère mit der Unité d'habitation sind zulässiger als mit Hotelbauten des Fin-de-Siècle und mit bürgerlichen Einküchenhäusern, die in ihrer Konstituierung vor allem eine Lösung des Dienstbotenproblems sahen.[672]

„Von außen gesehen, ist es (Charles Gide meint hier das Phalanstère) in seinem ganzen Betriebe nichts weiter als ein großes Hotel, ein Palasthotel, das für 1500 Personen eingerichtet ist, größer, aber allen denen ähnlich, die sich jetzt (1913) in allen Winter- und Sommerkurorten erheben, mit Zimmern und ganzen Wohnungen, Tables d'hôte, Salons, Lese-, Spiel-, Konzertsälen mit Theatern usw., eine Anlage, die er (Fourier), ohne müde zu werden, bis in die letzten Einzelheiten beschreibt . . . Man könnte daher sagen, daß es eine Verbindung zwischen einem Palasthotel und einer Herberge der Heimat ist wie in London (Rowton House) oder in Mailand (Albergo Popolare)."[673] Als Behälter von Luxusappartments für wohlhabende Leute fand das Phalanstère im bürgerlichen Servicehaus seine Imitatoren, so zum Beispiel in den von Albert Gessner und Hermann Muthesius für die Einküchenhausgesellschaft gebauten Häusern und dem 1935 in Stockholm von seinem späteren Stadtbaumeister Sven Gottfrid Markelius entworfenen Servicehaus. Eines der größten Servicehäuser der Welt entstand 1938 in der Nähe der Grosvenor Road in London. Der Architekt Gordon Jeeves hat mit den „Dolphin Square Apartments" ein einer im Verhältnis zu den Preisen wenig attraktiven Architektur 1250 Wohnungen mit allen Vorteilen, die ein Luxushotel bieten kann, verbunden. Zum Angebot gehören Restaurant, Bar, große Halle, Indoor Swimming-Pool, Bank, Bäckerei, Apotheke, Blumenladen, Weinhandlung, Selbstbedienungsladen, Sonnenterrasse, Reisebüro, Landschaftsgarten etc.

In den Servicehäusern der 70er Jahre wie zum Beispiel dem Arabella-Haus in München fällt auch dieser Aspekt weg. Kinder sind dort unerwünscht. „Ein Haus ohne Seele", sagen die Bewohner, und ziehen, dem materiellen Luxuskomfort zum Trotz, meist schon sehr bald wieder aus.

Im Gegensatz dazu wurden in den frühen sowjetischen Kommunehäusern sowohl die organisatorischen und emanzipatorischen als auch die formalen Intentionen des Fourierschen Sozialpalastes übernommen. Das Projekt des Kollektivhauses von D. Buryschkin und L. Tverskoj von 1921 trug nicht nur den Namen „Falanstera", sondern übernahm auch die Idee der „Rue-Galerie". Auch Konstantin Melnikovs Wohnungsbauentwurf löst auf ähnliche Weise die Verbindung zwischen den Kollektivwohnungen und den dazugehörigen Gemeinschaftseinrichtungen. Das erste 1928–30 von G. Wolfenson in Moskau realisierte Kommunehaus (projektiert 1926) orientiert sich trotz der funktionalistisch-modernen Fassade am Palast-Schema Fouriers.[673a] Analog zu dem von Fourier aufgestellten Gleichnis, entwickelte 1930 El Lissitzky sein Konzept. „Die Architektur wird . . . zum Ausdruck des sozialen Zustandes, gilt als Wirkungsfaktor im sozialen Leben: . . . Für die Zukunft haben wir nach der einen Seite die intimen, individuellen Forderungen an die Wohnung und nach der anderen all die gemeingültigen, sozialen Bedingungen zu berücksichtigen . . . Das Ziel ist heute, das Haus aus einer Summe von Privatwohnungen in eine Hauskommune überzuführen."[674] Die vom „Stroikom", einer Abteilung des „Gosplan", dem staatlichen sowjetischen Planungsinstitut, entworfenen Typen für Wohnhauskommunen mit einer Vielzahl von Variationen von Dreizimmerwohnungen mit Küche bis zu Einzimmerwohnungen stellen Versuche dar, Architektur – nun auf der Basis veränderter gesellschaftlicher Verhältnisse – neu zu konzipieren. „Alle diese Erfindungen und Strukturbildungen haben ein gemeinsames Ziel – die Richtung festzulegen, in der sich die Wohnung der sozialistischen Gesellschaft zu entwickeln hat. Dies ist eine der Hauptaufgaben der Rekonstruktion unserer Architektur. Und sie zu lösen, muß ein räumlicher Körper, eine Baukonstruktion geschaffen werden, in dem alle Lebensalter der Werktätigen Massenerholung und Entspannung nach der Tagesarbeit finden, neue Energieladung empfangen können. Hier sollen Kinder, Halbwüchsige, Erwachsene und ältere Menschen außerhalb der Familie gemeinsam zu kollektiven Menschen erzogen und ihre Lebensinteressen erweitert werden.[675] Im Rahmen dieser Ausführungen lassen sich keine definitiven Aussagen größeren Ausmaßes über

franziska bollerey, architekturkonzeptionen der utopischen sozialisten, 1977, seite 130-131

TU Graz
institut für wohnbau i_W

und Drucker – an. In der Mehrzahl blieben aber stets die Schüler. Ihnen standen ein Kindergarten, eine Grundschule und eine sechsklassige Sekundarschule zur Verfügung. Alle Schüler mußten täglich ein paar Stunden körperliche Arbeit verrichten – die Mädchen in der Küche und in der Wäscherei, die Jungen auf dem Feld –, durften sich aber ihre Schulfächer selbst auswählen.

In drei Jahren entwickelte sich das Experiment so gut, daß zusätzlich zu der ursprünglichen Farm vier weitere Häuser mit Schlafsälen und Werkstätten gebaut werden konnten. Unter dem wachsenden Einfluß von Fouriers Ideen erhielt die Gemeinschaft jetzt den Namen »Phalange«, und alle verfügbaren finanziellen Mittel wurden für den Bau eines Hauptgebäudes, des »Phalanstère«, aufgewandt, das aber kurz nach seiner Fertigstellung am 2. März 1846 vollständig abbrannte. Von diesem Schlag konnte sich die Gemeinschaft nicht mehr erholen und löste sich nach der Versteigerung des Grundstückes und der Gebäude 1849 auf[38].

Der aktivste von Fouriers Schülern war Victor Considérant (1808 bis 1893). Nach dem Staatsstreich von 1851 ging er nach Amerika und besuchte zusammen mit Albert Brisbane die North American Phalanx in New Mexico, die 1843 von einem amerikanischen Anhänger Fouriers gegründet worden war und bis 1854 bestand[39].

Considérant entschloß sich, einen ähnlichen Versuch zu wagen, erwarb in Texas Grund und Boden und veröffentlichte nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1854 den Aufruf »Au Texas«, dem etwa 250 Personen folgten. Aber auch dieser Versuch scheiterte an Kapitalmangel, und schließlich blieb Considérant allein mit seiner Familie auf dem Gut La Réunion zurück[40].

Das Familistère von Godin

Considérants Experiment war außer von anderen Geldgebern auch von Jean-Baptiste-André Godin (1817–1888) finanziert worden, einem jungen Industriellen, der acht Jahre zuvor in Guise eine metallverarbeitende Fabrik gegründet hatte. Unter der Herrschaft Napoleons III. begann er mit eigenen Mitteln das Phalanstère Fouriers zu verwirklichen, wandelte es dabei aber nach seinen eigenen Erfahrungen ab und war der einzige von Fouriers Anhängern, der erfolgreich war. Sein Familistère stellt eine Verkleinerung von Fouriers Modell dar. Gleichwohl ist es auch in drei geschlossene Baublöcke unterteilt, deren bescheiden bemessene Höfe Glasdächer haben und die Funktion von Fouriers rues intérieures übernehmen. Mit dem Bau des ersten Blockes wurde 1859 begonnen, 1862 folgte der mittlere Block und 1877 der dritte. In der Zwischenzeit wurden 1860 die Gemeinschaftseinrichtungen, 1862 eine Kinderkrippe und eine Kinderbewahranstalt, 1869 die Schulen und das Theater und 1870 Bäder und Wäscherei gebaut. 1880 gründete Godin dann eine Genossenschaft für seine Arbeiter, der er die Geschäftsführung von Fabrik und Familistère übertrug. Lavedan versicherte, daß sie noch 1939 existierte und sogar die ursprüngliche Fabrik erweitert hatte.

Godins Theorie, die er in seinem Buch »Solutions sociales«[41] darlegt, leitet sich von Fouriers Genossenschaftsprinzip her und sieht eine Aufteilung der Gewinne zwischen Arbeitslöhnen, Kapitalzinsen, Erfinderlizenzen und einem Sozialfond vor. Die Lebensfähigkeit seines Experimentes ist aber zwei Neuerungen zuzuschreiben. Einmal trat beim Familistère die industrielle Produktion an die Stelle der Landwirtschaft, zum anderen verzichtete man auf das Gemeinschaftsleben im Phalanstère mit allen seinen von Fourier ausgeklügelten Einzelheiten. Bei Godin hat jede Familie ihre eigene Wohnung, ihre Autonomie wird respektiert, zugleich aber kommt sie in den Genuß der Gemeinschaftseinrichtungen, die auch die gegenseitigen Kontakte fördern. Mit erstaunlicher Genauigkeit werden damit die Überlegungen Le Corbusiers vorausgenommen, die seiner »Unité d'habitation« zugrunde liegen.

»Da für die Gebäude nur ein kleiner Teil des Grundstücks in Anspruch genommen wird, erstreckt sich rings um das Familistère ein freies Gelände von ungefähr acht Hektar, das als Park angelegt ist. Jede Wohnung hat Fenster, die auf den Park hinausgehen . . . Da dem Familistère kein Gebäude gegenüberliegt, gibt es keine neugierigen Nachbarn, die aus offenen oder geschlossenen Fenstern zu ihm hinüberschauen. An einem schönen Sommerabend braucht jeder Bewohner nur die Tür zu der großen Halle zu schließen, um am offenen Fenster, sicher vor jeder Beobachtung, seine Pfeife oder ein Buch so zu

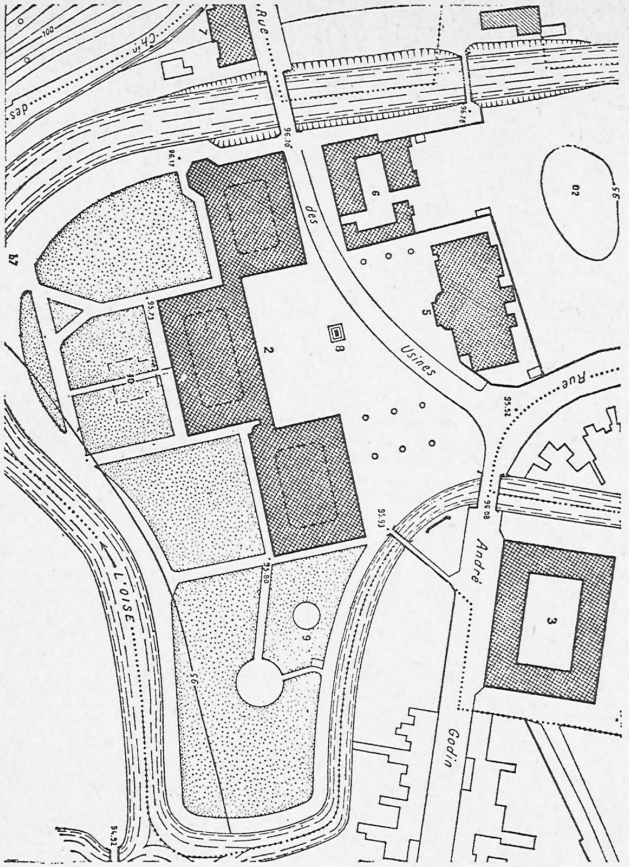
[38] Zum amerikanischen Sozialismus vgl. M. Hillquit: History of Socialism in the United States, 1903. Nordhoff: Communistic Societies in the United States, 1875.

[39] Vgl. C. Sears: The NAP, a Historical and Descriptive Sketch. Prescott, 1886.

[40] Vgl. Victor Considérant: Exposition du Sytème de Fourier, 1845. Principes du Socialisme, 1847; Théorie du droit de propriété et du droit au travail, 1848.

[41] Das Buch wurde 1871 in Paris veröffentlicht, ist aber vor allem durch die Übersetzung von E. Howland bekannt geworden, die 1886 in Fortsetzungen in der Zeitschrift »Social Solutions« erschien.

leonardo benevolo, die sozialen ursprünge des modernen städtebaus, lehren von gestern – forderungen für morgen, 1968, seite 72-73



28 Der Gebäudekomplex in Guise in heutigem Zustand (aus Auzelle). 2 das Familistère, 3 das Haus mit den neuen Wohnungen, das nach 1886 gebaut wurde, 5 Schulhaus mit Theater, 6 Werkstätten, 7 Wäscherei und Bäder

genießen, als sei er der Besitzer einer Villa, die allein auf ihrem Grundstück steht.«[42]

Ein vielgliedriges Schulsystem steht den Kindern von der Geburt bis zum Eintritt in das Erwerbsleben zur Verfügung.

»Im Familistère ist die Erziehung in sieben Bereiche unterteilt, von denen jeder seine Leiter, seine Lehrer, seine Räume und Büros hat. Diese Bereiche entsprechen dem Lebensalter der Kinder.

1. Die Krippe für Kinder in den ersten 26 bis 28 Lebensmonaten.
2. Der Kindergarten für Kinder, die bereits laufen können, bis zu 4 Jahren.
3. Die Vorschule für Kinder von 4 bis 6 Jahren.
4. Die ›dritte Klasse‹ für Schüler von 6 bis 8 Jahren.
5. Die ›zweite Klasse‹ für Schüler von 8 bis 10 Jahren.
6. Die ›erste Klasse‹ für die Zehn- bis Dreizehnjährigen.
7. Der ›Oberkurs‹ für die besonders Begabten, die noch weiter zur Schule gehen.
8. Die ›Lehrzeit‹, die für jeden Jungen in der Fabrik unentgeltlich möglich ist. Er kann dabei zwischen den verschiedenen Beschäftigungen, die ihm das Familistère bietet, wählen und wird von Anfang an, seiner Arbeit entsprechend, entlohnt.«[43]

Die ersten beiden Bereiche sind in einem ebenerdigen Gebäude untergebracht, das mit dem Familistère durch einen überdachten Gang verbunden ist. Die Kinder bis zu zwei Jahren liegen in ihren Wiegen oder spielen unter der Obhut von Pflegerinnen in einem abgeteilten Raum, der sich auf eine überdachte Terrasse öffnet. Hier lernen sie in einem Laufstall, der aus zwei konzentrischen Gittern besteht und zu den Erfindungen der Genossenschaft gehört, laufen. »Hier sieht man Kinder kriechen und schwankend sich aufrichten, bis sie das Gitter zu fassen bekommen, sich auf die Füße stellen und im Kreis umherlaufen«; im angrenzenden Raum lernen die Kinder von zwei bis vier Jahren »korrekt sprechen, zählen, singen und tanzen, die Bilder an den Wänden verstehen und in fröhlichen Spielen sich in Reihen oder Quadraten aufstellen.«[44]

[42] E. Owen Greening: The Cooperative Traveller Abroad. In »Social Solutions« Nr. 6 vom 6. August 1886. Bei dem Artikel handelt es sich um einen Bericht von einem Besuch in Guise. Die Zeitschrift diente der Propaganda für Topolobampo in Mexiko, von dem E. Howard im 9. Kapitel von »Tomorrow« spricht.

[43] Jean Baptiste André Godin: Social Solutions. In »Social Solutions« Nr. 10 vom 8. September 1886.

[44] J. B. A. Godin, a. a. O., Nr. 5 vom 6. Juli 1886.

leonardo benevolo, die sozialen ursprünge des modernen städtebaus, lehren von gestern – forderungen für morgen, 1968, seite 80-81

Das Familistère

„Jeder Reformversuch der Arbeit wird wirkungslos und unzureichend bleiben, wenn nicht zugleich durch eine Baureform ein wohnliches Milieu für die arbeitenden Klassen geschaffen wird, das geeignet ist, ihren Bedürfnissen zu genügen sowie ihnen die Freuden des sozialen Lebens, auf die jedes menschliche Geschöpf Anspruch hat, zugänglich zu machen."[797]

„Eine genauere Untersuchung der Gesamtanlage des Palastes läßt uns zu der Einsicht kommen, daß der soziale Fortschritt der Massen der fortschrittlichen Anordnung sozialer Architektur untergeordnet ist."[798] Der soziale Fortschritt ist Godins Auffassung entsprechend dem Fortschritt der sozialen Einrichtungen der Architektur unterworfen. Auch hier spricht aus dem Stifter des Familistère in Guise der Fourierist Godin. Godin erwarb zwischen 1856 und 1859 außerhalb der Stadt Guise ein ca. 35 ha großes Gelände, auf dem er von 1859 bis 1885 einen großen Wohn- und Arbeitskomplex errichtete.[799] Das Gesamtkonzept geht in vielen Punkten auf Diskussionen einer Gruppe von Männern und Frauen zurück, von denen einige dann Mitglieder im „Conseil de Gérance", dem „Führungsgremium" waren. Pädagogisches, soziales, ökonomisches und kaufmännisches Fachwissen wurde in interdisziplinärer Zusammenarbeit in einem Modell integriert. Wohnen und Arbeiten, Produktion und Reproduktion wurden neu organisiert und architektonisch geplant. Der für die Bauplanung und -ausführung verantwortliche Architekt hieß Pernin.

Das in drei geschlossene Baublöcke aufgeteilte, insgesamt 180 m lange Familistère (die Front des größten Phalanstère betrug bei Fourier 1200 m) ist – inmitten der landschaftlich schön gelegenen Oise-Schleife – mit seiner Hauptfront der Stadt zugewandt. (Vgl. Abb. 280.)

	erbaut	bezogen	Größe in ha
1. Linker Flügel:	1859	1861	0,1842
Zentral-Flügel:	1862	1865	0,2640
Rechter Flügel:	1877	1880	0,2343
2. Familistère, rue de Landercis (E)	1882	1883	0,0414
3. Familistère, rue de Cambrai (D)	1883	1885	0,3300
4. Annexe: Läden (H)	1859		0,1650
5. Nourricerie (G)	1862		0,0441
6. Theater, Schule (F)	1869		0,1674
7. Waschhaus, Bäder, Schwimmhalle (Q)	1869		0,0640
			1,4944

Das Zentralgebäude hat eine Fassadenlänge von 65 m und eine Tiefe von 40 m. Die Fassade des rechten Flügels ist 50 m lang und die des linken Flügels mißt 54 m. Die Mauern sind im Erdgeschoß 2 Ziegelsteine und 42 cm stark. Vom ersten Geschoß aufwärts werden nur noch 1½ Ziegel verwendet, das entspricht einer Mauerstärke von 35 cm. Der große Freiplatz, der den Ehrenhof vor dem Familistère einbezieht (J), wird auf der Südseite von dem dreiteiligen Theater- resp. Schulgebäude (F) abgeschlossen.

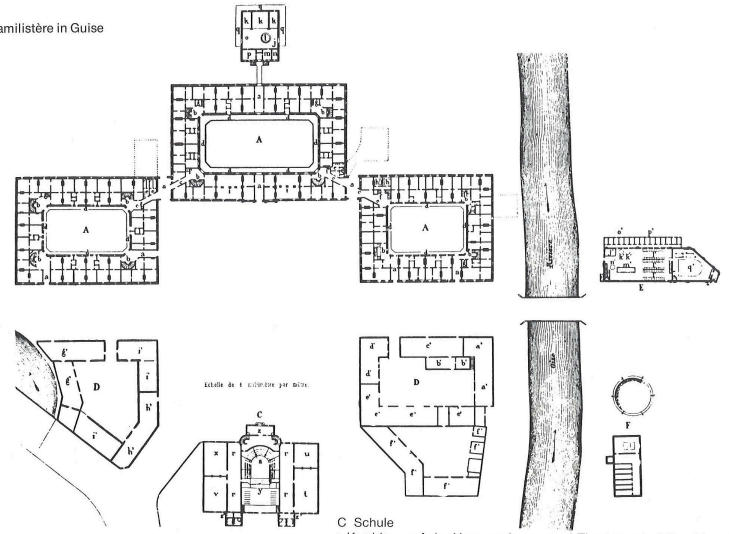
Das fast achsensymmetrisch gestaltete Familistère ist die formal-architektonische Inkarnation des Fourierschen Gedankens und erntete viele Lobreden.[800] Das unverputzte Backsteinmauerwerk ist aus zweifarbigem Ziegelstein errichtet. Umlaufende Gesimsgurte, aufgesetzte Fassadengliederungen, Zahnschnitt und Zinnen überziehen das dreistöckige Gebäude mit einem ornamentalen Netz. Die gegenüberliegenden Giebeldachhäuser (Theater und Schule) zeigen dieselbe Materialverarbeitung, sind aber weniger stark ornamentiert.

Die drei in schloßartiger Weise gruppierten Wohngebäude, das eigentliche Familistère, zeigen alle den, unter anderem im Jahre 1856 von Haussmann am Pariser Hôtel de Ville vorexerzierten, glasüberdachten Innenhof. In Guise wurde aus finanziellen Gründen eine Holz-Sprengwerkkonstruktion angewandt.

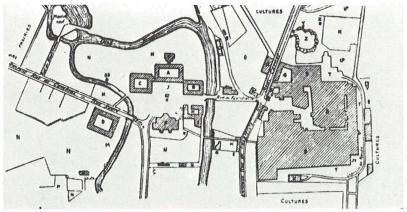
Das Familistère löst in seiner architektonischen Backsteingestaltung den Wunsch nach einer radikalen Reform der Bauplanung nicht ein. Die Organisation und die in den Familistère-Komplex integrierten, infrastrukturellen Einrichtungen decken den fourieristischen Anspruch nach besserer Wohnqualität. Die für das Wohnen vorbehaltenen Sozialpaläste sind miteinander durch kommunizierende Durchgänge (a respektive c) verbunden. In der Hauptachse des ganzen Komplexes liegt – wiederum durch eine gedeckte Passage verbunden, die Krippe und der Kindergarten (B). Der längste zurückzulegende Weg von einer Wohnung zur Kinderkrippe beträgt demnach kaum mehr als 100 Meter. Er konnte Fouriers Vorstellung entsprechend trockenen Fußes zurückgelegt werden. Die Treppen, die die einzelnen Geschosse und Laubengänge miteinander verbinden, befinden sich in den jeweiligen Gebäudeecken. Die zwischen den Treppen und den Durchgängen liegenden Resträume sind für Müllschächte (g), die Aborte und die Wasserausgüsse (e) vorgesehen. Die gepunkteten Linien außerhalb der Umfassungsmauern zeigen die Senkgruben an. In den 80er Jahren wurde die Kanalisation gelegt.

Die genaue Wohnungseinteilung wird hier im Detail für die rechte Hälfte des Mittelkarrees gezeigt (vgl. Abb. 282). Alle 465 Wohnungen[801] sind von der umlaufenden Galerie, einem Laubengang (c), aus zu betreten. Der Grundriß ist so aufgeteilt, daß jeweils 2 kleinere Wohnungen zu einer größeren Wohneinheit zusammengefaßt werden können. Die beiden Einheiten der Gruppe D umfassen 2-zimmrige Wohnungen mit einem gemeinsamen Vestibül. Zu jeder Wohnung gehört außerdem ein Umkleidekabinett, ein eingebauter Schrank ▭ und mindestens ein Grand-lit ⊠, ein französisches Bett. Heizung und Ventilation der Räume erfolgen zentral. Der Wohnungskomplex E umfaßt eine 3- und eine 2-Zimmer-Wohnung und kann in eine 5-Zimmer-Wohnung umgewandelt werden. Im Komplex F können eine 1- und eine 2-Zimmer-Wohnung zusammengelegt werden. Der G-Komplex ist nur ein 2-zimmriges Gespann ohne Vestibül, er könnte aber mit der Einheit E zu einer 7- (respektive 5- oder 4-)Zimmer-Wohnung kombiniert werden. Die Raumhöhen betragen im Erdgeschoß und im 1. OG 3,15 m, im 2. OG 2,90 m und im 3. OG 2,60 m. Der glasgedeckte Innenhof wird durch die den umlaufenden Gang begleitenden Öffnungen ventiliert, die in der Innenhofmitte angegebenen Öff-

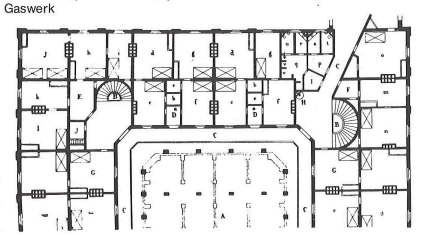
280 Lageplan des Familistère in Guise



A Innenhof
a Gänge im Erdgeschoß, b Treppe vom Erd- ins Dachgeschoß, c Gänge in jedem Geschoß, d Laubengänge, e Aborte und Ausgüsse in jedem Geschoß, f Zapfstellen in jedem Geschoß (gestrichelte Linien geben die Abflußrohre außerhalb des Hauses an), g Müllschächte, h Bäder und Duschen, i Geschäfte für den Verkauf von Drogeriewaren, Weinen, Likören, Kurzwaren, Kleidung, Schuhen usw.
B Nourricerie und Pouponnat
j Nourricerie, k Raum für die Kinderbetten und die Betten der Pflegerinnen, l Laufstall, m Büro, n Waschräume für Kinder und Pflegerinnen, o Gymnastikraum für die Kleinstkinder, p Ruhe- und Lernraum für die Vierjährigen, q überdachte Terrasse mit Zugang zu Garten und Rasenplatz
C Schule
r Korridor, s Aula, Versammlungs- und Theatersaal, t Bambinat für die Vier- bis Sechsjährigen, u dritte Klasse für die Sechs- bis Achtjährigen, v zweite Klasse für die Acht- bis Zehnjährigen, w erste Klasse für die Zehnjährigen und Älteren, y Bühne, z Vorhalle, die auch als Theaterfoyer dient
z' sanitäre Anlagen
D Höfe und Wirtschaftsgebäude
a' Schlachthaus und Fleischmagazin, b' Küchen, c' Restaurant, d' Billard und andere Spiele, e' Wagenremisen, f' Ställe für Schweine, Hühner usw., g' Backofen, h' Café, Kasino (Club), i' verschiedene Werkstätten
E Wäscherei, Wannenbäder und Schwimmbad
j' Büro, k' Wäscherei, l' Waschzuber, m' Spülwannen, n' Trockenkammer, o' Badezellen, p' Privatbäder, q' überdachtes Schwimmbad
F Gaswerk



281 Situationsplan von Guise um 1900 mit den Anlagen von Godin



282 Grundriß der Wohnungen. Alle Stockwerke haben denselben Grundriß. Die Zimmerhöhen differieren

franziska bollerey, architekturkonzeptionen der utopischen sozialisten, 1977, seite 158-159

TU Graz
institut für wohnbau i_W

nungen ■ zeigen die Glasbausteine, die die Beleuchtung des Kellergeschosses gewährleisten. Im Familistère an der Rue Cambrai (1883–1885) fehlt die Glasüberdachung des Innenhofes. Das Gemeinschaftsleben soll darunter gelitten haben.[802]

Die zum Innenhof hin gerichteten Zimmer haben weniger Tageslicht als die an die Außenmauern gelegten Räume. Ein Nachteil, den die große Blockbebauung mit sich bringt. Wenn man annimmt, daß es die alkovenartigen Zimmer waren, die allgemein als Schlafräume eingerichtet waren, muß es als sehr nachteilig empfunden worden sein, das Wohnzimmer erst nach dem Durchlaufen des Schlafzimmers erreichen zu können. Die Eckkombination E scheint in dieser Hinsicht am wenigsten benachteiligt gewesen zu sein.

Der Wohn-Palast bot Godins Aussagen zufolge einen hohen visuellen Reiz: „Das Familistère befriedigt die Bedürfnisse des Auges durch die Eleganz seiner Konstruktion, durch die Weite und durch die Ausdehnung seiner Proportionen, durch seine allgemeine Sauberkeit und durch den weiten Raum, der dem Licht gelassen wird und allem was der Freude des Auges dient."[803]

Dem Sozial-Palast gegenüber steht ein Schul- und Theatertrakt. Der große Ehrenhof wird außerdem von Wirtschaftsgebäuden flankiert, in denen unter anderem die Restaurationsräume (c'), das Café und das Kasino (h'), das Spielzimmer (d') untergebracht sind. Eine Oise-Brücke verbindet das Familistère mit der Wäscherei, den Bädern (o', p') und dem Schwimmbad (q').

Die vorbildliche sanitäre Versorgung mit Wasserklosetts, Duschen, Bädern, Schwimmbad, ein zentrales Heiz-, Lüftungs- und Wasserversorgungssystem waren Errungenschaften, die die gleichzeitig in Frankreich, Großbritannien und Deutschland entstandenen Fabriksiedlungen auf dem Sektor des Wohnkomforts übertrafen.

Trotzdem lassen alle sozialen Einrichtungen in Guise, selbst die Gewinnbeteiligung von 1887[804] oder die Einsetzung der Arbeiterschaft als Eigentümer des industriellen Etablissements, „Association coopérative du capital et du travail", seit 1880 die Ideenverwandtschaft mit dem aufgeklärten Industriemanagement erkennen. Titel und Inhalt der von Godin seit 1878 herausgegebenen Zeitschrift „Le Devoir", „Die Pflicht", entsprechen dieser Einstellung. Den Aufbau seiner Assoziationsverfassung von 1880, welche nur einem Teil der Arbeiter jene verbrieften Rechte zugestand, entnahm Godin seiner Egalitätsformel „donner à chacun une part proportionnée à ses besoins", „jedem das zukommen zu lassen, was seinen Bedürfnissen, seiner Stellung entspricht". Die unterste Klasse, die „auxiliaires" waren fast ebenso rechtlos „wie in irgendeinem hergebracht kapitalistischen Unternehmen".[805]

Godin schränkte die Rechte der Assoziationsmitglieder gegenüber der Geschäftsführung massiv ein. Die Arbeiter hatten darüber hinaus über einen Teil ihres Geschäftseinkommens kein freies Verfügungsrecht.[806] Beim Vergleich mit dem Fourierschen Ideal büßt die paternalistische Unternehmerpraxis an Terrain ein. Aber es war gerade die väterliche Stifter-Pose des Jean Baptiste-André Godin und die Sicherstellung der Keimzelle der Nation, der Familie, welche die bürgerliche Seite das Fourieristische Experiment in Guise mit Applaus aufnehmen ließ und sein Überleben garantierte.

Charles Gide relativiert 1909 das Godinsche Experiment: „Obgleich diese Anlage eine Wallfahrtsstätte für die Genossenschaftler aller Länder ist, so hat sie doch nichts besonders Anziehendes. Um eine Idee zu bekommen, was ein wirkliches Phalanstère hätte sein können, geht man besser in die schönen Gartenstädte von Bournville und Port Sunlight in England oder Agneta-Park in Holland."[807]

Den heutigen Betrachter fasziniert gerade die großstädtische Monumentalität der gesamten Anlage, die sich von dem kleinstädtischen Charakter der Stadt Guise abhebt.[808] Die glasüberdachten Wohnhöfe mit ihren Laubengängen sind gepflegt und werden in ihrem Nutzungsangebot akzeptiert. Kinder spielen auf dem mosaizierten Boden. Erwachsene unterhalten sich, an das Geländer des Laubenganges gelehnt. Die akustischen Äußerungen werden nicht als Belästigung empfunden.

Nach einem Aufenthalt im Godin-Museum, das in der Bibliothek untergebracht ist, hat sich die in den vielen Dokumenten literarisch und bildlich dokumentierte Begeisterung auf den Besucher übertragen.

Mehr noch als durch die Entwürfe der herkömmlichen Einfamilienhaus-Werkssiedlungen wie der Mühlhausener oder der des Ruhrgebiets wird hier die Phantasie des Bauhistorikers, des Planers und Architekten provoziert. Sie erfährt durch diese konsequente Lösung einer in Form und Funktion abgestimmten Planung eine bleibende Anregung.

302 bis 305 Wohnen im östlichen Pavillon des Familistère



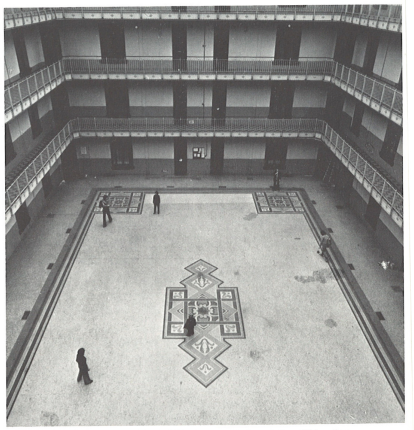
302 unbeeinträchtigt . . .



303 vom Wetter . . .



304 miteinander reden, Post austragen



305 und spielen unter dem Glasdach auf dem Mosaikboden

franziska bollerey, architekturkonzeptionen der utopischen sozialisten, 1977, seite 164-165

TU Graz

institut für wohnbau i_w